# MIT DEM EVANGELIUM GUTES TUN

**Kümmern sich Gläubige nur ums eigene Seelenheil? Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert ist ein schlagendes Gegenbeispiel. Sie trägt das Evangelium unter die Leute und sammelt geistlich Hungrige. Entschlossen helfen ihre Mitglieder und Freunde auch irdischen Nöten ab.**

Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern wird in einem seiner tiefsten Umbrüche gegründet. Die Patrizier, die Bern über Jahrhunderte regierten, haben im Winter 1831 abrupt abgedankt. Nach stürmischen Wochen wird eine Verfassung erarbeitet und am 30. Juli vom Berner Volk genehmigt. Sie gewährt Glaubens- und Versammlungsfreiheit. Während die erste Grossratswahl noch im Gang ist, gründen fromme Reformierte am 3. September 1831 die Evangelische Gesellschaft.[1]

## Erweckliches Feuer an der Aare

Die Motivation dazu ist das Feuer erweckten Glaubens, das Prediger wie Antoine Jean-Louis Galland von Genf nach Bern gebracht haben. Im staatskirchlichen Regime, das seit 300 Jahren zur religiösen Erziehung und Kontrolle der Bevölkerung (Täufer!) geübt worden ist, fallen evangelistische Verkündiger auf. Frauen und Männer auch aus führenden Familien versammeln sich zu Gottesdiensten und Erbauungsstunden. Sie sagen den üblichen Vergnügungen ab, um als fromme Christen zu leben. Ihre Entschiedenheit und ihr evangelistischer Eifer wie auch ihre besonderen Gemeinschaftsformen erregen Ärger und Ablehnung, Neid und Misstrauen und führen zu Strafverfahren. 1829 werden zwölf Gläubige verurteilt.

Auf solche Repressalien verzichtet der Staat, der sich mit der Verfassung vom Sommer 1831 eine neue Grundlage gegeben hat, fortan. Die Kirche, nicht mehr vom Staat kontrolliert, ist Zeitströmungen verstärkt ausgesetzt. Wie kann das Erbe der Reformation unter rationalistischen Angriffen, angesichts von offenem Unglauben und Sittenverfall bewahrt werden? Die Gründer der EGB packen alles an, was in ihren Augen diesem Ziel dient. Die Gründungsstatuten (Box Seite 9) erwähnen Verkündigung, Bibel- und Literaturverbreitung und die Unterstützung der Mission im Ausland.[2]

## In der Kirche, für die Kirche

Die Väter und Mütter der EGB wollen innerhalb der Kirche bleiben – anders als die Frommen, welche die Freie Gemeinde gründen (ihr Leiter, der Patrizier Karl von Rodt, hat dieses Modell im Ausland studiert). Sie wollen zur Erneuerung der bestehenden Kirche aus dem göttlichen Wort beitragen, indem sie im Berner Volk Menschen durch die Predigt des Evangeliums zum lebendigen Glauben einladen, sie unter dem Wort sammeln, zum geheiligten Leben einladen und zum Zeugnis und Dienst an Mitmenschen zurüsten.

Ein Zuhause und Erziehung für arme Knaben: das Heim «Auf der Grube» bei Niederwangen.

Allerdings kann in den entstehenden Gemeinschaften kein Standard christlichen Lebens mit Gemeindezucht durchgesetzt werden; die Versammlungen sind öffentlich. Wegen eines Streits um diese Fragen fällt das Komitee nach wenigen Jahren auseinander. Mit einer Neuwahl 1840 kann die erste Krise überwunden werden.

## Versammlungen

Karl Stettler-von Rodt, der die EGB seit der Gründung umsichtig und zielstrebig leitet, ist im Kontakt mit anderen Pietisten wie Christian Friedrich Spittler, der in Basel die Pilger-

mission und Dutzende anderer Werke ins Leben ruft. Bis 1839 werden ausserhalb Berns nahezu zwanzig Hülfsvereine gegründet, um dort, wo Interesse besteht, Erbauungsstunden regelmässig zu halten und an weiteren Orten anzubieten.[3] Das Komitee stellt dafür Versammlungshalter an, die bald auch Evangelisten genannt werden.[4] Es geht in der Arbeit um die «Erweckung der Seelen» und um die «Sammlung und Pflege der Gemeinschaft der Gläubigen». Diese bestärken sich gegenseitig in einer konsequent christlichen Lebensführung.

## Literatur fürs Leben!

Das Komitee stellt zudem Männer an, die von Haus zu Haus gehen und Bibeln und Schriften anbieten, den Leuten auch «von der freien Gnade in Christo» sagen. Diese Literaturarbeit – auch in angrenzenden katholischen Gebieten – steht in der Pionierzeit im Vordergrund; innert zehn Jahren werden 13'160 Bibeln und 145'000 Schriften unters Volk gebracht.[5]

Die Kolporteure und die reisenden Prediger nehmen Strapazen auf sich; da und dort werden sie verspottet oder bedroht. Von einer schweren Misshandlung in Bargen kann sich Samuel Schweizer nicht mehr erholen – der erste Märtyrer der Bewegung stirbt im Januar 1838.[6] Als Frömmler und Stündler sind auch einfache Gläubige verrufen.

## Für Arme, Behinderte und Kranke sorgen …

In den unruhigen 1830er Jahren – Bern sucht einen demokratischen Weg, die konfessionellen Gegensätze zu den Nachbarkantonen verschärfen sich – konzentrieren sich die Leiter der EGB auf die Evangelisation. Wenn sie die Menschen aufrufen, im Glauben an Christus zu gesunden und eine solide Existenz aufzubauen, übersehen sie die sozialen Nöte nicht, die uns aus dem Werk von Jeremias Gotthelf bekannt sind.

Es geht, im Resumé von Hansueli Ramser[7], um «die Fürsorge für Arme, Behinderte und Kranke, die Betreuung von Jugendlichen, aber auch von sittlich Gefährdeten und Alkoholikern, die Förderung eines vom christlichen Glauben geprägten Schulwesens und schliesslich die Auseinandersetzung mit sozialen und politischen Problemen».

Die Politik schafft es in den 1830er Jahren nicht, die Armenfürsorge zu regeln und zu stärken. Betteln ist strafbar. Seit den Hungerjahren 1816/17 hat es mehr Arme gegeben. So beschliesst das Komitee 1834, «allen armen Nothleidenden, die in unverschuldete Noth geraten sind vorzüglich aber den Glaubensgenossen zu Stadt und Land zu helfen, – dabei soll aber der Besuch der Erbauungsstunden durchaus kein Empfehlungsgrund sein».

## … und sie zu Jesus einladen

Die Kartoffelkrankheit bringt 1846 eine Hungersnot. Noch mehr ist zu tun! Die Armenfürsorge wird mit geistlicher Ermahnung und Ermutigung verbunden. «Welcher Nothleidende wäre gepflegt, an dessen Herz nicht der Ruf seines Erlösers gelegt würde: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid …»[8]. Laut Ramser greifen die Behörden noch während Jahrzehnten gern auf freiwillige, von Christen geleistete Armenpflege zurück und wissen sie zu schätzen – auch wegen deren persönlicher Anteilnahme.[9]

Unter Vorsitz von Bernhard von Wattenwyl-de Portes hilft der 1846 gegründete «Nothverein» Armen in der Stadt Bern. Er wird 1851 in den «freiwillligen Armenverein» überführt. Beim Inkrafttreten des neuen Armengesetzes 1857 lädt der Gemeinderat der Hauptstadt den Verein ein, die gesamte Armenpflege sowohl der Notarmen als auch der Dürftigen weiterhin zu übernehmen. Seine Grundsätze und Arbeitsweise behält er bei. (Bernhard von Wattenwyl-de Portes leitet auch ein «Hülfs-Comite für die Berggegenden».)

Weil immer mehr Einwohner Berns Hilfe beanspruchen, übergibt der Armenverein seine Geschäfte 1868 an eine neue Kommission der Stadt. Doch wird, weil diese überfordert ist, 1878 wieder ein städtischer «Hülfsverein» gegründet. Er führt auch ein «Passantenbureau», um der Bettelei zu wehren. 1892 übergibt die Stadt dem Verein die Betreuung von Dürftigen und Kranken – die Behörden greifen gern auf Freiwillige zurück, im Wissen, «dass das persönliche Bemühen um den in Not geratenen Nachbarn mehr wirkte als die bestorganisierte öffentliche Armenpflege»[10].

## Kinderheime

In der EGB verkehren auch die gläubigen Leiter der Knabenerziehungsanstalt «Auf der Grube» bei Niederwangen.

Kämpfer gegen Armut und Elend in der Stadt und auf dem Land: Bernhard von Wattenwyl-de Portes.

Dasselbe gilt für das Heim «Morija» (ab 1850 in Hofwil), in dem Mädchen aus armen französischsprachigen Familien aufgenommen und unterrichtet werden. Mitglieder und Freunde der EGB wirken auch in der Leitung der Erziehungsanstalt in der Bächtelen in Wabern mit, welche das Familiensystem einführt. 1872 gründet Dr. Eduard Blösch, vom Waisenvater Georg Müller inspiriert, das «Waisenasyl zur Heimat», das keine Kostgelder fordert.

Das Komitee der EGB hat schon in den 1830er Jahren entschieden, selbst nicht Heime aufzubauen und zu führen. Viele sozialdiakonische Werke werden durch Mitglieder der EGB geleitet oder von ihnen unterstützt. Ramser schreibt:

*Es geht in der Arbeit
um die «Erweckung der Seelen»
und um die «Sammlung und Pflege
der Gemeinschaft der Gläubigen».*

«Es waren oft dieselben Leute, die einerseits als Mitgestalter der Evangelischen Gesellschaft diese immer wieder ganz auf die Aufgabe der Wortverkündigung und Gemeinschaftspflege festlegten, anderseits aber in ihrem Umkreis soziale – und auch politische! – Verantwortung tatkräftig wahrnahmen».[11]

## Statuten der EGB von 1831

**1. Die evangelische Gesellschaft sucht mit Gottes Hülfe folgende Zwecke zu erreichen:**

a) Vereinigung der Gläubigen, besonders im Schoosse unserer evangelisch-reformirten Kirche.
b) Aufrechterhaltung der reinen Lehre des Evangeliums, so wie sie in der helvetischen Confession und dem heidelbergischen Catechismus ausgesprochen ist.
c) Ausbreitung des Reiches Gottes im Allgemeinen.

**2. Diese Zwecke sucht sie durch folgende Mittel zu erreichen:**

a) Auslegung und Verkündigung des Wortes Gottes.
b) Verbreitung sorgfältig geprüfter r eligiöser Schriften.
c) Ausleihen ausgewählter religiöser Bücher.
d) Verbreitung der Heiligen Schrift.
e) Unterstützung der evangelischen Missionen.»

Vom Stamm getragen: EGB-Mitglieder gründen viele diakonische Werke.

### Ein neues Dienstmodell für Frauen

Bekannter als die meisten diakonischen Werke für Waisen, Verwahrloste, Kranke und Behinderte ist das Berner Diakonissenhaus. Sophie Wurstemberger, die als Mädchen durch Galland zum lebendigen Glauben gekommen ist, hat 1836 einen Krankenverein gegründet; ihre Mitglieder besuchen arme Kranke in der Stadt. 1844 wird an der Aarbergergasse ein Krankenasyl eingerichtet. In der Folge lanciert Wurstemberger die Ausbildung von Diakonissen, die gemeinsam leben und ohne Verdienst arbeiten. Das Werk ist mit der EGB im 19. Jahrhundert engstens verbunden. Fünfzig Jahre nach der Gründung betreibt das Diakonissenhaus allein in Bern vier Krankenhäuser; elf weitere Institutionen in der Stadt und gegen siebzig in der Schweiz werden ganz oder teilweise von Berner Diakonissen besorgt.[12]

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Diese und folgende Ereignisse sind eingehender beschrieben in den ww-Ausgaben von September bis Dezember 2018, als PDF auf www.egw.ch/wortwaerch2017 [2] Das Folgende fusst auf der eindrücklichen Darstellung von Hansueli Ramser: Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern im Dienst der Ausbreitung des Reiches Gottes, in: Auf dein Wort, Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert, Jubiläumsband zum 150jährigen Bestehen der EGB, Berchtold Haller Verlag, Bern, 1981, Seiten 17-151. [3] Nach Angabe von Ramser, Seite 19, monatlich 158 solche Versammlungen. [4] Vgl. Wilhelm Hadorn, Geschichte des Pietismus in den Schweizerischen Reformierten Kirchen, Bern, 1901, Seite 456. [5] Ramser, Seite 32 [6] Schweizer erkrankt schwer, nachdem Männer ihn in einen Weiher geworfen und mehrfach lange unter Wasser gedrückt haben. [7] Ramser, Seite 40 [8] Ramser, Seite 44f [9] Ramser, Seite 47 [10] Ramser, Seite 47 [11] Ramser, Seite 56 [12] Ramser, Seite 65 [13] Ramser, Seite 65

# STADTMISSION!

**In Städten treten mit den Chancen, die der kulturelle Wandel eröffnet, gleichzeitig seine Schattenseiten greller an den Tag. Nach 1830 leben in Bern zunehmend haltlose Menschen.**

In der Mitte des 19. Jahrhunderts ist das alte Berner System, in dem sich die Herrschenden mit der Kirche identifizierten und sie als Instrument zur Erziehung und Disziplinierung des Volks nutzten, Vergangenheit. Was gilt, woran soll man sich halten? In einer Krisenzeit – 1847 sind Nahrungsmittel knapp und es kommt zum Sonderbundskrieg – wächst in der Kirche die Besorgnis über den Sittenverfall.

Eine Kommission der Synode stellt 1850 bei Reichen und Armen Verweltlichung fest: Nach der Verselbständigung der Schule wird in ihr der Glaube nicht mehr mit dem Heidelberger Katechismus gelehrt. Hausandachten fallen weg und der Gottesdienstbesuch nimmt ab. Stattdessen hätten die Wirtshäuser mehr Zulauf.

*Was ist für das Volk zu tun, das dem kirchlichen und geistlichen Leben entfremdet ist?*
*Frage im EGB-Komitee, 1851*

Die moderne Lebensweise ohne Gott habe ganze Dörfer erfasst, schreibt die Kommission; dazu trügen wandernde Handwerksburschen bei. Branntwein werde mehr getrunken; zunehmend verliessen Männer, um als Tagelöhner zu arbeiten, ihre Familien. Die Ehrfurcht vor allem Hohen gehe verloren; im Erwerbsleben nehme Unredlichkeit überhand, auch Bettel, Diebstahl und Frevel in Feld und Wald[1].

## Auf dem Weg Wicherns

Was tun? Den Pfarrern werden vermehrte Haus- und Krankenbesuche empfohlen. Missions- und Krankenpflegevereine, Armen- und Enthaltsamkeitsvereine sollten gegründet werden. Man könne Leihbibliotheken, Sonntagsschulen und Armen-Erziehungsanstalten einrichten.

Diese Vorschläge der Synodekommission sind ein Echo auf die Forderungen zur «inneren Mission», die Johann Hinrich Wichern 1847 am deutschen evangelischen Kirchentag in Wittenberg eindringlich vorgetragen hat. Dem Hamburger Diakonie-Pionier geht es um «die gesamte Arbeit der aus dem Glauben an Christum geborenen Liebe, welche diejenigen Massen in der Christenheit innerlich und äusserlich erneuern will[2]», welche durch Sünde verdorben worden sind.

Die Synodekommission anerkennt, die Evangelische Gesellschaft sei «im eigentlichen Sinne eine kirchliche Hülfsgesellschaft», indem sie innere Mission betreibe. Die erwähnten sozialen Missstände, mit christlichen Augen auch als geistliche Nöte erkannt, fordern die EGB tatsächlich heraus. Das Komitee berät im Oktober 1851, was für das

## Stadtmissionen in der Schweiz

Stadtmissionen wurden im 19. Jahrhundert an vielen Orten im deutschen Sprachraum gegründet. In der Schweiz haben sie sich unterschiedlich entwickelt. Das EGW Bern-Zentrum hat die Bezeichnung noch am Eingang an der Nägeligasse. Im Deutsch-Café für Migranten lebt der ursprüngliche Auftrag der Stadtmission – die Armenfürsorge hat der Staat übernommen – weiter. Für viele ältere Mitglieder ist die heutige Regional-Gemeinde noch die «Stami».
Die Luzerner Stadtmission ist mit dem EGW verbunden. In der Romandie finden sich fünf Chrischona-Gemeinden, die den deutschen Begriff bewahrt haben: Neuchâtel, La-Chaux-de-Fonds, Lausanne, Apples am Jurafuss und Genf. Die Stami St. Gallen ist in den letzten Jahrzehnten als FEG stark gewachsen.

Die 1859 gegründete Stadtmission Basel engagiert sich für Kinder, Senioren, Flüchtlinge und Angestellte im Gastrogewerbe, um die Liebe Gottes zu teilen «in Wort und Tat mit Kindern und Erwachsenen, zu denen die Kirchen wenig oder keinen Zugang haben». 150 Kinder (!) aus Migrantenfamilien lernen das Geigenspiel und hören das Evangelium. Ein eigenständiger Verein, steht die Stadtmission der Basler Landeskirche nahe.
Die Stadtmission Winterthur, 1867 gegründet, stellt ihr Haus mitten in der Stadt auch für fremdsprachige Gottesdienste zur Verfügung. Die Zürcher Stadtmission gehörte bis 2016 zur Evangelischen Gesellschaft des Kantons. Sie arbeitet unter Prostituierten und Randständigen. Vor kurzem hat sie sich in «Solidara» umbenannt.

Grosses Herz, klare Worte: Johann Ulrich Heiniger.

«dem kirchlichen und geistlichen Leben entfremdete Volk», das keine Versammlungen besuche, getan werden sollte.

## Der Not ins Auge sehen und handeln

Der mit dem Komitee personell verbundene Armenverein stellt Untersuchungen an: Auf seinen Antrag beschliesst das Komitee im Februar 1853, in Bern eine Stadtmission einzurichten. Sie soll unter Leitung des Evangelisationsausschusses der EGB stehen. Als vollamtlicher Stadtmissionar wird Johann Ulrich Heiniger angestellt.

Heiniger, 1802 im Emmental geboren und in Armut aufgewachsen, ist nach der Heirat von einer Predigt über die «enge Pforte» im Herzen getroffen worden. Er beginnt wieder zu beten. Nach längerem Ringen kommt er zur Gewissheit, dass ihm durch den Tod von Jesus am Kreuz die Sünden vergeben sind. Ein Theologe im Wasen ebnet ihm durch Privatunterricht den Weg zum Schulmeister. 1836 belegt Heiniger einen Kurs bei Jeremias Gotthelf.

Frisch patentiert wird er nach Eriswil gewählt. Dort findet er später Zugang zu Gemeinschaftskreisen. Aus Gesangsübungen, die er im Schulhaus abhält, entwickelt sich eine Versammlung. Nach einem geistlichen Aufbruch unter seinen Schülern erleidet Heiniger 1846 eine Depression, aus der ihm das Wort von Jesus hilft: «Ohne mich könnt ihr nichts tun.» Als Vater von acht Kindern weiss er auch um die Bedrängnis armer Familien.

## Stadtmissionar und Landprediger

Die eigenen Erfahrungen prägen Heinigers Tätigkeit, wie Ramser schreibt. Die EGB-Vollzeiter sind jahrelang an einer Hand abzuzählen. Heiniger hat auch auf der Landschaft regelmässig Versammlungen zu halten[3]. In der Stadt macht er jährlich Hunderte Besuche bei Bedürftigen und Arbeitslosen und in kinderreichen Familien. Verzagte ermutigt er, Gott zu vertrauen, Selbstgerechte ruft er zur Umkehr.

Das «Werk der innern Bekehrung, der Verbindung des Herzens mit Gott» will Heiniger treiben, weil sich das Leben so auch äusserlich zum Besseren wendet. Auf bloss äussere Veränderung drängen (ohne innere Umkehr) will er nicht; er verweigert materielle Hilfe da, wo sie dem Schlendrian und Süchten dienen würde. Zu einem Trinker sagt er, gern würde er ihm helfen. «Aber den Branntwein-Durst zu stillen und die Sünden zu füttern, dazu kann ich mich nicht hergeben. Deine Kinder würden nach wie vor betteln und die Schule gleich schlecht besuchen.»

## Die Anfänge des Kollektenblatts

1855 herrscht in Bern die Ruhr; Krankenbesuche nehmen viel Zeit in Anspruch. Für die «Mission unter Namenschristen …, die von Christo kaum den Namen haben[4]», erwägt das Komitee die Anstellung weiterer Mitarbeiter. Um dies zu finanzieren, schlägt Heiniger eine Monatskollekte für die innere Mission vor, später auch eine Schrift. 1861 erscheint das erste «Kollektenblatt»[5]. In jenen Jahren fassen die Methodisten in Bern Fuss; im Londoner East End gründet William Booth 1865 die Salvation Army.

## Zu viel verlangt

Für das mühevolle Wirken in den Armenvierteln der Aarestadt sucht man Mitarbeiter. Doch viele Männer sind (ohne eine Ausbildung, wie sie heute das TDS Aarau bietet) überfordert. Der 1875 als Stadtmissionar eingesetzte Christian Hirschi muss vier Jahre später aufs Land versetzt werden. «Lange hält es in der Lorraine weder ein Pfarrer noch ein Evangelist aus», vermerkt das Protokoll.

Darauf erwägt die EGB-Leitung, für die Stadtmission ein besonderes Komitee zu bilden. 1877 bietet der Evangelisch-kirchliche Verein an, die Arbeit mitzutragen. Dies wird in einem gemeinsamen Komitee realisiert, dem seitens der EGB auch der 1879 angestellte Elias Schrenk angehört. Mehrere Mitarbeiter entlasten Vater Heiniger, der indes nach Ramser[6] «eine tragende Säule der Arbeit» bleibt. Er stirbt am 29. Mai 1892.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] So das Resumé von Hansueli Ramser: Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern im Dienst der Ausbreitung des Reiches Gottes, in: Auf dein Wort, Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert, Bern, 1981, Seite 67. Der vorliegende Artikel fusst auf Ramsers farbiger 130seitiger Darstellung. [2] Denkschrift 1849, zitiert von Ramser, Seite 67f. [3] 1865 zählt er 141 Versammlungen und ebenso viele Bibelstunden! [4] Protokoll des Komitees, Mai 1856 [5] Vierteljährlich versandt, von der EGB bis 1993 weitergeführt. [6] Ramser, Seite 77

# CHRISTLICHE BILDUNG FÜR MÄDCHEN

**Wie antworten Christen auf Bedürfnisse in der Gesellschaft und schaffen zukunftsweisende Gefässe, um Salz in der Gesellschaft zu sein? Die Neue Mädchenschule in Bern, in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet, ist ein Beispiel.**

Die frühe Geschichte der Evangelischen Gesellschaft und der mit ihr verbundenen Werke ist eng mit den politischen Umbrüchen jener Zeit verquickt. Die Grossratswahlen von 1846 bringen Bern einen politischen Umsturz: Anstelle der Freisinnigen ergreifen die Radikalen die Hebel der Macht. Sie wollen auch der Schule «das Morgenrot der neuen Aufklärung» bringen; der Unterricht soll nicht mehr durch den christlichen Glauben geprägt werden.

Mit der Berufung des jungen deutschen Gelehrten Eduard Zeller an die Theologische Fakultät 1847 verschärft die Regierung die Polarisierung in der Gesellschaft. Er und der neue Direktor des Seminars in Münchenbuchsee gelten in konservativen Kreisen als Zerstörer der christlichen Religion. Will die Regierung mit ihnen dem theologischen Liberalismus in Schule und Kirche zum Durchbruch verhelfen?

Die Wogen gehen hoch im «Zellerhandel». Zwei Komiteemitglieder der Evangelischen Gesellschaft, die Broschüren gegen Zeller verfasst haben, werden ihres Amtes enthoben und aus dem Kirchendienst entlassen, nachdem das Obergericht sie verurteilt hat: Über Eduard von Wattenwyl (Bild), Vikar an der Heiliggeistkirche, werden 20 Tage Haft und 80 Franken Busse verhängt, über seinen Schwager Pfarrer Ludwig von Fellenberg, seit 1837 Zuchthausprediger, 25 Tage und 100 Franken.[1] Drei weitere Pfarrer werden des Amtes enthoben, drei für Monate suspendiert.

1

## «Wieder ein christliches Volk werden»

Die Wahlen im Mai 1850 bringen einen konservativen Umschwung. «Wir müssen wieder ein christliches Volk werden», hat Eduard Blösch, der Kopf der Konservativen,

Die Fortbildungsklasse
der Neuen Mädchenschule.

Nr. 1. 4ter Jahrgang.

Sich bei H. Paroz oder bei Frl. Wenger zu melden.

Erscheint 6 mal im Jahr.

Nur für frühere Schülerinnen der Fortbildungsklasse.

Preis: Fr. 2.

Lasst die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht. Marc 10, 14.

Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Off. 2, 10.

1: Eduard von Wattenwyl.
2: Die Abschlussklasse 1886 des Lehrerinnenseminars.
3: Ganzheitliche Bildung unter dem Segen des Heilands. Kopf der NMS-Mitteilungen.

im Wahlkampf verkündet; sein Schwiegervater fordert: «In den Schulen des Bernerlandes muss wieder gebetet werden.» Doch die Regierung Blösch zieht ihren Kurs nicht durch, sondern geht mit den Radikalen Kompromisse ein.

Dies zeigt sich 1851 in der Wahl eines Religionslehrers für die Mädchenschule der Einwohnergemeinde, welche neben jener der Burger besteht (siehe unten). Eine Hausväterversammlung schlägt Vikar Eduard von Wattenwyl vor. Dieser, Sohn eines Patriziers, der es in englischen Diensten zum General gebracht hat, ist seit 1840 Mitglied des Komitees der Evangelischen Gesellschaft und eine ihrer Stützen. Von Wattenwyl wird gewählt. Eine zweite Versammlung fordert jedoch die Absetzung des «Stündelers» – und der Regierungsrat hebt die Wahl auf![2]

## Start zwei Monate nach Gründung

Darauf beschliesst eine Gruppe am 6. August 1851 die Gründung einer pietistischen Neuen Mädchenschule. Das Komitee der Evangelischen Gesellschaft (EGB) hat schon im März darüber beraten, aber keinen Beschluss gefasst, weil die Kraft dafür nicht ausreicht. Es gibt auch einen tieferen Grund: Mit Persönlichkeiten, die ihr angehören oder nahestehen, aber eigenständig arbeiten, können weitere Kreise angesprochen werden, als wenn die EGB selbst Träger der Schule wäre.[3] Eduard von Wattenwyl wird als Religionslehrer gewählt, der aus dem Berner Jura stammende Pädagoge Jules Paroz als Direktor.

Die Leiter der Neuen Mädchenschule reagieren auf die Bestrebungen der Radikalen zur durchgängigen Säkularisierung der Bildung. Die 1846 geschaffene Erziehungsdirektion hat nach französischem Vorbild eine «national republikanische Volksbildung» ohne religiöse Inhalte konzipiert. Das Vorhaben wird nicht umgesetzt, doch die Stossrichtung wirkt nach. Die NMS dagegen soll (so Direktionspräsident Rudolf von Tavel 1927 im Rückblick) «dem Volke den von den damaligen Magistraten verschmähten Schatz der Gottesfurcht» erhalten.[4] Im Inserat, das am 7. und 12. August 1851 im Intelligenzblatt erscheint, betonen die Initianten denn auch, dass für einen «guten Religionsunterricht» gesorgt werde. Die Eltern werden gebeten, Opfer zu bringen. Die Schule wird als AG geführt; bis Oktober werden 200 Aktien à 20 Franken gezeichnet.

## Auch Lehrerinnenausbildung

Am 13. Oktober 1851 beginnt der Unterricht für 67 Schülerinnen (6 bis 16 Jahre) in vier Klassen der Elementar- und Sekundarstufe. Bei gutem und reichlichem Französischunterricht dürfen «vielleicht einige Rechnungsstunden wegfallen». Schon 1853 fassen die Verantwortlichen den zukunftsweisenden Entschluss, auch Lehrerinnen auszubilden. Sie tun dies im Alleingang, nachdem Verhandlungen mit der Burgerlichen Mädchenschule gescheitert sind. Das Seminar heisst zuerst «Fortbildungsklasse».

*«Das Wort Gottes soll als erste Leuchte die Räume und Herzen im neuen Schulhause durchdringen, die Geister wecken, die Gewissen schärfen und die Grundlage zu aller Erziehung und Bildung legen.»*

*Direktor Melchior Schuppli*

*bei der Einweihung des NMS-Schulhauses am Waisenhausplatz, 1877.*

Trotz Konkurrenz und verächtlichen Bemerkungen über die «Stündeler» wächst die Schule. Die Schulgelder reichen nicht aus. Von Wattenwyl bittet um Kollekten. Spenden und Erträge von Basars sind hochwillkommen. Jahrzehntelang lässt die EGB der Schule 1'000 Franken zukommen. Die anhaltende Mittelknappheit führt 1866 zur Demission von Paroz, der als Autor pädagogischer Werke international bekannt wird. Er kann mit dem Gehalt seine zehnköpfige Familie nicht ernähren.

## Gymnastik auf dem Estrich

Wesentlich für das Gedeihen ist die Zusammenarbeit im evangelischen Privatschulbereich. Eduard von Wattenwyl wirkt auch leitend und als Lehrer am Evangelischen Seminar Muristalden mit. Theodorich von Lerber, der 1859 die nach ihm benannte Schule (später: Freies Gymnasium) gründet, ist Lehrer am Muristalden wie auch Vorsteher der Fort-

[1] Emil Kocher, Gott allein die Ehre, Bern, 1931, Seite 85 [2] Kocher, Seite 106 [3] So Friedrich Gerber in der Jubiläumsschrift der EGB, 1881, zitiert von Hansueli Ramser, Auf dein Wort, Bern, 1981, Seite 105f. Laut Ramser waren vier der sechs ersten Präsidenten Mitglieder der EGB.
[4] Katharina Kellerhals, Das Salz in der Berner Bildungssuppe, 165 Jahre NMS Bern, Bern, 2016, Seite 37. Die folgenden Einzelheiten sind den ersten Kapiteln des Buchs entnommen.

Das grosse Schulhaus der NMS, über dem Portal die Worte: «Ora et labora». Rechts die Nägeligasse.

bildungsklasse an der NMS; in beiden Schulen gehört er der Direktion an.

Auf dem Estrich über den Schulzimmern an der Marktgasse 80 stehen Turngeräte. Das Turnen soll an «schnellen, willigen und pünktlichen Gehorsam» gewöhnen und eine schöne Körperhaltung antrainieren, «einen dem Mädchen geziemenden Gang». Gesungen wird auswendig und «unbeschreiblich viel», zum Schluss der Morgen- und Nachmittagsstunden, in den Pausen – auch wenn ein Lehrer nicht erscheint …

Die gemieteten Räume werden nach Jahren elend eng. Am Waisenhausplatz findet sich ein geeigneter Bauplatz; 9'019 m² zu 7½ Franken können erworben werden. Im Mai 1877 ziehen 257 Elementar-, 151 Sekundar- und 101 Seminarschülerinnen mit 45 Kindergärtelern in den prächtigen Neubau ein. In der Folge werden auch Kindergärtnerinnen ausgebildet. Fünf Jahre später baut die Evangelische Gesellschaft vis-à-vis an der Nägeligasse ihre Kapelle.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

Interview mit Annemarie Geissbühler, Direktorin der NMS, auf www.egw.ch

## Berner Mädchenschulen

Vor der Französischen Revolution haben sich in den Berner Dörfern die Pfarrer der Schulen angenommen. Nach dem Abgang der Patrizier 1831 bekommt Bildung für die fortschrittlich Gesinnten einen neuen Fokus: für das entstehende demokratische Gemeinwesen mündige Bürger heranzuziehen. Der Kanton startet 1833 in Hofwil mit der Ausbildung von Lehrern. Das erste Primarschulgesetz 1835 zielt auf gleiche Bildungschancen für alle Kinder; als Hauptfächer bestimmt es «Christliche Religion; Kenntnis und Gebrauch der Muttersprache …; Kopf- und Zifferrechnen; Schönschreiben; Gesang».

Doch der Staat ist überfordert. Im Gesetz über die Privatschulen von 1832 ist daher Gemeinden und Institutionen freigestellt worden, selbst Schulen zu gründen. Nach der burgerlichen Realschule für Knaben, 1829 gegründet, entsteht in Bern 1834 die Burgerliche Mädchenschule, zwei Jahre später die Mädchenschule der Einwohnergemeinde.

Der scharfe Konflikt um die ideelle Ausrichtung der Bildung führt 1851 zur Gründung einer dritten, der Neuen Mädchenschule (NMS): Wegen der Nichtwahl von Wattenwyls ziehen gegen 70 von 244 Schülerinnen aus – für die Einwohner-Mädchenschule ein schwerer Schlag, zumal auch die Mehrheit der Leitung zurücktritt.

Auch jene Schule strebt nach dem Prospekt von 1856 eine «vom Geiste des ächten Christenthums durchdrungene Seelen- und Herzensbildung» an. Und die Burgerliche Mädchenschule will 1860 darauf hinwirken, die Schülerinnen «zu wahren Kindern Gottes und treuen Haushälterinnen über alle von ihm empfangenen Gaben auszubilden». Die Gründung der NMS veranlasst die Burgerliche Schule, einheitliche Schulgelder einzuführen. 1880 geht sie in der Einwohner-Mädchenschule auf.

1855 hat Carl von Rodt, Leiter der Freien Evangelischen Gemeinde, in Bern eine vierte private Mädchenschule eröffnet, die weniger Schulgeld verlangt. Mädchen aus Familien der «arbeitenden Klasse» sollen das Nötige lernen, um «ihren irdischen Beruf – sei diess nun der Hausfrau oder Dienstmagd … – und Gottes Heilsabsichten» zu erfüllen. Die Privat-Mädchenschule, mit sechs Mädchen begonnen, hat bald erfreulichen Zulauf. Die meisten Lehrerinnen stammen vom Seminar der NMS. Mit der Bibel als Grundlage allen Unterrichts soll «Zucht und Ordnung, Friede und Vertragsamkeit, ehrlicher und aufrichtiger Kampf gegen alles Böse» ermöglicht werden. Die Schule legt besonderen Wert auf Handarbeiten und Französisch (in den besseren Familien, die Mägde suchen, wird Französisch gesprochen). 1940 wird die «Freie Mädchenschule», die noch gegen 40 Schülerinnen hat, geschlossen.

*Aus: Katharina Kellerhals, 165 Jahre NMS Bern*

1: Die Musterschule auf dem Muristalden; dahinter das Seminargebäude.
2: Beter, Lehrer, Bibelausleger: Friedrich Gerber.

Aus der Geschichte der Evangelischen Gesellschaft (IV)

# KLEINE ANFÄNGE, KECKE SCHRITTE

**Die Bibel gibt Boden für ein sinnvolles Leben – und für ganzheitliche, gehaltvolle Bildung. Die Evangelische Gesellschaft trägt ab 1860 ein Lehrerseminar.**

Der Geist der Erweckung weht in den 1850er Jahren im Oberaargau. Eine Initiative von Friedrich Gerber wirkt sich segensreich aus.[1] Gerber, 1828 geboren, ist der Spur seines Vaters, eines Pfarrers, gefolgt. 1850 kommt er als Vikar nach Aarwangen. An Sonntagen ist die Kirche voll. Junge Männer wollen studieren. Einem gibt der grossgewachsene Vikar morgens von fünf bis sieben Uhr Unterricht; er schafft die Matur. Dies spricht sich herum. Gerber wendet sich ans Komitee der Evangelischen Gesellschaft. An einem Treffen in St. Niklaus wird 1854 beschlossen, in der Schlossscheuer von Aarwangen eine kleine Literarschule einzurichten. Im Juli finden sich acht Schüler in der Knechtekammer ein.

Als der Pfarrer stirbt, enthält die Regierung die Stelle dem beliebten Vikar vor – denn er ist ein Pietist. Was nun? Zur gleichen Zeit verliert der fromme Theodorich von Lerber seine Anstellung am staatlichen Gymnasium. Die beiden Männer verbinden sich, um Gerbers Privatschule in Bern weiterzuführen. Sie werden von einem Ausschuss der Evangelischen Gesellschaft unterstützt. Im Hafnerhaus am Sulgenbach wird ein kleines Internat mit Gerber als Hausvater eingerichtet. Da melden sich junge Männer, die nicht Pfarrer, aber Lehrer werden wollen. So beschliessen die Initianten schon 1855, an einem Mainachmittag bei Blitz und Donner, ein Seminar zu eröffnen. Im selben Jahr heiratet Gerber Sophie Perret.

## Von der Ochsenscheuer an die Junkerngasse

Provisorisch nutzt man dann die Ochsenscheuer nebenan, welche durch die blinde Elisabeth Kohler Jahrzehnte zuvor ein wichtiger Treffpunkt der Erweckten Berns gewesen ist.[2] 1856 werden Räume an der Junkerngasse in der Altstadt bezogen (bis 1863). Bereits nach eineinhalb Jahren erhalten die ersten Lehrer ihr Patent. In der Folge verlängert man die Ausbildung.[3]

Friedrich Gerber kann ab 1858 als Vikar in Muri arbeiten. Deshalb trägt Theodorich von Lerber die Hauptlast des Unterrichts für die angehenden Theologen und Lehrer. Der wachsenden Schule mangeln Mittel; die Kostgelder der Schüler reichen nicht aus. Auf Neujahr 1860 wird die Schule der Evangelischen Gesellschaft angegliedert. Die Vorbereitung aufs Theologiestudium[4] wird wenig nachgefragt; daher gibt es ab 1862 nur noch die Lehrerausbildung. Von Lerber reduziert seine Lehrtätigkeit. 1859 hat er eine Elementarschule gegründet, die 1864 zum Progymnasium wird.[5]

## Seminar mit Musterschule

Das Evangelische Seminar hat starken Zulauf; ein eigenes Schulgebäude tut Not. Die EGB baut es auf der Höhe des Muristalden und weiht es 1863 ein. Wesentliches trägt der tiefgläubige Grossrat und Oberst Otto von Büren bei, der 1864 Stadtpräsident und auch Nationalrat wird.[6] Friedrich Gerber ist 1863 bis 1869 auch Pfarrer an der Nydeggkirche. Nach einem Zusammenbruch 1867 zieht er um und wohnt auf dem Muristalden. Die Seminaristen begleitet er in der Fürbitte und hält täglich die Morgenandacht. 1876 wird ihm Jakob Joss als Konrektor zur Seite gestellt. Gerber gehört während eines halben Jahrhunderts dem EGB-Komitee an.

1877 betragen die Schulden des Seminars bei der EGB 45'000 Franken. Erleichterung schafft ein Hülfsverein. 1880 kann auf dem Gelände endlich eine Musterschule errichtet werden – für Praktikumszwecke ideal. 1890 zählt sie 180 Schüler. Friedrich Gerber bleibt Seminardirektor, bis er 1905 im Alter von 77 Jahren stirbt.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Dieser Text basiert auf den lesenswerten Darstellungen in den EGB-Festschriften von 1931 und 1981, «Gott allein die Ehre» (Seiten 108ff, 266ff) und «Auf dein Wort» (Seiten 107ff). [2] Vgl. wort+wärch März 2018. [3] Ab 1859 drei, ab 1883 dreieinhalb Jahre. [4] Vgl. heute die Kirchlich-Theologische Schule, www.theologischeschule.ch [5] «Lerberschule», heute Freies Gymnasium [6] Die beiden Ämter hat von Büren bis 1887 bzw. 1884 inne.

# WIE KOMMEN DIE LEUTE UNTERS WORT?

**Wo ansetzen, was anpacken, wenn so viele Aufgaben warten? Die Gründergeneration wird älter ...**

In den ersten Jahren nach 1831 stehen die Verbreitung von Schriften und das Sammeln von Gläubigen im Vordergrund. Auf wachsende soziale Nöte reagieren EGBler mit der Gründung von Heimen. Dem gottlosen Gedankengut der Radikalen, die 1846 bis 1850 die Berner Regierung stellen und nach 1854 wieder Oberwasser haben, setzen sie freie Schulen entgegen: die Neue Mädchenschule, das Seminar auf dem Muristalden und die Lerberschule[1]. Sophie von Wurstemberger sammelt Frauen als Diakonissen um sich.

Nach 1855 mehrt sich die Zahl der Versammlungen. Ihren Wert stellen allerdings gerade reformierte Pfarrer in Frage, die der EGB nahestehen: Genügen denn ihre Predigten und ihre Seelsorge nicht? Laut Emil Kocher[2] wird in den Diskussionen deutlich, «wie wichtig die Förderung der erweckten Seelen im engern Kreis sei», die Ergänzung und Vertiefung der guten biblischen Lehre «für den brüderlichen Kreis der Bekehrten. Und diese brüderlichen Besprechungen bringen doch etwas, was die beste Predigt in der Kirche nicht bieten kann; sie haben etwas Heimeliges und Einfaches ... und schaffen die Möglichkeit der Anwendung fürs praktische Leben.»[3] Vermehrt werden in Bibellesestunden ganze biblische Bücher ausgelegt.

## Gottes Gnade verkündigen – aus eigener Erfahrung

Auf dem Land führen die der EGB angeschlossenen Hilfsvereine die Versammlungen durch. Für sie sind Männer gefragt, welche «die erfahrene Gnade in Christus ... in der Sprache des Volks» verkündigen können.[4] Wegen Auswanderung und Hinschied schrumpft die erste Generation der Verkündiger, die von Bern aus Rundreisen machen, auf zwei! Der EGB-Präsident Karl Stettler-von Rodt vermag die Hilfsvereine nicht mehr wie bis anhin zu besuchen.

So fasst man den Plan, in den Regionen bewährte Männer für Auslegung und Aufsicht zu gewinnen, nach Württemberger Vorbild. 1849/1850 findet ein erster Winterkurs mit fünf Teilnehmern statt. Sie sind «freiwillig stationierte Versammlungshalter».[5]

## Ulrich Nyffenegger, Evangelist, Seelsorger, Beter

Aus den Evangelisten ragt Ulrich Nyffenegger, geboren 1807, von Wasen heraus. Durch die Predigten des evangelistischen Pfarrers Friedrich Küpfer in Eriswil zur Busse gerufen, bekehrt sich der verschuldete Vater einer kinderreichen Familie. Die EGB sucht einen Versammlungsleiter; 1848 stellt sie Nyffenegger als Evangelisten an. Weit übers Emmental hinaus besucht er die Hilfsvereine zum Aufbau von Versammlungsplätzen, Gebets-, Jünglings-, Bibel- und Missionsvereinen.

Oft hat er mehr Zuhörer als der Pfarrer am Sonntag; viele suchen seinen Rat. Neben seinem Webstuhl kniet er zum Gebet nieder und nutzt für das priesterliche Wirken auch schlaflose Stunden. «Mit ungewöhnlicher Freimütigkeit konnte er mit Unbekannten über ihren Seelenzustand sprechen, so dass sie einen Stachel im Herzen mit davontrugen.»[6] Die Hingabe an den kräfteraubenden Dienst überfordert Nyffenegger. Er bekommt starkes Rheuma und Brustkrämpfe. 1859 stirbt er im Alter von 52 Jahren.

## Feste mit Bibelauslegungen

Von 1850 bis 1854 regieren in Bern die Konservativen unter Eduard Blösch. Die Gläubigen führen vermehrt Feste durch, um das Evangelium zu verkünden und die Auslandmission zu fördern. Seit 1848 hat die EGB in Bern in der Nydegg einen Saal. An den dortigen Festen legen bedeutende Gelehrte die Bibel aus. Anderswo bewegen Landbrüder mit kraftvollen Botschaften die Herzen. Da und dort im Emmental entzündet das evangelistische Feuer von Pfarrern, die bei Professor August Tholuck in Halle studiert haben, viele Herzen.

*Vom Haslital bis Sonceboz gibt es Treffen von Männern, «welche lernbegierig um Gottes Wort sitzen und in brüderlicher Liebe sich unterhalten, stärken, mahnen, trösten».*

Für die EGB wird klar, dass sie für ihren Auftrag am Berner Volk «weder vom Staat viel hoffen, noch von der Staatskirche viel erwarten dürfe», und sie fokussiert auf Evangelisation, angesichts von zunehmender «Gottentfremdung, Trunk- und Spielsucht».[7] Prominente EGBler, die gegen die Berufung des liberalen Theologen Eduard Zeller protestiert haben, sind hart bestraft worden; dies hält die Evangelische Gesellschaft in der Folge von öffentlichen Vorstössen ab. Es geht ihr darum, «im Volk Seelen zu gewinnen und die gewonnenen zu sammeln und zu stärken». Dabei gilt, so Kocher, «dass jedes ihrer Mitglieder Pflicht und Recht habe, in Gemeinde, Schule, Staat und Kirche mitzuraten und mitzutun».[8]

## Erste Hauptversammlung

Zur breiteren Abstützung gibt Präsident Karl Stettler der EGB eine neue Verfassung: Er beantragt dem Komitee im Sommer 1855, eine Hauptversammlung einzurichten. Das Komitee

konstituiert sich im September «unter herzlichem Gebet und Flehen» neu und beruft am 28. November die erste Hauptversammlung ein. Das siebenköpfige Komitee, in der «Mannigfaltigkeit der Art, des Temperamentes, des Alters, der Führung der Einzelnen» eine «auf Gottes Wort und das gemeinsame Gebet gegründete Einheit», bleibt jedoch bestimmend. Beschlüsse in wichtigeren Fragen erfolgen einstimmig. «Man wartete, bis man einig war.»[9]

Die Hauptversammlung hat beratende Funktion; sie umfasst zu Beginn mit den Komiteemitgliedern 56 Männer aus allen Kantonsteilen (1881: 194, 1931: 2282), unter ihnen 21 Pfarrer, je acht Bauern und Beamte und vier Händler. Sie sollen das Komitee über regionale Bedürfnisse informieren und zugleich in ihrer Region das Interesse am Werk mehren, auch «für die Erhaltung des religiösen Lebens durch Wort und Beispiel tätig sein». Viermal jährlich finden sich die Brüder in Bern ein und werden durch Auslegungen geistlich erbaut. Daheim führen sie Hausversammlungen durch – Vereinshäuser werden später errichtet – und bieten christlichen Jugend- und Männervereinen Raum.

## Männerkonferenzen

Von 1855 an wachsen aus den regionalen Vereinen Männerkonferenzen heraus. Das Komitee führt diese in der Folge vierteljährlich durch. Auf einen Vortrag folgen eine freie Aussprache und Mitteilungen. 1881 gibt es mindestens fünfzehn Orte mit solchen Konferenzen, vom Haslital bis Sonceboz, und zwanzig bis achtzig Teilnehmern, «welche lernbegierig um Gottes Wort sitzen und in brüderlicher Liebe sich unterhalten, stärken, mahnen, trösten».[10] 1875 lädt man erstmals die Teilnehmer der Männerkonferenzen und weitere Freunde zu einer Generalversammlung ein. Einige Jahre später wird Frauen das Zuhören im erbaulichen und Info-Teil der Haupt- und Generalversammlungen gestattet.

Die Staatskirche hat 1852 eine synodale Verfassung erhalten. Gemeindeglieder werden zur Pflege des Gemeindelebens herangezogen. Die Beteiligung lässt jedoch zu wünschen übrig und wie Kocher schreibt: «geistlicher Schlaf und Tod konnten durch dieses Mittel nicht aus der Kirche entfernt werden».[11]

Durchs hohe Tor zu den irdischen Freuden – oder durch die enge Pforte zum ewigen Heil? Die Evangelisten der EGB stellten ihre Zuhörer vor diese Entscheidung.

## Fromme neben der EGB

Seit dem 18. Jahrhundert haben sich Fromme auch in Bern der Herrnhuter Unität verbunden gefühlt und deren Versammlungen besucht. Nun kommen weitere nicht reformierte Gemeinschaften auf. In Biel starten 1859 die Methodisten eine Versammlung. In Thun weicht die EGB der «Evangelischen Gemeinschaft»; in Burgdorf sammeln sich Fromme in der Freien Gemeinde. Weil die EGB nicht selbst tüchtige Evangelisten in diesen Städten postiert, zieht sie laut Kocher den Kürzeren. «Rücksicht aufs kirchliche Amt und Mangel an Geldmitteln dämpften ihren Eifer»; so übernehmen Freikirchen, was die EGB hätte leisten wollen.

Das Komitee bemüht sich nach einer Anregung von Nyffenegger darum, Männer zum ernsten Bibellesen anzuhalten. 1858 findet ein achttägiger Bibelkurs mit meist jüngeren Männern Anklang. Die Kurse gehören für Jahrzehnte zum Angebot der EGB. Das Interesse für Prophetie, das andere Bewegungen[12] anfachen, wächst nach 1855 auch in der Evangelischen Gesellschaft. So kann sie «das vorhandene Bedürfnis, auf die Wiederkunft des Herrn sich zu rüsten, auf gesunde Weise befriedigen und manche vor Schwarmgeisterei schützen und vor sektenhafter Abtrennung bewahren».[13] Dies wird von nüchternen Reformierten anerkennend wahrgenommen.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] später: Freies Gymnasium [2] Emil Kocher verfasste 1931 die Festschrift «Gott allein die Ehre» zum hundertjährigen Bestehen der EGB. Dieser Text folgt seiner Darstellung. [3] Seite 121 [4] ebenda [5] Seite 122 [6] Seite 126 [7] Seite 134 [8] Seiten 134f [9] Seite 136 [10] Seite 138 [11] Seite 141 [12] Unter anderen die Darbysten und Ausleger wie Johann Albrecht Bengel. [13] Seite 144

# IN DEN UMBRÜCHEN VON STAAT UND KIRCHE

**Wie reagieren wir auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen, welche die Menschen von der Bibel wegführen? In der Mitte des 19. Jahrhunderts ringt die Evangelische Gesellschaft mit Kräften, die den alten Glauben abräumen wollen.**

Das 19. Jahrhundert ist eine Zeit der raschen, teils umstürzenden Neuerungen. 1831 hat das Berner Volk zum ersten Mal einen Grossen Rat gewählt. In der Politik drängen seither starke Kräfte auf eine Neuordnung auch des Staat-Kirche-Verhältnisses und den Aufbau einer Volksschule ohne bestimmenden kirchlichen Einfluss. Unter der Patrizierherrschaft vor 1831 diente die Staatskirche den Regierenden als Instrument ihrer Herrschaft, «übte die Obrigkeit in Verbindung mit den Pfarrern und Chorrichtern eine strenge Zucht».[1]

Die Berufung von Theologie-Professoren an die neugegründete Universität ist Sache der Regierung. Und auch die Wahl der Dozenten fürs Lehrerseminar Hofwil. Mehrere Entscheide (namentlich die Berufung von Eduard Zeller, 1847) lösen heftige Kontroversen aus, da konservative Kreise darin den Versuch erblicken, die christlichen Grundlagen des Berner Staats und der Kirche aufzulösen. Diese ist nicht mehr wie zuvor Kirche des Staats – und doch wollen die Mächtigen nicht von ihr lassen. Wie soll sie organisiert werden?

## Der erste Streich

Die Kantonsverfassung von 1846 gewährleistet die Kultusfreiheit innerhalb der üblichen Schranken und sieht ein Gesetz für die kantonale Synode vor. Vorerst wird das Kirchenwesen dem Direktor der Justiz und Polizei unterstellt. Volksvereine fordern die Pfarrwahl durch die Gemeinde. 130 bernische Pfarrer fordern für die Kirche mehr Eigenständigkeit – nicht eine Trennung vom Staat, aber Freiheit in ihren Belangen. Die seit 1832 bestehende Pfarrersynode soll mit Volksvertretern ergänzt werden. Im Ganzen geht es um «die Überführung der veralteten Staatskirche in die Volkskirche mit eigenen innerkirchlichen Rechten».[2]

Feuer unterm Dach? In der Kirchenpolitik geht es um die Zukunft des Staats. Bild: Berner Nydeggstalden.

Die 1846 an die Macht gekommene radikale Regierung provoziert die Gläubigen vielfach. So beschneidet sie das Pfrundland, von dem die Pfarrer leben, in alarmierender Weise. Die Wahlen 1850 bringen einen konservativen Umschwung. Die Regierung unter Eduard Blösch beginnt ihre Tätigkeit mit einem Kirchgang ins Münster.

## Errungenschaft Kirchensynode

1852 beschliesst der Grosse Rat das «Gesetz über die Organisation der evangelisch-reformierten Kirchensynode». Für alle Pfarrgemeinden werden Kirchenvorstände geschaffen: Erstmals seit der Reformation werden die Christen vor Ort ermächtigt, ihre Angelegenheiten an die Hand zu nehmen. Vier bis zwölf Kirchenälteste sind «aus der Zahl ihrer ehrbarsten und gottesdienstlichsten Männer» auf vier Jahre zu wählen; der Pfarrer hat von Amtes wegen Sitz und Stimme. Bezirkssynoden werden geschaffen, welche alle Pfarrer und Abgeordnete der Gemeinden umfassen. Aus ihnen werden die kantonalen Synodalen bestimmt; die Synode besteht aus etwa 48 Gemeindeabgeordneten und 35 Pfarrern.

Bei der Eröffnung der Synode 1853 wertet Eduard Blösch den Wandel von der Staats- zur Landeskirche als epochal und betont das Zueinander von Staat und Kirche. «Sittlichkeit und Religiosität können im einzelnen Menschen nicht auseinander gerissen werden, und auch nicht im Staat.»[3] Die Diskussion über die Kirchenverfassung dauert jedoch fort, da sie nur provisorisch für zwei Jahre erlassen worden ist. Die Wahl der Kirchenvorstände erfolgt mit ernüchternd schwacher Beteiligung. Einer der Väter des Gesetzes erklärt im Rückblick: «Es setzt mehr kirchlichen Sinn voraus, als unter uns vorhanden ist.»[4]

## Der zweite Streich

Schon wenige Jahre später wird eine weitere Reform erwogen.[5] Doch radikale Neuerungsvorschläge sind im Bernbiet chancenlos. 1871 macht der Kirchendirektor Vorschläge; 1873 wird ein neues Kirchengesetz beschlossen und im Februar 1874 mit fast 70'000 zu 17'000 Stimmen genehmigt. Es weitet die Gemeinderechte aus, namentlich durch die (lange heftig diskutierte) Wahl der Pfarrer[6]; die Regierung

muss sie allerdings bestätigen. Die Eheschliessung wird dem Einfluss der Konfessionen entzogen.

## Kirchgemeinde im Zentrum

Die Kirche ist fortan von der örtlichen Kirchgemeinde her aufgebaut. Der Staat besoldet die Pfarrer; diese haben sich jedes unbefugten Eingriffs in die Politik zu enthalten. Das Kirchenvolk wählt die kantonale Synode. Gegen deren Beschlüsse kann eine Gemeinde Einspruch erheben!

Der Synode sind die innerkirchlichen Belange anvertraut; die «äusseren kirchlichen Angelegenheiten» darf der Kanton nicht entscheiden, ohne sie zu konsultieren.[7] Als Exekutive wird der Synodalrat geschaffen. Weiterhin entscheidet der Staat über die Aufnahme von Theologen in den Kirchendienst und besetzt die Lehrstühle an der Theologischen Fakultät. Die liberale Theologie dominiert. Ein Neutestamentler bestreitet gar, dass Paulus an die Römer, Korinther und Galater Briefe geschrieben habe.[8]

In dieser kirchenpolitischen Entwicklung – hier ganz knapp skizziert[9] – hat sich die Evangelische Gesellschaft zu bewähren. Auf die Aufbruchstimmung der ersten Jahre folgen Kämpfe. Der Zellerhandel (siehe oben) ernüchtert die Verantwortlichen: Die Synode lässt es «ohne ernstlichen Einspruch» zu, dass der Staat Professoren und Dozenten bestimmt. Pfarrschaft und Lehrerschaft werden dadurch modernistisch beeinflusst.[10] Die konservative Regierung Blösch (1850–1854) enttäuscht die Erwartungen, sie werde dies ändern.

*«… dass jedes ihrer Mitglieder Pflicht und Recht habe, in Gemeinde, Schule, Staat und Kirche mitzuraten und mitzutun.»*

## Durch Erfahrung fokussierter

Das lehrt die EGB, «dass sie weder vom Staat viel hoffen noch von der Staatskirche viel erwarten dürfe, dass ihre Aufgabe vielmehr darin bestehe, durch treue Evangelisation im Vok Seelen zu gewinnen und die gewonnenen zu sammeln und zu stärken». Dies umso mehr, als die Sitten offensichtlich verfallen.[11] Die Evangelische Gesellschaft will los sein von jeder Bindung an den Staat, aber so, «dass jedes ihrer Mitglieder Pflicht und Recht habe, in Gemeinde, Schule, Staat und Kirche mitzuraten und mitzutun». So will man, was die Kirche in Verkündigung und Präsenz nicht leistet, ausgleichen.[12] Die EGB erlebt jedoch, dass viele Pfarrer sich gegen christliche Versammlungen neben dem Sonntagsgottesdienst wenden. Mancher verlangt, «seine Herde sollte sich an dem genügen lassen, was der ihr von der Regierung bestellte Hirte am Sonntagmorgen an Weide biete».[13]

1855 wird Carl Schenk, Pfarrer in Signau, in die Berner Regierung gewählt. Der spätere Bundesrat ist ein kulturkämpferischer Politiker; er setzt auf Zentralisierung und lässt die Pietisten spüren, dass er sie ablehnt und «dass es von nun an eine freisinnige Staatsreligion gebe».[14]

## Was leistet die Theologische Fakultät?

Im selben Jahr stellt Bernhard von Wattenwyl-de Portes, Mitglied der Freien Gemeinde und des EGB-Komitees, die Ausrichtung der Theologischen Fakultät in Frage. «… Ist es wahr, dass da gelehrt wird, die evangelische Geschichte, auf welcher der ganze Glaube ruht, sei zum guten Teil ein Mythus, das heisst eitel Trug?» Die Fakultät antwortet, sie habe die Fortschritte der Wissenschaft zu vertreten.

Von Wattenwyl spitzt darauf die Frage zu: Kirchenleute hätten das Recht zu wissen, ob die Fakultät «Glauben oder Unglaube lehre». Antwort der Fakultät: Die Bibel enthalte Geschichte und Mythus. «Zum theologischen Studium kann niemand eine fertige Meinung mitbringen und bis ans Ende behalten …». Von Wattenwyl betont darauf, dass es um den Glaubensinhalt gehe. Dieser sei mit der Helvetischen Konfession des Reformators Heinrich Bullinger vorgegeben. Die Pfarrer der Kirche seien darauf verpflichtet. Wenn dieses Bekenntnis noch wahr sei, müssten drei Professoren als Rationalisten vom Lehr- und Predigtamt ausgeschlossen werden …[15]

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, Bern 1958, 596 (fortan abgekürzt: G) [2] G, Seite 648 [3] G ebenda [4] Dekan Eduard Güder, zitiert von Emil Kocher, Gott allein die Ehre (EGB-Festschrift), 1931, 141 (fortan K). [5] G, Seite 687 [6] Sechsjährige Amtszeit. Die Volkswahl führt zu starker Ablehnung des Gesetzes durch die Katholiken im Jura. [7] G, Seiten 650 und 691 [8] Johann Rudolf Steck, ab 1881 Professor in Bern, G 694 [9] Nach Guggisbergs Werk von 1958, bisher von keiner Gesamtdarstellung ersetzt. [10] K, Seite 134 [11] K 134 nennt «Unglaube, Gottentfremdung, Trunk- und Spielsucht, Wirtshausleben, Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit». [12] K, Seite 135 [13] K, Seite 152 meint, dass Gott daher Angriffe auf den «faulen, toten Besitz» zulässt. [14] So K, Seite 153 [15] K 153ff, vgl. G 676ff

# ERWECKLICHE WINDE UND STREIT UM DIE BIBEL

**Nach 1850 bricht die Erwartung von Jesu Wiederkunft in vielen Herzen auf. Wie erneuert sich die Berner Kirche?**

Das 19. Jahrhundert bringt dem Bernbiet starke Umwälzungen in Politik, Wirtschaft und Volksleben. Soziale Probleme nehmen zu; mehr Menschen sind entwurzelt. Das veranlasst Christen auch, sich vermehrt mit Prophetie und Endzeitfragen zu befassen.

1826 haben sich bei London Fromme um Edward Irving, Pfarrer der reformierten Schotten in der Stadt, versammelt, um Endzeitstellen in der Bibel zu studieren. Irving predigt die baldige Wiederkunft des Herrn. Er ist überzeugt, dass die Gaben des Geistes, in der Urkirche manifest, wieder ersehnt werden sollten (im schottischen Port Glasgow werden sie auch erlebt). Gott könne «in Seiner Kirche Wunder jetzt so leicht wirken wie vor 2'000 Jahren».[1] Irvings Bücher werden von seiner Kirche abgelehnt.

Für die Erneuerung der Kirche vor der Wiederkunft von Christus sind laut dem Kreis um Irving Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer vonnöten (Epheser 4,11). Wegen seiner Lehren wird er des Amtes enthoben.[2] Es kommt zur Gründung einer Kirche, die zwölf Apostel einsetzt, um global auf Erneuerung hinzuwirken. Eine urchristliche Gemeindestruktur ist die Vision, welche die Apostel in die Welt hinaustragen. Eine erste Gemeinde in der Schweiz entsteht 1849. Auch in Bern findet der Apostel Francis V. Woodhouse Anhänger; 1867 bauen die «Katholisch-Apostolischen» an der Monbijoustrasse 22 eine Kapelle.[3]

*Mit Gebet und landesweiter Vernetzung stärken sich die bibelgläubigen Christen.*

## Wann kommt Jesus wieder?

Das Interesse am prophetischen Wort nimmt nach 1850 zu.[4] Dazu tragen neben Irvings Gedanken die Auslegungen von Johann Albrecht Bengel bei[5], aber auch das dispensationalistische Verständnis der Heilsgeschichte von John Nelson Darby. Seine Anhänger bilden Brüdergemeinden.[6] In der EGB will man sich dem Fragen nach den letzten Dingen nicht verschliessen; man will «das vorhandene Bedürfnis, auf die Wiederkunft des Herrn sich zu rüsten, auf gesunde Weise befriedigen und manche vor Schwarmgeisterei schützen und vor sektenhafter Abtrennung bewahren».[7]

## Erste Allianzgebetswoche

Erweckliche Aufbrüche in den krisengeplagten USA, in Irland, Schweden und Norwegen entzünden auch im Bernbiet das Sehnen nach einem starken Wirken des Heiligen Geistes. Das Komitee der EGB ruft in einem Rundschreiben dazu auf, vom Herrn eine Erweckung zu erflehen. Ein Gebetsappell, 1859 in einem nordindischen Missionshaus abgesandt, wird in vielen Ländern beherzigt: regelmässig für eine Ausgiessung des Heiligen Geistes zu beten und sich namentlich in der zweiten Woche des Jahres zu versammeln. Die erste internationale (Allianz-)Gebetswoche 1860 elektrisiert viele Gläubige. In Bern wird eine zweite Woche angefügt, mit Versammlungen in der FEG und im Nydeggsaal der EGB.

## Busssprediger an der Nydegg

Im April 1860 evangelisiert Samuel Hebich während Wochen in der Nydegglaube in Bern. Der Württemberger[8] hat als Pionier der Basler Mission in Südindien gewirkt. Seinem Ruf zur Umkehr folgen an der Aare Hunderte; viele erlangen Heilsgewissheit. «Der Geist des Herrn waltete mächtig in den Seelen, wie nie zuvor in jenen Räumen.»[9] Zwei Jahre später kommt Hebich erneut nach Bern. Er logiert bei Oberst Otto von Büren und hält in dessen Haus täglich die Familienandacht. In seinen Predigten wettert er gegen die «tote, verweltlichte Kirche».

## Schulterschluss

Die Leiter der Evangelischen Gesellschaft sehen sich von der scharfen Bibelkritik an der Universität[10] herausgefordert; diese wirkt sich auf den Kanzeln bedenklich aus. Dasselbe geschieht auch in anderen Kantonen. Das Komitee der EGB sucht darum den Schulterschluss mit Christen dort. Pfr. Fritz Gerber reist mit dem Vorschlag des Komitees für ein jährliches Treffen hin und findet Zustimmung: Im Mai 1860 findet in Baden eine erste Konferenz statt.

Die Konferenz führt Pfarrer und Vertreter der Evangelischen Gesellschaften von Bern, Zürich, Schaffhausen und St. Gallen, Leiter der Stadtmissionen und der Basler Mission sowie Freikirchler, auch Romands, zusammen und lässt sie Freunde werden – fürs landesweite Miteinander der bibelgläubigen Christen von grösster Bedeutung. Gerber hat Jahre zuvor ein «Korrespondenzblatt» lanciert. Es wird zum Organ, das die Leute der Badener Konferenz vernetzt und vertrauliche Mitteilungen enthält.

## «Stehe auf von den Toten!»

Der Höhepunkt 1860 ist das Jahresfest der Gesellschaft im August. Das Komitee hat aus Halle den frommen Theologieprofessor August Tholuck eingeladen. Der geistliche Mentor vieler Berner Studenten bewegt die Menschen. Im Münster hält Tholuck zudem einen aufrüttelnden Vortrag über das Wort: «Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten» (Epheser 5,14).

Das Komitee der EGB 1865. Von links: Otto von Büren, Alexander Eglin (Sekretär), Ludwig von Fellenberg, Fritz Gerber, Auguste Bernard, Eduard von Wattenwyl.

Was wird auf den Kanzeln landauf landab verkündigt? En vogue ist die sogenannte Reform-Theologie, die den meisten Schriften des Neuen Testaments apostolische Autorschaft und damit Autorität abspricht. Für die «Reformer» ist Jesus Christus nicht der Gottessohn und das Gebet zu ihm macht keinen Sinn. «Die christliche Gewissheit des ewigen und seligen Lebens verblasste zur unbestimmten Unsterblichkeitsvermutung.»[11]

## Front gegen die Frommen

Der Reformer Friedrich Langhans wird 1853 als Pfarrer ordiniert, sein Bruder Eduard 1855. Albert Bitzius, der Sohn von Jeremias Gotthelf, macht mit ihnen Front gegen die Frommen und ihren alten Glauben. Die Kantonsregierung unterstützt die neue Theologie und wechselt im Lehrerseminar Münchenbuchsee Direktor und Religionslehrer aus. 1860 besucht Friedrich Langhans die Missionskonfeerenz der Basler Mission und erhebt in der Diskussion schwere Anklagen gegen ihre Arbeitsweise.

## Religionsunterricht auf welcher Basis?

Die derart geschürten Emotionen entladen sich im Streit um ein Buch, das Eduard Langhans 1865 veröffentlicht: «Die heilige Schrift. Ein Leitfaden für den Religionsunterricht an höhern Lehranstalten, wie auch zum Privatgebrauch für denkende Christen». Das Buch ist laut Kocher «wie ein zündender Funke ins Pulverfass» und provoziert diverse Flugschriften.[12] Pfr. Ludwig von Fellenberg, führender Theologe der EGB, warnt die Kirchenvorstände vor dem Leitfaden. Die Bezirkssynoden der Kirche reagieren; Nidau etwa beschliesst, «den Leitfaden zu missbilligen und den Wunsch auszusprechen, dass der Religionsunterricht im Seminar mit der Lehre der evangelischen Kirche in Übereinstimmung gebracht werde».[13]

Die kantonale Synode tritt am 19. Juni 1866 zusammen. Der Berner Dekan Hieronymus Ringier fordert, die Kirche solle sich unumwunden zur Heiligen Schrift bekennen und der schulische Religionsunterricht sich auf die Bibel und die reformierten Bekenntnisschriften gründen. Otto von Büren, inzwischen Berner Stadtpräsident, und Eduard von Wattenwyl wenden sich gegen den ungläubigen Unterricht[14] am Seminar. Mehrere Theologen votieren hingegen für das Recht auf Bibelkritik. Die konservative Synode sucht einen Kompromiss.[15]

Im Grossen Rat, dem der Entscheid allein zusteht, beantragt von Büren, der Unterricht am Seminar dürfe nicht im Widerspruch zur Autorität der Heiligen Schrift und der Landeskirche erfolgen. Mehrere Grossräte äussern die Befürchtung, «dass der Unglaube von der Schule aus lawinenartig über das Land hereinbrechen» werde.[16]

## Entchristlichung

Mit 73 zu 61 Stimmen geht von Bürens Antrag durch, doch weder die Regierung noch Langhans halten sich daran. Dieser behauptet dreist, «das Gewisseste von allem Gewissen» sei, dass das Johannesevangelium nicht von einem Apostel geschrieben sei. Die Vertreter der EGB nennt er – der Kulturkampf lässt grüssen – «Dominikaner, Kardinäle und Scheiterhaufenbauer». Die Reformer gründen einen Verein und lancieren ein Kampfblatt. Die Konservativen bringen 1867 die Zeitschrift «Kirchenfreund» heraus.

1868 berät der Grosse Rat das Geschäft erneut und verwirft von Bürens Antrag mit 100 zu 68 Stimmen.[17] In der Folge gewinnen die Reformer in der Kirche weiter an Boden. Guggisberg schreibt: «Wollte man nicht die Spaltung, so war die kirchliche Anerkennung der Reformer nicht mehr zu hintertreiben.»[18] Der Religionsunterricht bekommt eine andere Prägung und langfristig ergibt sich laut Kocher «eine eigentliche bürgerliche Unglaubensbewegung» mit abnehmendem Kirchenbesuch und minimaler Teilnahme am Abendmahl.[19]

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] wikipedia.org/wiki/Catholic_Apostolic_Church [2] Vermutlich 1831 [3] Stefan Rademacher (Hg.), Religiöse Gemeinschaften im Kanton Bern, Bern, 2008, 288. «Katholisch» meint: die Kirche weltweit betreffend. [4] So Emil Kocher in seinem Buch zum 100-Jahr-Jubiläum der EGB: Gott allein die Ehre, Bern 1931, 144 (fortan K) [5] Bengel (1687-1752), herausragender Textkritiker und Ausleger des NT. [6] Unterschiedene Heilszeiten für Volk Israel und Kirche. 1840 predigt Darby in Genf. In Gümligen soll laut Rademacher, 223, vor 1850 eine Versammlung entstanden sein. [7] K 144 [8] 1803-1868 [9] K 148 [10] Vgl. wort+wärch August-September [11] K 157 [12] Vgl. Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, Bern, 1958, 682 (fortan G) [13] K 159 [14] So K 160 [15] G 683 [16] K 163. Den Leitfaden-Streit stellt auch Rudolf Dellsperger dar in: Auf dein Wort, Bern 1981, 157-172. [17] Laut G 684 wird damit der frühere Beschluss «förmlich zu Grabe getragen». [18] G 686 [19] K 164

# «EIN LUFTIGER BRETTERBAU»

**Nach 1860 spitzt sich das Ringen um die Grundlage und Ausrichtung der Berner Kirche zu. Als Landeskirche muss sie staatlichen Zielen entsprechen. Das Nein der Reformer zur Autorität der Bibel und zum verpflichtenden Bekenntnis führt in die Zerreissprobe.**

In den 1860er Jahren verlieren die Evangelische Gesellschaft und die mit ihr verbundenen Berner Christen den Kampf um die biblische Prägung des schulischen Religionsunterrichts. Die Reformer um Eduard Langhans, Religionslehrer am kantonalen Lehrerseminar in Münchenbuchsee und Verfasser des bibelkritischen «Leitfadens», triumphieren.[1] Langhans macht Stimmung gegen die Frommen: Sie missbrauchten die Bibel zur Knechtung der Gewissen.

Ein Herz für die ganze Kirche: Otto von Büren.

Zwar hält der Grosse Rat 1866 fest, der Unterricht müsse sich nach der Heiligen Schrift richten. Doch belässt er Langhans im einflussreichen Amt und stösst zwei Jahre später den Beschluss um.[2] Die Reformer machen geltend, sie könnten die Kirche so modernisieren, «dass die Gleichgültigen wieder Interesse an ihr gewännen».[3] Das Evangelium sei in die Sprache der Gegenwart zu übertragen; Christus sei nicht als Gottessohn und Erlöser, sondern als moralisches Vorbild zu verehren.

## Kulturkampf im Berner Jura

Die Berner Regierung geht in jenen Jahren gegen die Nonnen vor, die im Berner Jura, 1815 zum Kanton geschlagen, nach den Vorgaben ihrer Kirche unterrichten. Ordensangehörige werden per Gesetz 1867 aus den Schulen verbannt. 1864 hat Papst Pius IX. die modernen Lehren als Irrtümer verurteilt.[4] Im jungen Bundesstaat fürchtet man römische Einmischung. 1867 beschränkt der Berner Grosse Rat die Feiertage im Jura auf sechs. All dies vertieft den Graben zwischen Altbern und den katholischen Jurassiern.

1870 verkündet der Papst im 1. Vatikanischen Konzil seine Unfehlbarkeit in Glaubensfragen als Dogma. Der für den Jura zuständige Bischof von Basel, Eugène Lachat, wird 1873 von den fünf Kantonen des Bistums für abgesetzt erklärt. 97 jurassische Priester zeigen sich loyal zu Lachat; die Berner Regierung lässt sie ihres Amtes entheben und untersagt ihnen alle priesterlichen Funktionen. Der Bundesrat stützt diesen Entscheid; im Ausland wird Ersatz gesucht und die Zahl der Pfarreien von 74 auf 28 reduziert. Doch die Jurassier halten zu ihren Priestern. (Christkatholische Gemeinden entstehen nur in Laufen, St-Imier, Biel und Bern.)

In dieser Atmosphäre wird 1874 das neue Kirchengesetz (siehe unten) zur Abstimmung gebracht. Im Nordjura resultiert ein wuchtiges Nein, obwohl – oder weil – Bern etwa 600 Soldaten hinschickt. Die Vertreibung der Priester wird infolge der Annahme der neuen Bundesverfassung drei Monate später hinfällig. Auf massiven Druck der Bundesbehörden hin lässt Bern sie allmählich in ihre Pfarreien zurückkehren; förmlich amnestiert werden sie von der Nachfolgeregierung im Todesjahr des Papstes 1878.[5]

## «Kein dogmatisches Bekenntnis mehr!»

Jahrelang ist – auch vor diesem Hintergrund – leidenschaftlich um das Apostolische Glaubensbekenntnis gestritten worden, «in den kirchlichen Behörden und Gesellschaften, in Synoden, Pfarr- und Volksvereinen, in Zeitschriften, Flugblättern, Zeitungen und Broschüren».[6] Die bibelgläubigen Reformierten halten wie die papsttreuen Katholiken am Bekenntnis fest, das auch die Jungfrauengeburt Jesu, seine Auferstehung, Himmelfahrt und sichtbare Wiederkunft zum Gericht umfasst.

*«… am dritten Tage auferstanden von den Toten,*
*aufgefahren in den Himmel;*
*er sitzt zur Rechten Gottes,*
*des allmächtigen Vaters;*
*von dort wird er kommen,*
*zu richten die Lebenden und die Toten.»*

*Aussagen des Apostolikums über Jesus*

## Polarisierung

1868 hat die Zürcher Kirchensynode die Verbindlichkeit des Apostolikums für Taufe und Konfirmation aufgehoben.[7] Im Kanton Bern ist der jurassische Widerstand Wind in den Segeln der Reformer. Diese wollen die Kirche bekenntnisfrei machen. Die in der EGB organisierten Frommen, «Positive» genannt, warnen hingegen, sie werde ohne Bekenntnis zerfallen.

Die Erwählten und die Verdammten: Das spätgotische Hauptportal des Berner Münsters konfrontiert die Besucher mit dem Jüngsten Gericht.

Die Reformer fordern, neben den Positiven als gleichberechtigte Strömung der Kirche anerkannt zu werden. Diese wiederum fordern die Reformer zum Austritt auf. Zwischen den Polen positionieren sich die «Vermittler». Diese erklären 1872, die Landeskirche solle alle Richtungen, die sich in irgendeiner Weise zu Christus halten, vereinigen, der Bibelkritik Schranken setzen, aber die Bindung ans Bekenntnis lösen.

## «Schiedlich und friedlich»

Die Regierung will im neuen Kirchengesetz allen Richtungen freie Hand geben, sich im Rahmen der Kirche nebeneinander selbständig zu entwickeln. In der Synode fürchtet man, die Kirche könnte auseinanderfallen. Ihren Vorschlag bringt der Berner Stadtpräsident Otto von Büren, Komitee-Mitglied der Evangelischen Gesellschaft, im Grossen Rat ein: «Lasst die äussere Einheit als eine kirchenpolitische bestehen; aber innerhalb dieses staatlich und polizeilich geordneten Zusammenlebens aller Bürger auf religiösem Boden organisiert euch friedlich und schiedlich nach euren Überzeugungen so, dass es überall im Lande jedem möglichst leicht wird, Predigt, Taufe, Abendmahl, Unterweisung und Seelsorge nach seiner Überzeugung sich zu verschaffen. Solche Scheidung wird den konfessionellen Frieden am besten wahren.»[8]

## Kirche ohne Bekenntnis, Freiheit der Pfarrer, Pfarrwahl durch Gemeinde

Von Bürens synodaler Antrag wird verworfen. Der von Kirchendirektor Wilhelm Teuscher vorgelegte Gesetzesentwurf stellt die Kirche auf einen neuen Boden: Die reformatorische Glaubensgrundlage, bisher einigendes Band, wird abgeschafft. Künftig haben sich die Pfarrer bei der Einsegnung allein auf die Bibel zu verpflichten; auslegen können sie sie nach ihrer Überzeugung. Die Kirchgemeinden sind in der Wahl des Pfarrers frei; die Mehrheit gibt den Ausschlag.

Für die Annahme der umstrittenen Vorlage durchs Volk setzt die Kantonsregierung alle Hebel in Bewegung.[9] Die Lehrerschaft tritt dafür ein, ebenso liberale Vereine und Reform- und Vermittler-Pfarrer.

Die Evangelische Gesellschaft wehrt sich, wie der EGB-Historiker Emil Kocher schreibt, gegen den Versuch der Regierung, die alles Volk «unter einen religiösen Hut, den des öden Vernunftglaubens» bringen will. Sie tut «ihr möglichstes, um das Gesetz zu Fall zu bringen», was ihr mediale Breitseiten etwa der Berner Zeitung einträgt: Sie wolle ins Mittelalter zurück und werde nicht ruhen, bis das Bernervolk wieder unter Inquisition und Junkertum verblute![10]

Am 18. Januar 1874[11] stimmen die Berner dem Gesetz mit fast 70'000 zu 17'000 Stimmen zu. 10'000 Nein-Stimmen stammen von Katholiken im Jura, wohl 7'000 von Anhängern der Evangelischen Gesellschaft, welche es laut Kocher «vor Gott nicht verantworten konnten, die auf sein klares Wort gegründete Kirche der Reformation der Menschenwillkür preiszugeben».

## Zäsur in der Berner Kirchengeschichte

In der Perspektive Kochers wird durch die Abstimmung die in der Reformationszeit gewordene Berner Kirche zu Grabe getragen. «Eine moderne Volkskirche besteht seit dem Tag, ohne irgendein Bekenntnis», mit einer allein auf Stimmfähigkeit gegründeten Mitgliedschaft, «ein luftiger Bretterbau, unter dessen Dach alles Platz und Recht hat, was noch Anspruch auf Religion macht».[12]

In der Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der EGB 1931 schreibt Kocher: «Das schwache Band, das breite Schichten äusserlich noch an die Kirche bindet, ist neben dem Tauf-, Konfirmations- und Begräbnisbrauch die Kirchensteuer»[13] – beim nächsten grossen Ansturm, meint er, könnte es um die Volkskirche geschehen sein.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, Bern, 1958, Seite 680, sieht die Frommen als Verursacher: «Der aggressive Berner Pietismus rief einem ebenso aggressiven religiösen Liberalismus.» (fortan G) [2] Vgl. ww Oktober [3] G 685 [4] Der Syllabus errorum verurteilt u.a. Kommunismus, Rationalismus und Pantheismus. [5] Zum Kulturkampf: Beat Junker, Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Bern, 1990, II, 338-351 [6] G 686 [7] Vgl. https://evangelisch-zuerich.ch/wp-content/uploads/EKVZ-Doku-1-2018.pdf [8] K 166 [9] «Gewaltige Agitation», K 166 [10] K 167 [11] Korrektur der Angabe (G 688) im ww August [12] K 166, 168 [13] K 164

# VON BASEL ÜBER AFRIKA NACH BERN

**Der Umbruch der 1870er Jahre lässt die Leiter der EGB nach einem tüchtigen Prediger und Seelsorger Ausschau halten. Berufen wird der Missionar Elias Schrenk. Was bringt er mit?**

Das Kirchengesetz von 1874 verändert die Lage der Evangelischen Gesellschaft grundlegend: Die Landeskirche hat kein Bekenntnis mehr. Im Jahresbericht der EGB liest man: «So ist das, was man jetzt *Kirche* nennt, von Staats wegen keine Glaubensgemeinschaft mehr in bisherigem Sinn; Sie ist ein *Gasthof,* wo ein Jeder logiren kann, ein *Markt,* wo Jeder kaufen und verkaufen kann, was nicht gerade polizeiwidrig ist, ein *Postwagen,* ein *Omnibus* für Alle offen …»[1]

Soll die EGB in einer solchen Kirche bleiben? Während die Pfarrer der Hauptstadt noch an der Wahrheit der Bibel festhalten,[2] breitet sich auf der Landschaft der Unglaube aus. Haben die EGB-Verantwortlichen im jahrelangen kirchenpolitischen Streit ihre Kernaufgaben vernachlässigt?

## Gottes Gnade tiefer erfahren

Die sogenannte Heiligungsbewegung, welche auf beständige Nachfolge Jesu, völliges Vertrauen auf Gottes Gnade und den Sieg über die Sünde zielt, erreicht Bern im Oktober 1874. Durch die aus England stammenden Impulse werden viele tief berührt und gestärkt. Die beiden Freien Gemeinden[3] der Hauptstadt blühen auf. Dies versteht man in der EGB als Eingreifen Gottes. Arbeiter habe der Herr gesandt, «welche mit viel Eifer thaten, was wir hätten thun sollen! (…) Diese Männer sind … von Gott gesandt um unserer Versäumnisse willen.»

## Das alte Haus stützen?

Der Jahresbericht 1877 spricht von verschiedenen Berufungen: Die einen sollen sich um den kirchlichen Neubau bemühen, die andern «das alte Haus, das schon zum Einsturz sich neigt, stützen, auf dass es noch Schutz gewähre, bis dass die Bewohner den Umzug bewerkstelligt haben».[4] Man will in der Kirche verbleiben, da diese noch Möglichkeiten bietet, das Evangelium zu verbreiten.

Den EGB-Leitern wird das Fehlen eines tüchtigen Predigers und Seelsorgers in der Stadt schmerzlich bewusst. Wie kann dem Mangel abgeholfen werden? 1879 berät das Komitee über die Anstellung von Elias Schrenk, einem erfahrenen Missionar der Basler Mission. Mit dieser ist die EGB seit ihren Anfängen verbunden. Wie sich zeigen wird, hat Gott Schrenk auf seine Aufgabe in Bern vorbereitet. Es ist aufschlussreich, seine Biografie näher zu betrachten.[5]

## Kaufmann – doch dann Missionar!

Elias Schrenk ist im September 1831 geboren, dem Monat, in dem die EGB gegründet wurde. Der Sohn eines schwäbischen Schneiders, der an Napoleons Russlandfeldzug teilgenommen hat, wächst in Hausen nordwestlich von Tuttlingen (etwa 50 km nördlich von Schaffhausen) auf. Nach dem Tod des Vaters 1841 liegt eine grosse Last auf Elias' Schultern. 1847 geht er daher bei einem Kaufmann in Tuttlingen in die Lehre. Nach einem Jahr in Donaueschingen wechselt er 1853 in eine international tätige Firma in Freiburg im Breisgau.

Doch Schrenk möchte Missionar werden! Seine Bewerbung in Basel wird 1854 angenommen. Vom Missionsinspektor Friedrich Joseph Josenhans lernt Schrenk viel und übernimmt sein Ideal der Missionsgemeinde, die innerhalb der Kirche lebt und «ihrer Organisation zu einer neuen Kirche harrt».[6]

## Burnout

Er studiert so eifrig, dass er Leber- und Rückenprobleme und schwere Kopfschmerzen bekommt. Zum Kuren fehlt ihm die Geduld; er möchte vom Herrn geheilt werden. Er reist nach Bad Boll zu Johann Christoph Blumhardt und wird zur Erholung nach Hause entlassen. Anfang 1858 ist er wieder in Basel, doch die körperlichen Probleme lassen das Studieren nicht zu. Josenhans hält nicht viel von «Frauenarbeit» und rät ihm ab, die für ihren gesegneten Gebetsdienst bekannte Dorothea Trudel in Männedorf aufzusuchen. Er soll dem lungenkranken Pfarrer von Davos-Glaris als Vikar helfen und sich selbst im Kurort behandeln lassen.

*«Ich habe mich immer vorbereitet und mich gefürchtet vor jener übergeistlichen Geistlosigkeit, die aus dem Ärmel schüttelt. Dabei habe ich mich immer in den Text hineingebetet, und bin betend auf die Kanzel gegangen.»*

*Elias Schrenk über die Predigtvorbereitung*

Nach Monaten, auf der Rückreise von Graubünden, sucht er Jungfer Trudel doch auf. Sie nimmt ihn «ins Verhör» und tut ihm «den Rost tüchtig herunter».[7] An drei folgenden Tagen betet sie mit Handauflegung für ihn. Rücken- und Kopfweh schwinden – eine «reelle Kraftmitteilung für meinen inneren und äusseren Menschen». Schrenk erfährt, dass «der Heiland der Evangelien ein Heiland für Seele und Leib sei».[8] Er kann wieder angestrengt studieren. Wegen Leberschmerzen reist er später für eine zweite Gebetsseelsorge nach Männedorf.

Gibt alles, um als Prediger des Evangeliums wirken zu können: der junge Elias Schrenk.

Der Ort wird für ihn neben Basel «ein zweiter Kraftbrunnen christlicher Gemeinschaft».[9]

## Manager statt Prediger

An der Goldküste Afrikas (heute Ghana) mangeln der Basler Mission Verwalter. Das Komitee beschliesst, Schrenk als Generalkassierer hinzusenden. Er ist geschockt, fügt sich nach inneren Kämpfen. Vor der Ausreise wird er ordiniert. Im August 1859 trifft er ein, muss gleich anpacken und wird bald krank. Zum Sprachenlernen und zum Predigen kommt er kaum. Weitere Aufgaben, etwa die Spedition, werden ihm übertragen. Jede freie Minute sucht er Menschen geistlich zu dienen.

1861 tritt das Rückenleiden wieder auf. Den Überarbeiteten plagen oft heftige Fieber. «Der Herr brach mich ganz zusammen.» Auf der Matte ringt Schrenk um Vergebung seiner Sünden. In Jesu Blut findet er Trost. Er bekommt die innere Gewissheit, er sei gesund – und kann wieder aufstehen. Das tropische Klima an der Küste verursacht jedoch weitere Leiden. 1864 reist er stark geschwächt nach Europa zurück.

## Verkündigung und Seelsorge

Schrenk verbringt ein Jahr in England, freundet sich mit Theodor Christlieb an, hört Spurgeon und setzt sich dafür ein, dass England die Kontrolle über die Goldküste behält. Im September 1865 sucht er Erholung in Heiden. Nach einigen Tagen bildet sich spontan ein Kreis, der täglich für eine Bibelstunde zusammenkommt. Schrenk bezeichnet die Zeit im appenzellischen Kurort später als «Ausgangspunkt meiner Evangelisations-Arbeit»: wochenlange systematische Verkündigung, verbunden mit Seelsorge und Abnahme der Beichte. Allerdings will der Missionar zurück aufs Feld.

## Brautwerbung, Hochzeit, zweite Ausreise

Im Juni 1866 vertritt er Samuel Zeller, den Leiter von Männedorf.[10] Im Juli besucht er Ottenbach im Knonauer Amt. Er will um die Pfarrerstocher Bertha Tappolet werben, die ihm an einem Missionsfest begegnet ist. Am Samstag trifft er ein; am Sonntag fragt er die (geschockten) Eltern, am Montag verloben sich die beiden und am Donnerstag erhalten sie den elterlichen Segen.[11] An der Trauung Ende September ermahnt Josenhans den Bräutigam mit Offenbarung 22,13, nicht alles selbst machen zu wollen. «Du sollst nicht meinen, du sollst A und O sein.»

Ende Oktober sind die Neuvermählten bereits auf See. Der zweite Afrika-Einsatz dauert bis 1872. Elias Schrenk wird die Leitung der Missionskirche an der Goldküste übertragen. Als sein Amtsvorgänger 1869 aus dem Urlaub zurückkehrt, soll er wieder Generalkassierer werden. Er weigert sich, um Zeit für die geistliche Arbeit zu haben. Josenhans ist erzürnt. Dem Paar werden in Afrika drei Kinder geboren. Das älteste stirbt einjährig. Schrenk regt an, Basel solle Missionsärzte aussenden; dies wird Jahre später realisiert. 1871–78 sterben 43 Prozent der Missionare auf dem Feld.

## Evangelisation als Dienst an der kommenden Kirche

Zurück in Europa, spricht Elias Schrenk auf zahlreichen Missionsfesten, bekommt einen Herzanfall, dient in Wädenswil, sucht Erholung und zieht mit der Familie im September 1873 nach Davos, um als Kurprediger zu arbeiten. Wegen des Angebots, in England ein diakonisches Werk aufzubauen, reist er nach dem Besuch diverser deutscher Werke[12] auf die Insel.

Hier erkennt er die evangelistische Herausforderung der Grossstädte: Es ist «eine grosse Masse Volkes gottlos und eine andere ist, wenn auch kirchlich, doch geistlos».[13] Er wirkt unter den noch kirchlich gesinnten Menschen und hört Dwight L. Moody, der im März 1875 seine Gross-Evangelisation beginnt. Die Halle mit 17'000 Plätzen füllt sich bald.

Schrenk lässt dies an Neues denken: an Evangelistenarbeit in der Schweiz und Deutschland. Josenhans schreibt er: «Die Staatskirche geht zugrunde, und es fehlt an Leben zur Geburt eines neuen Kindes, da habe ich mir gedacht, wenn ich in allen grösseren Orten je mehrere Wochen lang arbeitete, systematisch, … wie Moody, der nur Evangelium predigt und keine Sonderbarkeiten hat, so wäre das zeitgemäss und wäre Reichsarbeit und Missionsarbeit.»[14]

Elias Schrenk (sitzend, ganz rechts) an der Generalkonferenz 1867 aller Basler Missionare auf dem afrikanischen Feld, der Goldküste (heute Ghana). Mit Ausnahme von David Asante stammten sie aus der Schweiz oder Deutschland. Die Arbeit in den Tropen überforderte viele.

## Dringen auf volle Lebensübergabe

Das Basler Missionskomitee schickt Schrenk nicht mehr nach Afrika, sondern entsendet ihn als Missionsprediger nach Frankfurt am Main, dem nördlichsten Vorposten. Ab Oktober 1875 hält er in vielen Städten der Grossregion Gottesdienste und Missionsversammlungen, reist aber auch nach Thüringen und Norddeutschland.

Im zweiten Vierteljahr steht er bereits sechzig Mal auf der Kanzel. «Pfarrerspredigten wollen die Leute keine von uns, sondern vom Missionar verlangen sie ein Zeugnis», schreibt er dem Komitee. Das Sammeln von Missionsfreunden und die erweckliche, herausfordernde Auslegung von Stellen wie Offenbarung 7,9–16 gehen bei ihm Hand in Hand. Er dringt bei seinen Zuhörern darauf, sich ganz Jesus Christus zu übergeben. Dass er keine Zeit für Seelsorge hat, bedrückt ihn. Predigen ohne Seelsorge ist «keine Arbeit, die im biblischen Amt wurzelt, es ist Notwerk in böser Zeit».

Die Missionsleitung mahnt ihn ständig zur Zurückhaltung, doch er kann «Ruhe im Angesicht des grossen Brachfeldes nicht ertragen».[15] So erholt sich Elias Schrenk nie wirklich von den früheren Strapazen. Und er hat wenig Zeit für seine Frau und die (nun sechs) Kinder. Am Karmittwoch 1877 überfällt ihn ein Wechselfieber; noch im folgenden Winter plagen ihn Halsschmerzen. Im Juni 1879 fährt er endlich für eine vierzehntägige Kur ins Appenzellerland.

Das Komitee der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern sucht einen erfahrenen Theologen, der ihre Arbeit in der Stadt fördert, aber auch auf dem Land dient und dort über den Aktivitäten wacht. Sein Sekretär Hans Bäschlin ist mit Bertha Schrenks Schwester verheiratet. In Bern fragt man sich, ob Elias Schrenk – ein «sehr begabter, energischer und beweglicher» Mann – sich einfügen werde. Vertreter des Komitees treffen ihn am Fest der Basler Mission (mit deren Gehalt und Altersversorgung die EGB nicht mithalten kann). Elias Schrenk erklärt sich Ende Juli schriftlich bereit, auf alle Basler Vorteile zu verzichten, wenn er des Rufs nach Bern durch den Herrn gewiss werde und ein stationäres Arbeitsfeld bekomme.

Das erweiterte Komitee der EGB sieht sich am 6. August vor einer Alternative: Entweder trete ein tüchtiger Mann in die Arbeit ein oder die Sache der Gesellschaft «gewöhne sich an Rückzugsbewegung und überlasse das Feld der muntern Arbeit der andern Denominationen».[16] Man zögert noch und lädt Schrenk als Redner ans Jahresfest auf dem Muristalden ein.[17]

Schrenk spricht am 20. August eindrücklich über Jesaja 43,1–3. Das Komitee tritt am folgenden Tag früh um sieben zusammen und beschliesst bei zwei Enthaltungen die Berufung. Der Überbeanspruchung durch Deutschlands weites Feld bewusst, löst sich Schrenk – nach wochenlangem Zögern und Beten – von der Basler Mission, der er 25 Jahre gedient hat. Mitte Oktober 1879 kommt die neunköpfige Familie in der Aarestadt an.

An die Berner Verhältnisse muss sich der Prediger erst gewöhnen. Er erschrickt über den geistlichen Zustand der Landeskirche, die – anders als die deutschen – kein Bekenntnis mehr hat, und freut sich, «kleine Häuslein» von Glaubensgeschwistern zu finden, denen er dienen kann. Bald wird er mehr Zuhörer haben.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Zitiert nach Markus Nägeli, Auf dein Wort, 1981, 258. [2] «In allen Kirchen war das Evangelium zu hören», Emil Kocher, Gott allein die Ehre, 1931, 178. [3] Die deutschsprachige und die Eglise libre. [4] Nägeli, 259, erkennt hier eine «massive Identitätskrise». [5] Umfassend: Hermann Klemm, Elias Schrenk, Der Weg eines Evangelisten, Wuppertal, 1961, 2. Auflage 1986. Das Folgende ist dem 660seitigen Werk entnommen (hier abgekürzt: K). [6] K 39. Eine solche missionarisch tätige Gemeinschaft schwebt Schrenk später vor, statt der «Stunde». [7] E. Schrenk im autobiografischen «Pilgerleben und Pilgerarbeit», Kassel, 1905, 58. [8] Ebenda. Er nennt Trudel sein «Mütterli». [9] K 47, mit Verweis auf den Briefwechsel. [10] Dorothea Trudel ist 1862 gestorben. [11] K 98 [12] Auch Johann Hinrich Wicherns «Rauhes Haus» in Hamburg. [13] Brief an Josenhans, K 160 [14] K 162 [15] K 174 [16] Sitzungsprotokoll, K 191 [17] Die Hauptversammlung hat am Vortag die Mehrausgaben genehmigt.

# EVANGELISATIONSWOCHEN VERÄNDERN DÖRFER

**Mit Elias Schrenk erlebt die Evangelische Gesellschaft ab 1879 einen Aufschwung, zuerst in Bern. Bald spricht der Prediger auch in Versammlungen auf dem Land. Er entwickelt Evangelisationswochen und wird an viele Orte eingeladen.**

Elias Schrenk hält am Donnerstag- und Sonntagabend Versammlungen im Saal an der Nydegglaube, unweit der Kramgasse, wo die grosse Familie wohnt. Zu den anfänglich siebzig Zuhörern kommen allmählich Hunderte hinzu.[1] Im Sommer 1880 – für Besucher vom Land hat man den Beginn auf halb acht vorverlegt – ist die Hitze im 700 Personen fassenden Saal kaum mehr zu ertragen. Schrenk fragt im Komitee, dem er angehört, ob man die grössere Nydeggkirche mieten könne.

## Licht in der Nydegg

Nach dem Komitee stimmt die Kirchgemeinde zu; sie bringt auch die notwendige Gasbeleuchtung an. Einmal im Monat wird das Abendmahl gefeiert.[2] Schrenk besucht viele Berner zu Hause, hört sich ihre Nöte an und betet für sie – «ist doch in jeder Stadt viel unbesorgte Seelsorge».[3] Im Oktober 1880 richtet der ernste, schwarzhaarige Prediger zwei Sprechstunden ein, um mehr Lebensfragen beantworten zu können.

*«Im ersten Berner Jahr zeigte mir der Herr, dass ich für meine Evangelisationsarbeit mehr Gebetsrücken haben müsse. Da ich in der Stadt schon eingewurzelt war, so sammelte ich elf kleine Kreise von je zwei und drei Personen, die in aller Stille für mich beteten, wenn ich auf dem Lande arbeitete.»*

*Elias Schrenk*

Die Gebetsstunde, die eingegangen ist, belebt der mit einer Zürcherin verheiratete Mann aus Schwaben neu. Er spricht auf den vierteljährlichen Männerkonferenzen und lanciert einen «Töchterverein», für den er wöchentlich eine Bibelstunde[4] hält. Zudem predigt er an manchen Sonntagnachmittagen in Gemeinschaftsstunden der Region[5], um dann in die Nydegg zu eilen (das Auto ist noch nicht erfunden!). Bereits im Dezember 1879 beteiligt er sich dort am mehrtägigen Bibelkurs für Versammlungshalter. Dabei empfindet er, ihnen fehle «die volle Klarheit über die biblische Heilslehre». Im Januar wirkt er mit in der Allianzgebetswoche neben Pfr. Otto Stockmayer, Hauptwil TG, und Chrischona-Inspektor Heinrich Rappard, die seine engen Freunde werden.

## Von Bärau nach Aarberg

Die Heiligungsbewegung hat seit 1875 die Gläubigen einander nähergebracht. In Bärau führen verschiedene Freikirchen und die Gesellschaft eine Woche durch (in Langnau bleiben fünf Gasthäuser verschlossen). Schrenk spricht zweimal und stellt darauf dem Komitee die Frage, ob die EGB selbst die Kraft hätte, mit ihrer landeskirchlichen Ausrichtung solche Wochen nach englischem Vorbild durchzuführen. Am 2. Dezember bejaht dies das Komitee, da bei Allianzveranstaltungen die EGB meist nur als «Handlangerin» der freien Gemeinschaften diene.

Man beginnt in Aarberg. An die Kirchgemeinde geht ein Gesuch für acht Abende, «um das religiöse Leben in unserer Landeskirche zu wecken und zu fördern». Auf ihr Ja hin beginnt Schrenk am 19. Januar 1880, unter Mitwirkung des Ortspfarrers und weiterer Geistlicher. Sie sprechen Gebete; zwei Predigten folgen; auswärtige Redner wechseln sich ab. Die Woche endet in einhelliger Freude; ein Teil der Kollekte wird dem Bezirksspital gegeben und für junge Männer aus Walperswil startet man einen Jünglingsverein. Der Erfolg motiviert zum Weitermachen.

Evangelistische Verkündigung für Leute von nah und fern, donnerstags und sonntags: 1880 mietet die EGB die Nydeggkirche.

Doch manche Türen bleiben der EGB verschlossen, so das Schulhaus von Bargen. Das Komitee möchte in der Region ein zweites Feuer entfachen. Doch der Pfarrer von Rapperswil findet solche Predigten unnötig. Um die Erweckten in und um Aarberg müht sich zwar der Radelfinger Pfarrer von Rütte, doch im Städtchen findet man trotz intensiver Suche kein Lokal für Gemeinschaftsstunden – es bildet sich keine Versammlung.[6] Nach der Juragewässerkorrektion haben die Seeländer hellere wirtschaftliche Perspektiven …

## Gurzelen und Wattenwil

Im April 1880 predigt Schrenk in Gurzelen und in Wattenwil, was ihn stark ermüdet – die Arbeit in der Stadt wird nicht weniger. In Blumenstein dient er, obwohl der Ortspfarrer Bula der Einladung widerstrebt hat; am zweiten Sonntag füllt sich die Kirche. Schon im März ist für die Nacharbeit ein EGB-Mitarbeiter nach Burgistein gezogen.

In Wattenwil motiviert ein Mann der Freien Gemeinde 15 Bewegte, in ihre Abendmahlsversammlung zu gehen. Die beiden Pfarrer wollen nicht, dass die EGB für sie das Privatabendmahl hält; darauf führt sie es auf dem Landgut der Familie von Wattenwyl in Gurzelen in aller Stille ein.

## Volkskirchliche Evangelisation …

Schrenk schlägt der EGB-Hauptversammlung im August vor, systematische volkskirchliche Evangelisation zu treiben, ohne die Methodisten, und nur dort, wo Nacharbeit möglich sei. «Was von *uns* ausgeht, muss auf dem kirchlichen Boden stehen.» Er wünscht auch «zweitägige Versammlungen zur Stärkung der Gläubigen». Die Arbeit könne nur Kreise ziehen, wenn der Herd warm werde, «wenn eine gläubige, betende Gemeinde die Sache wünscht und ganz dafür eintritt».[7]

Die Anfragen häufen sich. Der EGB fehlen Mitarbeiter; sie schreibt für den zweiten Winter Auswärtige an. Von November 1880 bis Anfang April 1881 – er wird im Mai 50 – hält Schrenk unter Mitwirkung von Pfarrern und Verkündigern der Umgebung Evangelisationswochen in Höchstetten, Rohrbach, Worb, Langnau, Belp, Steffisburg und Riedbach; Ende Mai geht er nach Oberbalm.

## … trifft auf Widerstand

In Höchstetten hat Schrenk am meisten seelsorgerliche Aussprachen. In die Sprechstunde kommen gegen dreissig Personen. Auch in Rohrbach beichten viele schwere Sünden. Die beiden Pfarrer gehen den Erweckten nach. Anderswo erfährt der Evangelist Gegenwind. In Worb beschränkt der Kirchgemeinderat die Woche nach Protestunterschriften der «Wirtshauspartei» erst auf drei Abende. Um einzuladen, denkt man ans Verteilen von Handzetteln in den umliegenden Dörfern.

In Langnau und Worb stösst die Evangelisationswoche auf offenen Widerstand; dieser führt zu einer Scheidung, indem manche sich in die Nachfolge von Christus rufen lassen, andere die Botschaft heftig ablehnen. Die Worber Versammlung, auf 200 Personen angewachsen, trifft sich an der Sonnhalde, im hinteren Haus auf dem Anwesen des EGB-Präsidenten Eduard von Wattenwyl. Dem Wunsch nach einem regelmässigen Gottesdienst in der Worber Kirche (um dem «Stündelicharakter» zu entgehen) entspricht man nicht. Die Gemeindearbeit will die EGB nicht konkurrenzieren, doch die Gläubigen sammeln, damit sie nicht in Freikirchen gehen.

In Belp ist der Widerstand am grössten; die Gegner stellen einmal die Dorfmusik vor der Kirche auf und lärmen. In einer Nacht werden Steine in Schrenks Schlafzimmer im Pfarrhaus geworfen; fünf Scheiben gingen in die Brüche. Der Evangelist wird aufgeschreckt; während Wochen leidet er unter starkem Herzklopfen. Doch bekommt er für die letzten Abende den Mut, «so offen wie noch nie vorher» zu reden. Drei Belper Lehrer und eine Lehrerin, die seit langem morgens im Schulhaus miteinander beten, dort seit Jahren Versammlung gehalten und einen gemischten Chor aufgebaut haben, werden 1883 alle abgewählt![8]

## Pause!

Die Woche in Steffisburg verläuft ruhig; Schrenk kommt nachher nochmals für Seelsorge ins Pfarrhaus. Von Juni bis Oktober muss der Evangelist auf Weisung des Komitees pausieren. Da er unter der Hand vermehrt Anfragen erhält, sind diese nun alle dem Komitee vorzulegen. Nur so kann man seinen Arbeitseifer bremsen.

Elias Schrenk hat 1879 die Stelle angenommen «unter der Bedingung, nicht mehr reisen zu müssen … an Evangelisation dachte ich nicht mehr». Doch gibt ihm Gott – so formuliert er in seinen Lebenserinnerungen – gegen seinen Willen «Lehrlingsjahre als Evangelist».[9] Schrenk wird später der «Bahnbrecher der Evangelisation» in Deutschland.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Das Folgende, wenn nicht anders angegeben, nach der grossen Biografie von Hermann Klemm: Elias Schrenk, Der Weg eines Evangelisten, Wuppertal 1961 (2. Auflage 1986). Die Jahre 1879-86 stellt Klemm auf den Seiten 189-329 dar. [2] Von der EGB als Reaktion auf unbefriedigende Umstände in Kirchgemeinden eingeführt. [3] Elias Schrenk, Pilgerleben und Pilgerarbeit, Kassel, 1905, 173 [4] Mit versweiser Auslegung zuerst von Epheser- und 1. Petrusbrief.
[5] Im Aaretal bis nach Thun und Gurzelen, auch in Oberbalm und Oberhünigen. [6] In Walperswil finden Methodisten Zugang zu den Erweckten. [7] Klemm 210
[8] Zwei von ihnen treten in den Dienst der EGB. [9] Pilgerleben 173

# EVANGELISATIONEN WECKEN WIDERSTAND

**Das Wirken von Elias Schrenk im Bernbiet erfährt 1882 eine Zäsur. Sein Töchterchen stirbt. In Bern erregt eine Pfarrwahl die Gemüter. Die Evangelische Gesellschaft kommt an die Nägeligasse.**

Mit den Evangelisations-Wochen, die Elias Schrenk seit Anfang 1880 durchführt, gewinnt die EGB Profil. Die Wochen finden bei positiven Kreisen in der Landeskirche Anklang: Eine Pfarrkonferenz in Gümligen heisst sie gut als ein Mittel, weitere Kreise mit dem Evangelium bekannt zu machen. Die Pfarrer selbst hätten davon profitiert.[1] In Biglen, wo ihn der Ortspfarrer unterstützt, fühlt sich Schrenk besonders gut verstanden;[2] in Interlaken lehnen die Pfarrer der Region die Mitarbeit ab; Schrenk spricht in der Englischen Kapelle. In der Länggasse kommen über 600 Menschen zu den Abenden.

## Mehr Evangelisten!

Zur Entlastung Schrenks sucht man jemand ähnlich Begabten. Er selbst hat schon im April 1880 Heinrich Rappard angefragt. Die Chrischona-Pilgermission lässt jedoch ihren Inspektor nicht ziehen. 1881 wird Schrenk in der Stadt entlastet. 1882 stellt die EGB Franz Eugen Schlachter an. Laut dem Biographen wandelt sich Schrenks Vorgehen, weil er, ein Praktiker mit unermüdlichem Eifer, ständig Neues zu lernen und sich zu verbessern sucht. So beginnt er Nachversammlungen.[3]

## Kapelle an der Nägeligasse

Im Januar 1882 stirbt Otto von Greyerz, Pfarrer an der Berner Heiliggeistkirche. Auf die Stelle wird Hermann Kistler gewählt – der erste Vertreter der rationalistischen Reform-Theologie in der Stadt.[4] Schrenk fordert vom Komitee darauf, «das Wort Gottes auch in seiner Schärfe» predigen zu dürfen, namentlich «gegen die Irrlehre» – sonst werde er weiterziehen![5]

Wenn nicht mehr in der Heiliggeistkirche, wo wird künftig den 21'000 Gemeindegliedern der oberen Stadt die Bibel in bewährter Weise ausgelegt? Das Eindringen der Reform-Theologie provoziert die EGB zum Handeln. Schrenk hat schon 1880 ein neues Vereinshaus angeregt. An der Nägeligasse bietet sich ein Grundstück an. Der Prediger veranlasst die Mitglieder des engeren Komitees, mit Spenden voranzugehen, und besucht mit der Liste ihrer Zusagen[6] weitere wohlhabende Stadtberner.[7] Ihre Spenden bewegen das Komitee zum Bau der Kapelle, deren Saal 1'750 Sitzplätze hat. Sie wird am 21. August 1883 eingeweiht.

## Tiefer Schmerz und Zweifel

1882 ist Elias und Bertha Schrenk Schweres widerfahren. Ihre Maria, im Herbst 1880 geboren, stirbt in der Osterwoche an Diphtherie, trotz flehentlichem Bitten. Dies stürzt den Prediger in eine Krise: Fehlt es ihm und den Seinen an Glauben? Ist er wirklich geheiligt?

Schrenk nimmt einen Urlaub, um nach London zu reisen, ins Zentrum der Heiligungsbewegung, zusammen mit seinem Freund Heinrich Rappard.[8] Die beiden hören Zeugnisse von Heilungen und erleben in der Heilsarmee, dass «nicht gepredigt, sondern gesungen, gebetet, ein Bibelabschnitt gelesen, wieder gebetet» und dann für kurze Zeugnisse Raum gegeben wird. Sie hören die wortgewaltige Catherine Booth.

Zurück in Bern, erklärt Elias Schrenk dem Komitee im Juli, dass er nur noch an Orten arbeiten will, wo er gerufen wird, dies aber auch während zehn oder vierzehn Tagen, damit den Hörern Gelegenheit gegeben wird, wirklich «zum Durchbruch zu kommen». Und er will «die wahren Kinder Gottes» sammeln, um «sie aus dem halben, Gott missfälligen Trab aufzuwecken und zum völligen kindlichen Erfassen des Heils zu führen»; sie sollen auch von ihren Erfahrungen Zeugnis geben.

*«Das Hören der Stimme Gottes ist jeden Morgen die Hauptsache, das Erste. – Der Feind weiss ganz gut, dass wir erst dann gefährliche Leute für ihn werden, wenn wir Jünger-Ohren haben, so dass Gott alle Morgen mit uns reden kann.»*

*Elias Schrenk*

## Erweckung in Guggisberg

In Guggisberg arbeitet er Anfang August zum erstenmal auf diese Weise. Am Donnerstag lädt er jene zum Zurückbleiben ein, die sich «für den Herrn entscheiden» wollen. Überrascht bleiben alle sitzen. Am Samstag erklärt er seinen Aufruf deutlicher; 150 bleiben, auch an den drei folgenden Abenden, zur Nachversammlung. Am Mittwoch bildet er mit den erweckten jungen Männern einen Jünglingsverein, am Donnerstag für die Frauen einen Jungfrauenverein. Für alle Erweckten hält der Ortspfarrer Fritz Gerber, der Sohn des Muristalden-Gründers, fortan Bibelstunden.

An der nächsten Evangelisation in Steffisburg, im Flüeli, reden auch einheimische Brüder und Schwestern mit jenen, die sich für Christus entscheiden. Viele kommen «zum Frieden», Kranke genesen nach Gebet mit Handauflegung. Christen aus Freikirchen wirken mit in «gesegneter Einigkeit». Auf Wunsch Schrenks erlaubt das Komitee nach den Sonntagabend-Gottesdiensten in der Nydeggkirche Nachversammlungen im nahegelegenen EGB-Saal.

## Bewegende Grossevangelisation in Basel

An einer Stadt-Evangelisation in Basel im Oktober darf der Prediger mitwirken. Sie dauert vier Wochen! Gegen Ende finden sich an Sonntagabenden in vier, fünf Sälen mindestens 3'500 Personen ein.[9] Erweckte berichten, was sie erlebt haben. Die Hauptredner neben Schrenk sind Otto Stockmayer und Heinrich Rappard; die drei wohnen in einem Haus, beten und ringen zusammen um Vollmacht und Weisheit.

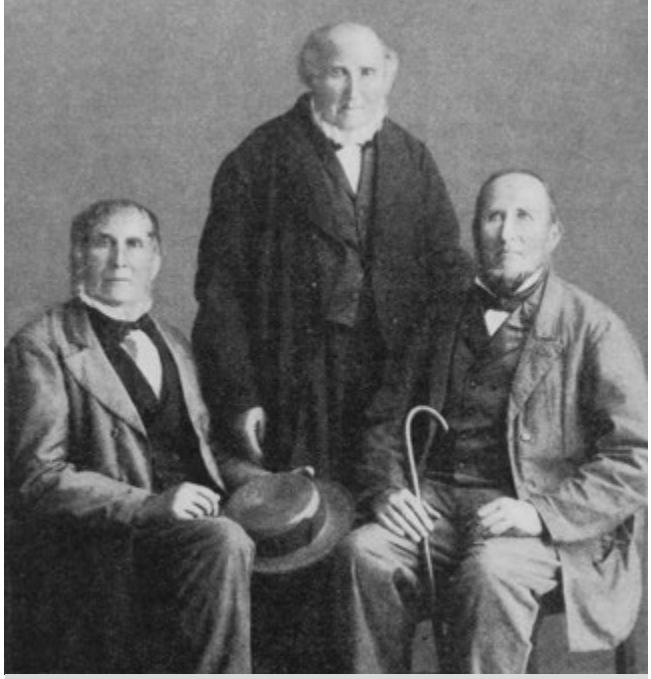
Manches, was in diesen Wochen geschieht, erregt bei Reformierten Anstoss, nicht zuletzt, dass Frauen öffentlich reden. Heftig wird debattiert. Der Inspektor der Basler Mission anerkennt, dass so mehr Leute erreicht worden sind als zuvor, doch fehle beim «Sturmschritt» nach Weise der Methodisten «der Sinn für das stille geordnete Wirken des Heiligen Geistes»!

## Die Konsequenz des Evangelisten

Vom Anfang in Basel tief bewegt, bittet Elias Schrenk schon am 5. Oktober das Komitee darum, auch in Bern so arbeiten zu dürfen, mit einem grösseren Team von Brüdern und Schwestern. Neubekehrte sollten sofort zur Mitarbeit herangezogen werden, auch zum Einladen. So vorgehen will der Evangelist auch ohne das Ja des Komitees. Durch diese Ankündigung gerät dieses in grosse Schwierigkeiten. Denn die Basler Wochen werden kontrovers bewertet. Man will im Komitee «neue Bahnen nach reiflicher Erwägung nur langsam und in Einstimmigkeit gehen».

Elias Schrenk wird in diesen Tagen klar, dass ihn der Herr «zum Evangelisten in die weitere Arbeit» berufen will. So sagt er es dem Komitee am 26. Oktober. Ähnlich, nur «kleiner und stiller» als da wolle er auch in Bern wirken wie in Basel. Frauen sollten nur in Frauenkreisen sprechen oder beten.

Das Komitee, gespalten, setzt auf den 31. Oktober eine Sondersitzung an. Schrenk fasst zusammen, was er im Jahr erlebt hat, und bittet dann darum, entlassen zu werden! Das Evangelisten-Amt müsse neben das Hirtenamt gestellt werden. Die Diskussion endet damit, dass man Schrenk als Mitarbeiter behält und ihm freie Hand gibt, «sich vom Herrn leiten zu lassen».



Städte hören das Evangelium neu; Aufbruch geschieht auch im Emmental: Die drei Brüder Gerber setzen sich in Kammershaus bei Bärau für den Bau eines Saals mit 500 Plätzen ein.

## Gottesdienst am Sonntagmorgen – wann?

Im Ringen um die geistliche Versorgung der Stadtberner Reformierten (siehe oben) streitet die EGB-Leitung lange um die Zeit der Versammlung: zur selben Zeit, wie Kistler in der Heiliggeistkirche predigt? Man wolle keine Kirche bilden, heisst es, «Kirchenbildung wäre wie Selbstmord». So will man in der Nägeligasse keinen Gegengottesdienst durchführen, sondern um halb elf beginnen. Ende 1883 werden Schrenks Gottesdienste auf 15 und 19.30 Uhr angesetzt. Ab November 1885 – an Heiliggeist beginnt der zweite Reformpfarrer[10] – bietet die EGB jedoch Vormittags-Gottesdienste an. Sie werden gut besucht.

Der von der EGB neu eingestellte Pfarrer Albert Baumgartner[11] hält an der Nägeligasse auch öffentlich Abendmahl und beginnt Kinder zu unterweisen. Taufen und Trauungen hält er in der Französischen Kirche.[12] Doch auch bei Pfarrern, die der EGB wohl wollen, ist der Widerstand beträchtlich. Der Synodalrat wird aufgefordert, die Parallel-Gottesdienste in der Nägeligasse zu verbieten. Was tun?

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Hermann Klemm, Elias Schrenk, Der Weg eines Evangelisten, R. Brockhaus Wuppertal, 1961, 213. Diese Darstellung folgt der grossen Biografie (fortan K). [2] Vierzig Seelsorgegespräche [3] Nach dem Vorbild der inquiry meetings in England, wo die Evangelisten unter Umständen auch 14 Tage oder länger arbeiten. [4] Die Kirchgemeinde hat seit 1874 das Wahlrecht. Sie wählt Kistler mit 749 gegen 507 Stimmen. [5] K 216 [6] 20'000 Franken sind gleich zugesichert. [7] Schrenk setzt sich auch auf dem Land für den Bau von Vereinshäusern ein, so auf der Huppenmatt bei Lützelflüh, in Kammershaus bei Bärau (Saal für 500 Personen!) und in Konolfingen. In Steffisburg baut man im Flüeli neu; das Komitee steuert 500 Franken bei. Neu gebaut wird auch in Wattenwil. In der EGB-Kasse klafft ein Loch. [8] Nach K 217 [9] K 223 [10] Laut Emil Kocher, Gott allein die Ehre, Seite 250, versuchen die Frommen ernsthaft, in Heiliggeist eine Minoritätsgemeinde einzurichten – vergeblich. [11] Er hat zuvor auf dem Kurzenberg und in Rüderswil erwecklich gewirkt. [12] Dort können sie eingetragen werden.

# AUFBRÜCHE, UNRUHE – UND EIN ABSCHIED

**Wie bleibt die Evangelische Gesellschaft als erweckliche Bewegung Teil der Landeskirche? Ihr Ringen um bibelgemässe Verkündigung führt 1886 zu einem weiteren Test. Zum Bedauern der EGB verlässt der Evangelist Elias Schrenk Bern.**

Die 1880er sind in Bern Krisenjahre.[1] Durch die Evangelisationen und Gottesdienste erlangen viele Vergebung der Sünden. In der Freude des Glaubens suchen sie Gemeinschaft. Zu ihrer Pflege führt die Evangelische Gesellschaft (EGB) in der Stadt in den Wintermonaten neu Abende durch. Ein Frauenkomitee lädt dazu auch die von den Stadtmissionaren Besuchten ein. Aus verschiedenen Gemeinden und allen Schichten setzen sich Leute an weissgedeckte Tische, tauschen bei Kaffee und Brötchen aus, singen und hören Kurzansprachen und Berichte. Diese «Agapen»[2] werden über Jahrzehnte fortgeführt, auch auf der Landschaft.

In der Berner Heiliggeistkirche predigt seit 1882 ein Reformtheologe. Für die meisten Pfarrer dieser Richtung ist Jesus weder Gottessohn noch Erlöser.[3] Um den Menschen das Evangelium bekenntnisgemäss zu verkündigen, baut die Evangelische Gesellschaft die grosse Kapelle an der Nägeligasse und setzt 1885 Gottesdienste zur selben Zeit am Sonntagmorgen an.[4] Dagegen aber wenden sich auch Pfarrer, die ihr nahestehen. Das Komitee macht ihnen klar, dass es nicht angeht, EGB-Veranstaltungen von ihrer Genehmigung abhängig zu machen. Im Februar 1886 fordert die Theologisch-kirchliche Gesellschaft des Kantons[5] den Synodalrat auf, die Parallel-Gottesdienste in der Nägeligasse zu verbieten, da sie «ungesetzlich seien und die kirchliche Ordnung zerstörten».[6]

*«Junge eifrige Leute, denen es aber oft an Lebenserfahrung, Weisheit von oben und an Geduld fehlt, sind immer geneigt, den Faden der Geschichte zu durchhauen und neu anzufangen … Ignorieren wir die Geschichte, so riskieren wir immer, dass unsere Neuschöpfung eine kurze Geschichte habe.»*

*Elias Schrenk*

## Ohne Abendmahl

Der Synodalrat fordert im April 1886 das Komitee auf, sich der Kirchenordnung zu unterwerfen. Abendmahlsfeiern zu gottesdienstlicher Stunde seien immer als Zeichen der Separation betrachtet worden; sie nährten den Verdacht, dass die EGB schon eine wohlorganisierte Kirche sei und der Landeskirche nur angehöre, weil es ihr nütze. Die EGB solle von sich aus «für ein friedliches und gesegnetes Zusammenwirken» sorgen und der Kirche «ihre anregende und belebende Mitarbeit» erhalten.[7]

Monatelang wird im Komitee um eine Antwort gerungen. Endlich schreibt es, es müsse die reine Lehre des Evangeliums aufrechterhalten und so die Gläubigen im Schoss der Landeskirche sammeln.[8] Sollte dies nicht mehr gelingen,

In den Berner Jahren (1879-1886) kristallisiert sich Elias Schrenks Berufung heraus. Mit Hunderten Vortragswochen wird er der «Bahnbrecher der Evangelisation» in Deutschland.

würden viele ihr den Rücken kehren. Die Vormittagsgottesdienste seien als Protest gegen die Reformtheologie nötig.

In einem Punkt gibt das Komitee nach – um zu beweisen, dass es ihm nicht um Gemeindebildung geht: Auf das Abendmahl an den Festtagen, auf Taufen und Trauungen wird fortan verzichtet. In den Beratungen hat sich auch Elias Schrenk gegen das Austeilen der Sakramente gewandt – die «freie Bewegung für die Predigt des Evangeliums» habe Priorität.[9]

## Erweckung, ja – aber bitte ohne Neuerungen

Vom Segen der Basler Grossevangelisation im Herbst 1882 bewegt, hat Schrenk dasselbe in Bern angestrebt. Wegen des Widerstands von Pfarrern wird beschlossen, «das Aufstehen und die Arbeit von Frauen in gemischten Versammlungen» nicht zuzulassen.[10] Vom 4. bis 25. November 1883 finden in der neuen, grossen Nägeligasskapelle Abendversammlungen statt. Morgens um acht ist Betstunde; nachmittags hält ein Gastprediger Bibelstunden. Darauf predigt Elias Schrenk eine Woche lang auf seine schlichte, eindringliche Weise im Versammlungshaus in der Länggasse, Franz Eugen Schlachter wirkt in der Lorraine.

## Gebet um Heilung

Eine Reise mit seiner Frau im Frühjahr nach England hat Schrenk darin bestärkt, das Gebet mit Handauflegung bei Kranken in seinen Dienst zu integrieren. Er tut dies nach angelsächsischem Vorbild, hält gelegentlich Krankenversammlungen, besucht Kranke, die ihn rufen, und salbt sie mit Öl.[11] Jahrzehnte später erinnert er «einzelne liebliche Erfahrungen von Heilung, aber viele wurden nicht gesund».[12]

## Deutschland ruft

Theodor Christlieb, Schrenks vertrauter Freund in Bonn,[13] hat ihm immer wieder das grössere Arbeitsfeld Deutschland vor Augen gestellt. Auf sein Gesuch hin lässt das Komitee den Evangelisten für zwei Monate ziehen. Im Herbst 1884 arbeitet er in Bremen, Quedlinburg und Frankfurt am Main. Er merkt, er möchte da mehr tun, ganz freier Evangelist sein.[14]

Zurück in der Schweiz, predigt Elias Schrenk im Februar 1885 den deutschsprachigen Reformierten in der französischen Kirche von St-Imier, dann in Schwarzenburg, Kiesen, Kammershaus bei Bärau, Konolfingen, Oberbalm, Rübigen, Wolferdingen, Eggiwil, Wasen und Guggisberg.[15]

## «Bekehrt euch! Das ist die Hauptsache»

In dieser Zeit, im Sommer 1885, bittet er das EGB-Komitee um Entlassung. Man möge dies nicht als «Bruch», sondern als «Missions- und Glaubensschritt» sehen, sagt er; er könnte in den Sommermonaten weiter im Bernbiet evangelisieren. Das Komitee will ihn nicht verlieren und gewährt ihm einen nochmaligen, sechsmonatigen Urlaub.[16] Nach der Rückkehr folgt der Sommer 1886 mit acht Evangelisationswochen.[17] Die letzte in Bern endet am 12. September mit einem bewegenden Nachmittag in der Festhütte auf dem Muristalden. Einem Vertrauten ist, als ob Elias Schrenk da bloss eines gerufen hätte: «Was hilft's, dass Ihr mich lieb habt und Euch nicht bekehrt? Das ist die Hauptsache!»[18] Zwei Wochen später zieht er mit Frau und acht Kindern nach Marburg um.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Firmenpleiten, Notlage der Landwirtschaft, Wetterkatastrophen, Hagel. So Hermann Klemm, Elias Schrenk, Wuppertal, 1961, Seite 313. Diese Darstellung folgt der grossen Biografie (fortan K). [2] Liebesmahle nach dem Vorbild der ersten Korinther Gemeinde. Emil Kocher, Gott allein die Ehre, Bern, 1931, Seite 214 (fortan G). [3] Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, Bern, 1958, Seite 685. [4] Vgl. wort+wärch Februar 2022. [5] Verein von Theologen, die zwischen den bekenntnistreuen Positiven und den Reformern vermitteln wollen. [6] K 252. [7] Ebenda. [8] Direkter Bezug auf die Gründungsstatuten von 1831. [9] Mehrere hundert Mitglieder der Heiliggeistgemeinde bilden daraufhin eine Evangelische Minoritätsgemeinde. Die EGB überlässt ihr ihre Kapelle und entlöhnt ihren Pfarrer Baumgartner. Nach seinem Wegzug 1906 Gottesdienste bis 1909. Die Minorität löst sich 1910 auf. Ab Ostern 1911 teilt die EGB in der Nägeligasse das Abendmahl aus; G 250ff. [10] Laut Emil Kocher, Gott allein die Ehre, Seite 250, versuchen die Frommen ernsthaft, in Heiliggeist eine Minoritätsgemeinde einzurichten – vergeblich. [11] Zur Begründung weist er gern auf Matthäus 8,17 hin. [12] K 259. Bei Dorothea Trudel in Männedorf allein hat er «die Gabe der Heilung im apostolischen Sinne» wahrgenommen. [13] 1833-1889, Mitbegründer der modernen Missionswissenschaft. [14] Darum lehnt er Ende Jahr die Berufung an eine wohldotierte Pfarrstelle in Frankfurt ab. [15] Meistens während einer Woche, mit Nachversammlungen. [16] Zu Beginn 43 Tage ohne Pause in Frankfurt. [17] Konolfingen, Sinneringen, Trog, Wolferdingen, Wyssachengraben, Dieterswil, Grube (Niederwangen), Bern. [18] K 311

# NACH DEM STURM KONSOLIDIERUNG – UND EIN BLATT

**Von Gott erweckte Menschen verändern Dörfer. Die Evangelische Gesellschaft braucht nach Elias Schrenk mehr Mitarbeiter. Und sie beruft einen Inspektor.**

Die Tätigkeit von Elias Schrenk als Prediger und Evangelist in den Jahren 1879 bis 1886 verändert die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern (EGB) tiefgreifend. Nachhaltig wirken die Evangelisationen in Dörfern, in denen Mitarbeiter der EGB treu dienen.[1] Schrenk setzt gegensätzliche Akzente: Einerseits pflegt er die volkskirchliche Evangelisation: «Was von uns ausgeht, muss auf dem kirchlichen Boden stehen.»[2] Andererseits ist er tief bewegt von der Heiligungsbewegung[3] und will nicht nur zum Glauben rufen, sondern «mehr bleibende Frucht» schaffen. Das heisst, die Gläubigen in Gruppen zu sammeln, um ihr geistliches Leben zu stärken.

## Konkurrenten in der Evangelisation

Die Methodisten und die junge Heilsarmee rufen in ihren Versammlungen dringend zur Umkehr auf und lassen spontane Bekenntnisse und Zeugnisse zu. Schrenk lässt sich davon beeinflussen, weil ihm daran liegt, «dem Walten des Geistes Gottes Raum zu machen». Dies stösst bei manchen Pfarrern der Berner Kirche auf Ablehnung – umso mehr, als Schrenks Arbeitsweise auch in der Öffentlichkeit kritisiert wird.[4] Diese ist vom Streit um den eidgenössischen «Schulvogt» aufgewühlt.[5] Weil Schrenk nicht von «unnüchternen Experimenten»[6] lässt, bleiben manche Pfarrer des EGB-Komitees ab Herbst 1882 dessen Sitzungen fern.

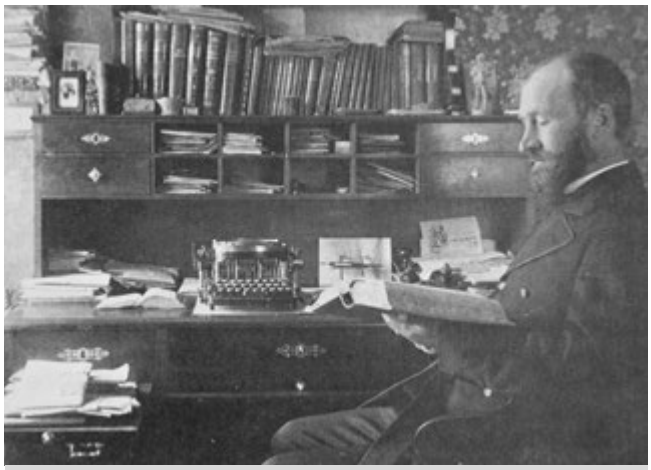
Wegen der Spannungen[7] meint der Präsident Eduard von Wattenwyl ein knappes Jahr später zurücktreten zu müssen. Doch man einigt sich, Schrenk bleibt im Werk – und konzentriert sich auf Evangelisationswochen auf der Landschaft.[8] Infolge seines Wirkens nimmt in der EGB das Verlangen nach intensiver Gemeinschaft zu. Während es in diesen unruhigen Jahren viele in Freikirchen zieht, bleiben die EGB-Leute Mitglieder der Landeskirche.

## Vom Hören zum Handeln

Durch die örtlichen geistlichen Aufbrüche – sie zeigen sich auch im Bau von Vereinshäusern – verzeichnet die EGB ein deutliches Wachstum. Der Lebensstil der Bekehrten beinhaltet eine Trennung von der «Welt», die Absage an sündige Verhaltensmuster. Für die intensive Gemeinschaft engagieren sich viele Freiwillige. Dies ist beabsichtigt: Sie sollen nicht nur unters Wort kommen,[9] sondern selbst tätig werden als Mitglieder eines lokalen Bau-Komitees, als Chordirigenten, Vereinsleiter und Sonntagschullehrer.[10] Laut Markus Nägeli[11] ergibt die «Aktivierung des Laientums» auf dem Land eine starke Eigendynamik, vor allem weil eine «selbstbewusste Generation von Laienevangelisten» heranwächst. Manche werden von der EGB-Leitung engagiert und teilzeitlich angestellt.[12]

## Eigenständiger

Gemäss Nägeli entwickelt die EGB so «ein neues Selbstbewusstsein» und kann «zielstrebig auf die Errichtung einer selbständigen ‹Kirchenstruktur› innerhalb der Landeskirche» hinarbeiten.[13] An Orten mit wohlgesinnten Pfarrern agiert die EGB in enger Zusammenarbeit mit der Kirche, anderswo wie eine landeskirchliche Minoritätsgemeinde mit faktischem Freikirchencharakter».[14] Dabei fehlen der EGB Seelsorger, um die Bekehrten zu betreuen. Viele Angestellte sind überlastet.



Die Schätze der Bibel fürs Leben in Christus: Franz Schlachter in seinem Arbeitszimmer.

Neubekehrte sind offen für weitere Erfahrungen. Das Komitee lädt zu den Jahresfesten neben den bekannten einheimischen Rednern auch Männer ein, die später der Pfingstbewegung den Weg weisen: Andrew Murray, Markus Hauser, Jonathan Paul.[15] Sie nähren die Erwartung, durch den Heiligen Geist auf eine höhere Ebene des christlichen Lebens gehoben zu werden. Die Erlebnisse von Gottes wunderbarer Kraft führen auch dazu, dass man in der EGB den Theologen an der Universität, welche die Wunder der Bibel rationalistisch bestreiten, wieder entschieden widerspricht.[16]

## Ein Inspektor soll die Lücken füllen

1888 und 1890 verliert die EGB zwei ihrer inspirierendsten Persönlichkeiten durch Hinschied. Otto von Büren hat als Stadtpräsident, Nationalrat und Oberst Jesus Christus mit seltenem Freimut bekannt. Eduard von Wattenwyl hat dem Komitee seit 1840 angehört und der Gesellschaft seit 1879 als Präsident gedient, «mit grosser Weisheit, ein echter, ruhiger Berner, nie unvorsichtig, aber auch nie furchtsam, einer der feinstbegabten Männer Berns».[17]

Der Verlust dieser Leiter und die starke Zunahme der Aktivitäten (23 Angestellte, dazu Hilfsevangelisten und freiwillige Versammlungshalter auf 180 Predigtplätzen[18]) lassen das Komitee verstärkt nach einem hauptamtlichen Vorsteher Ausschau halten.[19] Pfr. Ernst Gerber, 30, wird 1889 angefragt und als «Inspektor» berufen. Der Sohn von Pfr. Friedrich Gerber, dem Gründer des Evangelischen Seminars Muristalden, hat in Eggiwil in seinen Predigten auch verbreitete Laster ins Visier genommen, was ihm die Abwahl beschert hat. Der erste Inspektor der EGB arbeitet sich, unterstützt von seinem Vater, ein. Er wird die Gesellschaft während 41 Jahren leiten.

## Evangelist und Bibelgelehrter

Grossen Einfluss in der EGB gewinnt Franz Eugen Schlachter. Der Sohn eines Kaufmanns, 1859 geboren, hat sich als Teenager in Basel bekehrt.[20] Er liebt die Ursprachen der Bibel, studiert sie eifrig und durchläuft die 1876 am Rheinknie gegründete Predigerschule. Nach dem Abschluss 1882 stellt ihn die EGB als Prediger an, zuerst in der Länggasse, wo kirchliche Auseinandersetzungen toben. Gebildet und beredt, mutig und freundlich, erwirbt sich Schlachter hohes Ansehen. Regelmässig predigt er in Schönbühl und Thun, in Riedbach und an weiteren Orten im Amt Laupen.

Dem Verlangen nach Evangelisationswochen im Stile Schrenks entspricht das Komitee, indem es Franz Schlachter sendet. Bald der wichtigste Mitarbeiter Schrenks, ruft er mit Vollmacht zur Entscheidung. In Häutligen bei Konolfingen ist das Schulhaus an allen zehn Abenden bis auf den letzten Platz besetzt.[21] In der Seelsorge an den Erweckten hilft ihm Anna von Wattenwyl von Gurzelen. Sie wird später Heilsarmeeoffizierin.

## Ein Blatt erklärt die Welt

Um die Kenntnis der Bibel zu verbreiten, lanciert Schlachter 1888 in Steffisburg eine kleinformatige Monatszeitschrift.[22] Die «Brosamen von des Herrn Tisch» finden rasch einen grossen Leserkreis.[23] Das Komitee erwirbt das Blatt 1893 und macht es zum Organ der EGB. Ab 1894 erscheinen die «Brosamen» wöchentlich als «Evangelisches Volksblatt». Schlachter, seit 1892 in Biel, gibt ihnen als Redaktor über Jahrzehnte die Prägung.

Brosamen
von des Herrn Tisch.
Gesammelt und herausgegeben von F. Schlachter in Thun.

Erscheint wöchentlich. Preis per Jahr 60 Cts.; durch die Post 85 Cts. Mehrere Exemplare an eine Adresse 20 Cts. Einzelne Nummern 5 Cts.

Ein guter Hirte für schlechte Zeiten.

Bibellesestück: Jesaja 63, 7 bis 65, 1.

„Da gedachte sein Volk an die vorige Zeit unter Mose: Wo ist der Hirte seiner Heerde, der sie aus dem Meere führt? Wo ist der seinen Heiligen Geist in ihr Herzen gab?" Jesaja 63, 11.

Das Volk des Herrn drückt in diesen Worten sein Heimweh aus nach der guten alten Zeit. Es gibt einen Irrthum, von dem wir Menschen uns leicht beschleichen lassen, daß wir denken, die vorige Zeit sei besser gewesen als die gegenwärtige. Der weise Salomo sagt darüber: „Sprich nicht, wie kommt es, daß die frühern Tage besser waren als diese? Denn das wäre keine weise Frage;" und er behauptet, das Ende eines Dinges sei besser als sein Anfang. Diejenigen, welche immer nur die gute alte Zeit rühmen und nur immer darüber klagen, wie wir jetzt schlechte Zeiten haben, wissen gewiß oft selbst nicht recht, was sie sagen. Wenn sie vor hundert Jahren gelebt hätten, gerade zu der Zeit, die sie jetzt so sehnlich herbeiwünschen, so hätten sie sicherlich auch damals über die schlechte Zeit geklagt. Unzählige Menschen klagen eben immer über die böse Zeit, nur wie über sich selbst, daß sie so böse sind. Geht es ihnen schlecht, so ist alle Welt schuld daran, nur sie selber nicht. Ihnen gilt das Wort des Propheten: „Was murren denn die Leute also? ein jeglicher murre wider seine Sünde!" Als die Kinder Israels unter Mose durch die Wüste zogen, murrten sie beständig darüber, wie böse sie es haben müßten. Sie sehnten sich zurück nach ihrer Dienstzeit in Aegypten, da sie bei den Fleischtöpfen saßen und wie sie sagten, Brots die Fülle hatten. Aber als sie nun in das Land gekommen waren, das von Milch und Honig floß, und es ihnen endlich auch dort um ihrer eigenen Sünde willen nicht mehr gut ging, da gedachten sie wieder an die alte Zeit unter Mose und wünschten sich den Mann herbei, den sie einst bei einem Haar gesteinigt hätten. Wir Menschen haben es so: „Es ist schlecht, es ist schlecht!

Die Zeitschrift enthält neben einer Bibelauslegung Portraits von Personen der Kirchengeschichte mit Fokus Erweckung, Berichte und die «Weltlage»: Kommentare zum Zeitgeschehen, «oft humoristisch, oft scharf satirisch gehalten».[24] Nach Nägelis Ansicht prägen die «Brosamen» bei vielen EGBlern auf der Landschaft den Blick auf die Welt. «Durch die vielen Berichte von Erweckungen aus Geschichte und Gegenwart wuchs in ihnen immer stärker die Sehnsucht nach ähnlichem Erleben.»[25] Schlachters Ringen um die eingängige Verkündigung des Evangeliums findet den schönsten Ausdruck in seiner Bibelübersetzung: Die «Miniaturbibel» erscheint 1905.[26]

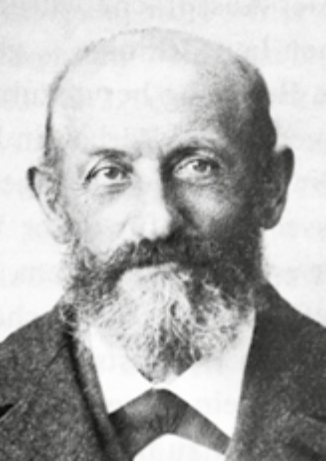
Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Im Seeland predigt Schrenk wenig; die Methodisten gründen fünf Gemeinden. In Thun und Burgdorf, damals ohne EGB-Versammlung, sammeln freie Gemeinschaften die Erweckten. Auf dem Bödeli bleibt nach dem Wegzug eines Versammlungshalters keine Versammlung, Emil Kocher, Gott allein die Ehre, 1931, Seiten 239 und 235 (fortan K). [2] Vor der Hauptversammlung im August 1880, zitiert von Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern, 1982, Seite 272 (fortan: N). [3] Wie manche ihrer Vertreter betet er gelegentlich um Heilung. [4] Nach N 275 «ein regelrechter Sturm». Er erwähnt auch mehrere Tätlichkeiten gegen Schrenk. [5] Die Schweizer Stimmbürger verwerfen am 26. November 1882 die eidgenössische Kontrolle der kantonalen Schulsysteme wuchtig. [6] Vorwurf am 28. November 1882. [7] N 279 sieht «heftige Pendelausschläge zwischen Heiligungsbewegung und reformatorischem Kirchentum». [8] Vgl. wort+wärch Februar und März 2022. [9] Zuvor pflegte die EGB das Einmannsystem mit Versammlungshaltern. [10] N 284 [11] Der Pfarrer, Autor der grossen Studie im Jubiläumsband von 1982, über EGB und Heiligungsbewegung, betrachtet die Dynamik aus einer Distanz von 100 Jahren. [12] N 284f [13] N 282 [14] N 285 [15] N 286f [16] N 288 spricht von einer «erneuten Phase der Polemik». [17] K 245 [18] K 241 [19] Der Wunsch ist schon ein Jahrzehnt zuvor da, K 241 [20] Geprägt von der «Pearsall-Smithschen Erweckungsbewegung», beeinflusst von D.L. Moody und C.H. Spurgeon, hat er eine «freikirchlich ausgerichtete Ader», N 289 [21] K 207ff [22] Das Jahresabo bei Postzustellung kostet 85 Centimes. [23] Schon 1889 erreicht die Auflage 3000. [24] K 242 [25] N 291. Er meint, dass dadurch die Landleute in der EGB eigenständiger wurden. [26] Bis 1907 bleibt Franz Schlachter im Dienst der EGB, 1911 stirbt er.

# DAS WORT SCHAFFT HEIL

**Menschen zum Glauben an Christus rufen und in der gemeinschaftlichen Nachfolge festigen: Diesen Auftrag hält die EGB im Auf und Ab des späten 19. Jahrhunderts fest.**



Mutig, unermüdlich, unverblümt: Fritz Ryser, Martin Werner, Adolf Amstein, Zeugen von Gottes Erbarmen.

Moritz Ochsenbein, Pfarrer in der Nydegg, erstellt für die Berner Kirche den Bericht über die religöse Entwicklung der Jahre 1883–1886. Er würdigt den einzigartigen Beitrag der Evangelischen Gesellschaft (EGB) zum kirchlichen Leben im Kanton: «Was eigentlich die Kirche hätte tun sollen, hat sie seit Jahren mit unverdrossenem Fleiss an die Hand genommen; jetzt, wo die Kirche, wenigstens in vielen ihrer Glieder, die Versäumnis einsieht und das Versäumte nachholen möchte, findet sie vielerorts das Terrain durch die Gesellschaft besetzt, oder sie fühlt sich doch durch ihre Anwesenheit beengt.»[1]

Der Bericht zählt 181 Versammlungsorte der EGB: 30 im Oberland, 60 im Mittelland, 34 im Emmental, 32 im Oberaargau, 5 im Seeland, 20 im Jura. Unterschiede zeigen sich auch innerhalb der Regionen. Während manche Dörfer geistliche Aufbrüche erleben, bleiben diese andernorts aus, teils wegen heftigem Widerstand. Martin Werner, ein Schaffhauser, der die Schule auf St. Chrischona durchlaufen hat, ist im Oberland als Evangelist tätig. Mit Franz Schlachter[2] hält er eine Woche in einem Chalet in Bönigen.

## In Bönigen Steine und Gülle

Die Versammlungsbesucher werden attackiert[3]: «Die ersten Tage ging's mit Steinwürfen, Lärmen und Belagern des Lokals ab; nachher aber, als dieses sich trotzdem bis auf den letzten Platz füllte, kam's zu persönlichen Angriffen. Die Leute wurden auf dem Heimwege misshandelt, mit Gülle begossen, eine Frau sogar in einen Graben geworfen und getreten. Um die Männer unter den Schall des Wortes Gottes zu bringen, wurde eine Männerversamlung in das Chalet du Lac anberaumt. Allein der Tumult der lärmenden Heiden war so gross, dass die beiden (Evangelisten; Red.) ihre Arbeit schliessen mussten.» Nach der Versetzung von Martin Werner – er wird Stadtmissionar in Bern – bedient sein Nachfolger ab 1887 die Ämter Interlaken und Oberhasli von Brienz aus; auf dem Bödeli hat die EGB keinen Stützpunkt.

## Vereinshäuser als «Wendepunkt»

Der Ochsenbein-Bericht bewertet die Vereinshäuser, die zur Festigung der erweckten Gemeinschaften da und dort errichtet werden, als «Wendepunkt» in der Geschichte der EGB. Vor der Schrenk'schen Zeit hat die EGB sich darauf konzentriert, dort Gottes Wort bekenntnistreu zu verkündigen, wo – und solange – die Menschen es in der Kirche nicht hören; nun entstehen dauerhafte Gemeinschaften mit eigenen Lokalen.

## In der Kirche – aus taktischen Gründen?

Das gibt dem schon vorher erhobenen Vorwurf Nahrung, die Gesellschaftsleute seien nicht mehr aus Überzeugung Teil der Kirche, sondern verblieben nur deswegen in ihr, um ungestört(er) in ihr wirken zu können. Das Komitee widerspricht: Im Gegenteil, viele Leute würden durch das Wirken der EGB der Kirche erhalten, welche sonst in «Sekten»[4] abwandern würden. Ochsenbein wertet es als Zeichen der Konzilianz, dass das Komitee Taufen in der EGB nicht zulässt. «Aber das Misstrauen gegen die Gesellschaft ist damit keineswegs geschwunden.»

Den Berichten der Pfarrer aus manchen Gegenden sei eine noch grössere Abneigung gegen die EGB zu entnehmen als gegen Sekten. Ein positiver Pfarrer habe geschrieben: «Die Anhänger der Evang. Gesellschaft kommen fleissig zum Gottesdienst, aber nie zum Abendmahl, welches sie im engern Kreise halten; sie sind überhaupt schroffer geworden.» Ein anderer: «Sie tun mehr für ihre Gesellschaft als für die Gesamtgemeinde.»

## Wider den Zeitgeist und seine Künder

Die Gesellschaft dient zwar der Kirche als Erneuerungsbewegung, ist jedoch auch ein Stachsel in ihrem Fleisch. Die EGB beharrt auf der Wahrheit des Evangeliums und des überlieferten Glaubens und gewinnt Menschen für die Nachfolge Christi, während Pfarrer, sogenannte Reform-Theologen, sich dem rationalistischen Zeitgeist und dem Wirklichkeitsverständnis der auftrumpfenden Naturwissenschaften fügen.[5]

Noch um 1900 hält die EGB am Sonntagmorgen nur an einzelnen Orten Gottesdienste.[6] In der Berner Länggasse wird 1904 die Pauluskirche mit dem hochaufragenden Turm erbaut. Nachdem die neue Gemeinde zwei Reformpfarrer berufen hat, ergeht aus dem Quartier die Bitte ans Komitee, im Vereinshaus wieder Gottesdienst am Sonntagvormittag zu halten. Das Komitee gestattet dies erst, als die Gesuchsteller im Herbst 1907 erneut darum bitten.

## Ex-Marxist als Evangelist

Neben den Gottesdiensten hat die EGB seit ihrer Frühzeit weitere Gefässe der Verkündigung, vor allem Bibelstunden, Versammlungen von Jünglings- und Jungfrauenvereinen, auch Männerabende. Nach Schrenks Vorbild halten Evangelisten der EGB neu Wochen. Neben Franz Schlachter und Martin Werner wirkt Adolf Amstein im Segen. Der gebürtige St. Galler hat sich als Spenglergeselle dem Marxismus verschrieben, ist, schwer erkrankt, im Spital in Genf durch eine Diakonisse zum Glauben gekommen und hat sich auf St. Chrischona ausbilden lassen.

Amstein wird von der EGB im neu entstandenen Berner Arbeiterquartier Lorraine eingesetzt. Er und seine in Vereinen und Sonntagschulen aktive Frau erleben mit den Betern im Quartier «eine tiefgehende Erweckung unter Jungen und Alten».[7] Das Komitee erkennt die evangelistische Gabe Amsteins und schickt ihn aufs Land hinaus. In Mutten bei Schwarzenburg, in Langenthal und im ehemaligen Wirtshaus von Waltrigen[8], das Fritz Ryser ersteigert hat, begegnen viele dem Erlöser.

## Arbeiter hören das Evangelium

1893 setzt sich der Ex-Marxist Amstein in einer Berner Evangelisationswoche mit seinen früheren Genossen auseinander. Laut einem Basler Zeitungsbericht ist «die Nägelikapelle, mit 1'800 Sitzplätzen der grösste Saal in Bern, … bis auf den letzten Platz besetzt». Vielen Arbeitern gehen seine Worte zu Herzen, «die Liebe zu den Armen und Elenden» und sein «durch Erfahrungen gewonnenes Verständnis für die Lage der arbeitenden Klasse» tragen dazu bei.[9]

Zu den Evangelisten aus anderen Kantonen, welche nach der Ausbildung auf St. Chrischona ins Bernbiet berufen worden sind, kommen nach 1885 Berner, die der Herr «vom Pflug weg» ruft, Männer ohne theologische Schulung. Sie werden die EGB zunehmend prägen.

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Zitiert von Emil Kocher, Gott allein die Ehre, Bern, 1931, 225 (fortan K). [2] Vgl. ww April 2022 [3] K 210 [4] Damals Methodisten, Heilsarmee, freie Gemeinden. [5] Darwins Evolutionstheorie unterminiert das christliche Weltbild. [6] K 253 erwähnt Bern-Nägeligasse und -Länggasse, Biel, Kammershaus und St. Immer. [7] K 256 [8] Die Gaststube wird in ein Predigtlokal umgewandelt, K 256. [9] Monate zuvor hat Amstein in Zürich in einem zum Abriss bestimmten Zirkus evangelisiert; die Erweckten sammelt Markus Hauser in der Bethelgemeinde, K 257.

# EVANGELIUM EINDRINGLICH

**Der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern geben im 19. Jahrhundert erst Patrizier das Gepräge – und unter ihrer Leitung Evangelisten, die Strapazen nicht scheuen. Städter und einfache Landleute kämpfen Hand in Hand.**

Die Glut erwecklicher Aufbrüche geht nach Elias Schrenks Wirken (1879-1886) nicht aus. Zu den Evangelisten, welche die Schule auf St. Chrischona durchlaufen haben, kommen gegen das Ende des Jahrhunderts einheimische Brüder, «Bauernevangelisten». Der Ausdruck findet sich in Emil Kochers Festschrift zum Hundertjahrjubiläum der EGB 1931; er schreibt: «Der Herr rief sie vom Pflug weg wie einst einen Elisa, um ihrem Volk mit der ihnen verliehenen Gabe zu dienen.» Die Männer halten eindringliche, volkstümliche Predigten, sei es in neuen Vereinshäusern, in Schulhäusern, auf Heubühnen oder im Freien.[1]

## Haus um Haus besucht

Christian Portner arbeitet als Lehrer in Gysenstein bei Worb. 1896 beruft ihn die EGB nach Sinneringen, wo im Vorjahr ein Vereinshaus errichtet worden ist, nachdem ein Bauer ihr ein Grundstück geschenkt hat. Bewegende Versammlungen hält Portner 1897 in Waltrigen. Viele geben darauf Zeugnis vom neuen Leben. «Planmässig wurde die ganze Gegend, Haus um Haus, abgesucht, um mit den einzelnen über ihre Stellung zu Gott zu sprechen und sie zur Umkehr aufzufordern. Auch solche, die in Gleichgültigkeit oder selbstgerechtem Treiben dahin wandelten, wurden von Schrecken erfüllt im Blick auf die Ewigkeit und das Gericht, so dass in vielen Häusern die Bibel zur Hand genommen und Hausandachten eingeführt wurden.»[2]

## Jüngerschaft

Von 1897 bis 1902 ereignen sich im Emmental, in den Ämtern Konolfingen und Thun und im Frutigland geistliche Aufbrüche. Das Werk der EGB wächst weiter, auch durch Jünglings- und Jungfrauenvereine. Die Winterbibelkurse in Bern haben solchen Andrang, dass die Männer nur mit Mühe untergebracht werden können.

1896 bis 1905 tut Prediger Christian Böhlen im Seeland einen gesegneten Dienst, «unter viel Gebet und Tränen, mit eiserner Energie und Beharrlichkeit trotz den feindlichen Widerständen. Böhlen kann einige Versammlungen einrichten, Sonntagsschulen, Gesangsvereine und Posaunenchöre gründen. Kerzers ist seine Basis. In Ins und Erlach werden auf Böhlens Betreiben Vereinshäuser gebaut.[3]

## Emotionen auf den Jurahöhen

Auch Bernjurassier öffnen sich der evangelistischen Verkündigung in grösserer Zahl. Georg Steinberger von Rämismühle ZH hält 1903 eine Evangelisation; dabei bekehrt sich ein Sohn des Wirts von La Chaux-d'Abel. Auf dieser Höhe greift darauf eine Erweckung um sich, genährt von Fritz Oderbolz, Lehrer am Ort. Der Geist bewegt und verbindet Leute der Gesellschaft und der alteingesessenen Mennonitengemeinden.

Evangelium für Stadt und Land: Berner Marktgasse, um 1900.

Von La Chaux-d'Abel springt der Funke 1904 auf die Mennonitengemeinde im Moron über. Laut Emil Kocher werden manche so aus dem Sündenschlaf gerüttelt, dass sie es in der Kapelle nicht mehr aushalten, sondern hinausgehen und sich «infolge von Bussschmerzen draussen im Schnee» wälzen! Nach Steinbergers Tod 1904 finden auf La Chaux-d'Abel alljährlich mehrtägige Konferenzen statt, die sein Freund Jakob Vetter, der Zeltevangelist, leitet.

Freikirchler lenken einige Jahre später die Energien um; die EGB verliert den Versammlungsort.[4] Emil Kocher meint, dass man es in jener Zeit (nur im Berner Jura?) mit Evangelisationen übertreibt: «Überall wurden immer wieder Wochen verlangt, oft in zu rascher Folge und in zu nahe beieinander gelegenen Ortschaften. Das führte zu einem ungesunden Geläuf.» Zudem hängen sich die Gläubigen an einzelne wortmächtige Prediger.[5]

Peter Schmid, Redaktion

*Fortsetzung folgt*

[1] Emil Kocher, Gott allein die Ehre, Bern 1931, 258 (fortan K). Er nennt Christian Streit von Brenzikofen, Christian Fankhauser von Schwendlen bei Oberhünigen, Fritz Schüpbach von Oberhünigen, Christian Grünig von Burgistein und Christian Portner von Uebeschi. [2] K 259 [3] K 259f [4] K 261f [5] K 263

# GEREIFTE KÄMPFER, FEURIGE PREDIGER

**Im 19. Jahrhundert gehen Leiter nicht in Pension. Nicht in der EGB.**

Ihre Stärke bezieht die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern aus dem aufopfernden, beharrlichen Wirken von Männern aus verschiedenen Landesgegenden, welche das leitende Komitee beruft. Von ihren Frauen, die ihren Dienst ermöglichen, ist in den Berichten wenig die Rede.

Wagemutiger Bauer unter Pfarrern: Christian Stucky (links) an einer Komiteesitzung 1896. Rechts Pfr. Friedrich Gerber.

## Vom Artillerieoffizier zum Vereinshaus-Bauer

Dem Komitee gehört seit 1870 Christian Stucky an. 1826 in eine fromme Zäziwiler Bauernfamilie geboren, hat Stucky den Sonderbundskrieg 1847 als Artillerieoffizier mitgemacht. Dass der Schlosswiler Pfarrer Furer, der ihn unterwiesen hat, später abgesetzt wird, bewegt das Kämpferherz, sich fester mit der EGB zu verbinden. Als Pächter eines grossen Hofs in Kirchdorf[1] hat der höchst tatkräftige Mann weitherum Ansehen gewonnen. Ein Investment in Württemberg geht schief und Stucky verliert viel Geld; seine fromme Frau Anna hilft ihm, vom Reichwerdenwollen Abschied zu nehmen.

Von Kirchdorf wechselt er aufs grosse Landgut Brünnen bei Bümpliz; später kann er im Sulgenbach ein Gut erwerben. Eine Zeitlang hat der energische Mann[2] die Verwaltung des Berner Diakonissenhauses inne. Er wirkt bei der Finanzierung und dem Bau von Vereinshäusern mit. Sein Sohn Fritz wird Stadtmissionar. 1901, zwei Jahre vor seinem Tod, kauft Christian Stucky in Iseltwald ein Haus, das nicht nur der dortigen Versammlung, sondern auch Evangelisten für Sommerretraiten dient.

## Pionier, Lehrer, Evangelist

Nach den Gründervätern hat die zweite Generation, die den Kämpfen der Jahrhundertmitte entwuchs, der EGB lange das Gepräge gegeben. Nach dem Tod von Ludwig von Fellenberg (1811-1878) übernimmt Eduard von Wattenwyl das Präsidium. «Mit grosser Weisheit, ein echter, ruhiger Berner, nie unvorsichtig, aber auch nie furchtsam, einer der feinstbegabten Männer Berns» – so beschreibt Emil Kocher den Patrizier.[3]

Eduard von Wattenwyl hat während Jahrzehnten die monatliche Missionsstunde der Gesellschaft gehalten und sich in diakonischen Projekten[4] engagiert. Vor allem aber hat er die evangelische Neue Mädchenschule gegründet und an ihr Religion unterrichtet. Aus der NMS gehen zu seinen Lebzeiten 550 Lehrerinnen hervor.

Auf Eduard von Wattenwyl folgt als Präsident der EGB 1890 Pfarrer Franz von May, doch muss er wegen Krankheit zunehmend von Pfarrer Friedrich Gerber, dem Direktor des Seminars Muristalden, vertreten werden. Bei seinem Hinschied 1900 löst dieser ihn ab.

## Basis Muristalden, weites Arbeitsfeld

Friedrich Gerber, der selbst einem Pfarrhaus entstammt, hat 1867 infolge Überarbeitung einen Zusammenbruch erlitten und seither mit weniger Kraft gearbeitet, umso mehr gebetet. Die Fürbitte für die Sache des Reiches Gottes vergleicht er mit der Artillerie, die Breschen in feindliche Festungen schiesst. Die Seminaristen prägt er mit der täglichen Morgenandacht. Bis ins hohe Alter erteilt er der vierten Klasse Religionsunterricht, gibt Bibelkunde und prägt Kirchenlieder ein. Er leitet die Lehrerkonferenzen und reist im Land herum, um die Absolventen des Seminars zu besuchen.[5]

Friedrich Gerbers Leitungsgabe und Weisheit lassen den grossgewachsenen Pfarrer zur «eigentlichen Seele» der

[1] Etwa 54 Hektaren, laut Emil Kocher, Gott allein die Ehre, 1931, 263 (fortan K) [2] K 264 würdigt Stuckys Wirken im Komitee «mit seiner Willenskraft, seinem scharfen Verstand und seiner in der göttlichen Glut gestählten Energie». Er sei mit den Leitern der EGB mehr und mehr verwachsen. [3] K 245 [4] K 92 [5] So K 267 [6] K 267 [7] K 268 [8] K 266 [9] So Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern, 1982, 318 (fortan N) [10] Vgl. ww Juli 2022 [11] N 320

Vom verrufenen Wirtshaus zum Haus der Lichts: In Waltrigen finden viele durch Evangelisationen neues Leben.

EGB werden.[6] Über fünzig Jahre und durch viele Turbulenzen leistet er ihr unschätzbare Dienste. Er erkennt Bedürfnisse und Chancen und treibt das Komitee an, neue Prediger anzustellen. Er lanciert das «Kollektenblatt für innere Mission» und redigiert es über vier Jahrzehnte! Ab 1889 berät er seinen Sohn Ernst, der als Inspektor weitgespannte Verantwortung trägt. Emil Kocher würdigt seine Liebe zu den Armen und Unglücklichen, «seinen Glaubensmut, seine edle Art, seine gewinnende Freundlichkeit».[7]

Friedrich Gerber stirbt 1905 im Alter von 77 Jahren. Sein Zeitgenosse Ulrich Dürrenmatt, Begründer der bernischen Volkspartei, nennt ihn den besten Freund des Bernervolks. In einem katholischen Blatt ist zu lesen: «Pfarrer Gerber war einer der Regeneratoren, welche anhand des Evangelischen Seminar, des Freien Gymnasiums, der Evangelischen Gesellschaft das Volk dem positiven reformierten Glauben zu erhalten bestrebt waren und einen Damm aufrichteten gegen die Flut des rationalistischen Ansturms».[8]

## Endzeit-Stimmung

Die EGB hat seit den 1870er Jahren mit der sogenannten Heiligungsbewegung gelebt und starke Impulse von ihr empfangen. In den 1890er Jahren erhält sie die Bewegung besondere Dringlichkeit durch die stärkere Erwartung der baldigen Wiederkunft von Jesus Christus. In den Versammlungen von Christian Portner, den die EGB 1896 als Evangelist angestellt und in Sinneringen stationiert hat, kommt diese Erwartung hoch. Sie hängt zusammen mit Unzufriedenheit über die Vertechnisierung des Lebens und den grassierenden Materialismus. Gläubige werden dadurch offen für neue Erfahrungen auch im Geistlichen.[9]

Zudem deutet man das Zeitgeschehen zunehmend «endzeitlich»: schwere Christenverfolgungen in Osteuropa und Russland und Armenien (unter osmanischer Herrschaft), ein schweres Erdbeben in Island und der erste Zionistenkongress in Basel im August 1897 beschäftigen viele Gläubige. Franz Schlachter bringt in den «Brosamen» Lebensbilder und Berichte von früheren Erweckungen und ruft die Leser auf, für neue Aufbrüche zu beten und darauf hinzuarbeiten. Dadurch steigert sich die Erwartung ausserordentlicher Ereignisse.

## Milchpanscher bekehren sich

Im Januar 1897 wird in der Gegend von Waltrigen intensiv evangelisiert.[10] Christian Portner hält bewegende Botschaften. Bauern bekehren sich und machen reinen Tisch: Vier von ihnen, die Milch gepanscht haben, stellen sich freiwillig dem Gericht und wandern für kurze Zeit mit Bibel und CVJM-Liederbuch ins Gefängnis. In vielen Häusern beginnt man Hausandachten zu halten, «von Schrecken erfüllt im Blick auf die Ewigkeit und das Gericht».[11]

Fritz Schüpbach hält im Trog bei Sumiswald ebenfalls eine Evangelisationswoche, Portner setzt seine Arbeit im März im Aeschi bei Ursenbach fort und kommt im Mai ebenfalls nach Trog. Bei manchen Leuten erregt dies Ärger, mehrfach werden Versammlungen gestört; in der Zeitung erscheint ein Aufruf, diesem «Treiben» ein Ende zu setzen. Die Erweckten schliessen sich dadurch umso fester zusammen. Die Vereinsstunden, die Gesangsübungen, die Versammlungen und besonders die Gebetsstunden werden stärker besucht und die Gaben für die Kasse der EGB steigen an.

Lässt Überraschendes zu: Evangelist Christian Portner.

Dies freut das Komitee. Doch Ende Juli erhält Inspektor Ernst Gerber einen Brief von Pfr. Emanuel Furer aus Zäziwil, der ihn alarmiert. Das Komiteemitglied beschreibt Versammlungen Portners. Dieser habe sich intensiv mit den Sendschreiben der Offenbarung befasst. Es sei zu aussergewöhnlichen Ereignissen gekommen: Ein junger Mann habe krampfhaft gestöhnt und dann geschluchzt. Am folgenden Sonntagnachmittag sei eine junge Frau «ähnlich ergriffen» worden. Portner habe anschliessend stundenlang seelsorgliche Gespräche geführt. Furer schreibt, dass Portner «... solche Fälle von Ergriffenwerden als Mittheilungen des Heiligen Geistes, ja als eine Art Wiedergeburt ansieht, oder jedenfalls als ein Mittel, ein reicheres Mass des Heilgen Geistes zu empfangen, und also das Vorkommen solcher Scenen eher sucht als vermeidet».

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

# DIE ERWECKUNG IN AMERIKA WIRKT BIS IN DIE SCHWEIZ

**Die spannungsreiche Entwicklung der EGB ist ohne die Anstösse aus der US-Heiligungsbewegung nicht zu verstehen.**

Die erwecklichen Aufbrüche im Kanton Bern geschehen mit Predigern, die im Netzwerk der angelsächsischen Erweckungsbewegung starke Impulse empfangen. Die Impulse befruchten – und komplizieren – das Wirken der EGB

Tagsüber auf der Wiese, nachts im Zelt. Camp Meeting der Methodisten in den USA, um 1819.

in der Landeskirche. Urs Schmid[1] hat die Prägung der europäischen Heiligungsbewegung durch Amerikaner dargestellt. Sie brachten ihren *«revivalism»* in die Alte Welt: die Erfahrung von Gottes verwandelndem Wirken in *camp meetings,* welche in der Erwartung eines neuen Pfingsten zehn Tage[2] dauerten und Menschen jeglicher kirchlichen Prägung[3] verbanden.

## Der fromme Eifer der Methodisten

Das Heiligungsstreben zeichnete die Methodisten aus. Die Kirche wuchs nach 1820 erstaunlich, nicht nur durch *camp meetings.* Denn Methodisten hatten wöchentlich in *class meetings,* den von John Wesley eingerichteten Kleingruppen, über ihre Fortschritte im Glaubensleben zu berichten. Aus der Umformung der Heiligungslehre Wesleys – das Ziel der Vollkommenheit[4] war anzustreben, aber nie ganz erreichbar – erwuchs die US-Heiligungsbewegung. In den 1840er Jahren kam die Lehre der Geisttaufe auf: An die Stelle des anhaltenden Strebens nach Vollkommenheit in der Beziehung zu Christus, die Wesley gepredigt hatte, trat das Angebot des *«Higher Christian Life»:* Heiligung durch einmaligen Empfang des Heiligen Geistes.

## «Glaube, dass du es hast, und du hast es»

Aus denen, die dies predigten, ragte die vermögende New Yorker Methodistin Phoebe Palmer heraus. Die Frau eines Arztes erlebte 1837 diese «Heiligung». Sie leitete dann in ihrem Haus bis zu ihrem Tod 1874 wöchentlich Treffen, damit andere dies erlebten. Auch mit Schriften lehrte Palmer Heiligung in drei Schritten: a) ganze Hingabe (Leben auf den Altar Gottes legen), b) Glauben, dass dies zur augenblicklichen Heiligung in der Geisttaufe führt, und c) das öffentliche Bekennen der empfangenen Heiligung. Trotz anfänglich scharfer Kritik vonseiten führender Methodisten prägte die Nicht-Theologin Palmer die Heiligungsbewegung auf beiden Seiten des Atlantiks![5]

## Gott wirkt! – Oxford und Brighton

1874 und 1875 finden in Oxford und Brighton zwei Heiligungskonferenzen mit Teilnehmern aus der Schweiz und Deutschland statt. Der Hauptredner ist Robert P. Smith, der mit seiner Frau Hannah unermüdlich Heiligung promotet. Als Quäker in Philadelphia aufgewachsen, wirken die Smiths als Partner. Sie finden Zugang zu den besten Häusern Englands und gewinnen auch führende englische Evangelikale für ihre Sache. Dass Hannah die Allversöhnung[6] lehrt, stösst viele ab, doch die beiden haben in Brighton (8'000 Teilnehmer!) am meisten Redezeit. Vorher ist Robert Smith mit grossem Erfolg in Deutschland aufgetreten.

Die Konferenz von Brighton (29. Mai bis 7. Juni 1875) wird von den Teilnehmern als grandioses Wirken Gottes erlebt. Durch Oxford und Brighton gewinnt die Heiligungsbewegung die Herzen vieler Frommer auf dem Kontinent. So wird «der amerikanische Revivalismus … zum dominanten Faktor in den weltweiten Netzwerken der Erweckten».[6] Elias Schrenk, Carl Rappard und Otto Stockmayer werden durch die Erlebnisse in England geprägt – Evangelisten, die dann über Jahrzehnte in EGB-Konferenzen die Glanzlichter setzen.

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

[1] Urs D. Schmid, Amerikanische Heiligungsbewegung und Gemeinschaftsbewegung in Deutschland, Geschichtliche Entwicklungen amerikanischer Bewegungen im 19. Jahrhundert und ihre Wirkung im deutschen Sprachraum, Dissertation Basel 2001, verlegt 2018, 978-620-2-44298-5 [2] Apostelgeschichte 1,3; 2,1! [3] In den USA gab und gibt es nur Freikirchen; ihr Nebeneinander, ihre Konkurrenz als Denominationen, war Europa fremd.
[4] Wesley zielte auf *entire sanctification* als völlige Befreiung von der Macht der Sünde. [5] Sie fördert auch William Booth, den Gründer der Heilsarmee.
[6] Ein Grund ist die Hoffnung, die sie für Alkoholiker hegt: Sie sollen nicht in der Hölle landen. Schmid, Seite 186

# DAS FEUER HEGEN – ODER EINDÄMMEN?

**Die Leitung der Evangelischen Gesellschaft müht sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Übertreibungen in den Erweckungsgebieten zu wehren.**

Die weitgespannte Arbeit der Evangelischen Gesellschaft hat 1889 zur Berufung eines operativen Leiters geführt. Pfr. Ernst Gerber hat sich als Inspektor eingearbeitet. Weiterhin trifft sich das Komitee im Sommer vierzehntäglich und im Winter meist wöchentlich. Den Vertretern vom Land ist es nicht möglich, so häufig nach Bern zu reisen (das Auto ist erst erfunden). So versammelt sich drei- bis sechsmal jährlich das um diese Männer «Erweiterte Komitee», um Hauptfragen zu beraten und zu entscheiden.

## Städter und Landleute

Am 13. August 1902 treffen sich zweiundzwanzig Männer auf dem Blumenberg, dem Anwesen des Berner Diakonissenhauses hoch über der Aareschlaufe. Unter ihnen sind neun Pfarrer, fünf Lehrer, zwei Prediger und zwei Bauern. Der Sommertag gibt Gelegenheit, auch den Jahresbericht zu besprechen, der am bevorstehenden Jahresfest abgelegt wird. Die Mitglieder wollen sich «einen Tag ganz dem Reiche Gottes in freierer Weise widmen», wie das Protokoll festhält.[1]

Das Komitee ist im Umbruch. Innert fünf Jahren sterben elf Mitglieder; elf werden aufgenommen.[2] Markus Nägeli konstatiert eine «tiefgreifende Umschichtung, eine Wachablösung der ‹alten Garde› durch eine neue Generation, die nun das Steuer in die Hand zu nehmen hatte».[3] Die Finanzen geben zum Danken Anlass. Viele Gesellschaftsleute haben in den vergangenen Jahren für Armenier und andere verfolgte Christen gespendet. Die transparente Information über das Finanzloch zu Beginn des Rechnungsjahrs hat «in reichster Weise» Gaben einlaufen lassen.

## Für die Taufe in die Kirche

Erneut zu reden gibt die Taufpraxis in der EGB. Das Komitee hat sich, um die Bewegung in der Landeskirche zu halten, bisher dem oft geäusserten Wunsch widersetzt, das Abendmahl selbst zu reichen und Kindertaufen selbst zu vollziehen. Doch nach dem Volks-Ja zum neuen Kirchengesetz 1874 entstanden eigene Abendmahlsgemeinschaften und es wurde auch ein Unterweisungskurs organisiert. Eigene Taufen wären jedoch von der Landeskirche als Separation ausgelegt worden.

In den Aufbrüchen der 1890er Jahre kommt die Forderung auf, dass im Sinn des allgemeinen Priestertums auch Glieder der Gemeinde, zumindest die angestellten Evangelisten der EGB, taufen und unterweisen dürfen. Das Komitee will mit dem Synodalrat der Landeskirche eine Lösung suchen; daher formuliert es einen Antrag an die Hauptversammlung, laut dem den Evangelisten das Taufen untersagt ist. Gesellschaftsleute sollen, wenn der reformierte Pfarrer am Ort ihnen nicht zusagt, einen Pfarrkollegen aufsuchen.

## Feurige Prediger ringsum

Elias Schrenk, in der Sitzung anwesend, wird mit Johann Nyffenegger im Trog, der die Freigabe der Taufe zweimal gefordert hat, reden und ihn zur Mässigung mahnen. Schrenk ist besorgt, dass die Gemeinschaftsleute Wanderpredigern, auch «Freischärler» genannt, und Freikirchlern mehr Gehör schenken als den EGB-Verkündigern.[4]

Nach der Planung des Jahresfests hält das Komitee eine grundsätzliche Besinnung über den Stand des Gesellschaftswerks. Gottlieb Utiger, der als langjähriger Verantwortlicher für die Jungfrauenvereine viel in der Landschaft herumkommt, weist in seinem Bericht auf vermehrt von Laienevangelisten gehaltene Vortragswochen hin. An manchen Orten frage man der Leitung durch das Komitee nicht mehr viel nach.

Laut Utiger gehen andere Gemeinschaften besser auf die Bedürfnisse der Erweckten ein. Er empfiehlt, mehr EGB-Mitarbeiter zu schulen und sie in den aufgewühlten Teilen des Emmentals zu stationieren. «Wo in einer Gegen viel evangelisiert wurde, ist Pflege dringend geboten, sonst fehlt es an Ordnung und Zusammenhang.»[5] Die Wochen sollten daher nur noch von geschulten Mitarbeitern gehalten werden.

>

Hoher Stamm, vom Sturm geknickt. Da kommt das Innere zum Vorschein.

## Wende für den «Gewohnheitsstündeler»

Unter denen, die das geistliche Feuer im Emmental nähren, ist Gottfried Schwarz (Bild). Sein Vater, von Schrenk zum fröhlichen Glauben geführt, hält Versammlungen und ist ihm Vorbild. Später wird Gottfried sagen, er sei so ein «Gewohnheitsstündeler» geworden. Der junge Mann singt im Chor der Mennoniten und besucht in den 1890er Jahren verschiedene Versammlungen; die Grenzen zwischen den Gemeinschaftskreisen sind durchlässig. In einem Blaukreuz-Bibelkurs im Rüttihubelbad erlebt er Anfang 1899 eine Wende. «Bedingungslos kapitulierte ich, der fromme Sünder, vor dem heiligen Gott und legte ... meine vermeintliche Untadeligkeit ... unters Kreuz. Unverbindlichen Beifall hatte ich Christus längst gezollt; er aber wollte Hingabe.»[6]

Gottfried Schwarz wird fröhlich, wie er es nicht gekannt hat. «Mir war, als hätte ich erst jetzt mich selber, ja die ganze Welt gefunden.» Er trägt seine Freude in den Gesangsverein hinein – auch für andere hat nun das «gewohnheitsmässige Erbauungsstundenschlucken ein Ende».[7] Nicht selten gehen die Jungen am Sonntag Nachmittag nach der Stunde hinauf in den Wald, um für weitere Erweckung zu beten. Manchmal besuchen sie entlegene Versammlungshäuser, um «Leben zu bringen in ihre ‹Totengebeine›».

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

[1] Zitiert nach: Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern 1982, 364. Dieser Text folgt Nägelis Darstellung. [2] Die EGB kennt noch keine Amtszeiten, vergleiche wort+wärch Oktober 2022 [3] N 366 [4] Einmal klagt Schrenk: «Ach, wie viele Stündeler haben gar keine Unterscheidungsgabe. Kommt jemand ..., der ein gutes Mundstück hat ... so gibt man sich hin und wird oft unbewusst an die Kreatur gekettet.» N 550 [5] N 375 [6] N 336 7 [7] N 337f

# «WENN IHR EUCH NICHT BEKEHRT, GEHT IHR VERLOREN»

**Vor 120 Jahren nahm das Leben mancher Emmentaler Bauern eine andere Richtung.**

Albrecht Käser (Bild) wächst auf dem Bauernhof Gründen bei Walterswil auf. Er ist 21, als Elias Schrenk 1881 in der der Kirche Affoltern evangelisiert. Sein älterer Bruder Fritz kommt «jauchzend, betend, weinend» nach Hause und erklärt der Familie: «Ich habe den Heiland gefunden, und wenn ihr euch nicht bekehrt, geht ihr verloren.» Der Vater meint, der Fritz sei übergeschnappt.[1]

## Fromm – oder frömmlerisch?

Weitere Geschwister, auch Fritz' Sohn Alfred, bekehren sich. Albrecht geht seinen eigenen Weg. Sind die Bekehrten wirklich besser – oder bemänteln sie ihr eigennütziges Streben einfach fromm? Die Mitbürger schätzen Albrechts aufrechten Charakter; er wird Präsident der Schulkommission.

Sonntags findet man ihn im Wirtshaus beim Kartenspiel. Dieses widerstrebt ihm zunehmend; er will es aufgeben, kann jedoch davon nicht lassen. Wird er, wenn er sich nicht bekehrt, in der Hölle landen? In seiner Not verkriecht er sich auf seinem Hof manchmal ins Stroh und schreit zu Gott.

## Durchbruch

Im Januar 1900 evangelisiert ganz in der Nähe, im vorderen Schweikhof, Christian Grünig von der Evangelischen Gesellschaft. Durch seine Worte tief getroffen, überwindet Albrecht Käser den Widerstand und übergibt sein Leben in der Gegenwart seines Neffen Alfred Gott. Mit der Vergebung erfährt er «Befreiung von allen Sünden und Teufelsbanden».

## Neues Leben – auch für dich!

Beim Vierzigjährigen ändert sich einiges: Die Bergpredigt wird ihm zur Richtschnur; so bewirtet er auch Landstreicher – nicht ohne sie zur Bekehrung einzuladen. Er ist freigebig und hilft Armen und Kranken. Zum Jass geht er nicht mehr und lässt das Rauchen ganz. Er hält täglich Andacht mit Bibellese und Gebet, sehr zum Ärger des Melkers, und schafft ein Harmonium an, damit die Familie besser singen kann. Abends betet er mit seiner Frau für die Bekehrung der Kinder. Und in der Schulkommission macht er dem Dorfpfarrer klar, auch er brauche sie …

## Unteremmentaler Original

In der neuen Freude über das Geschenk der Vergebung bleibt der Bauer vom hinteren Schweikhof ein Original. Natürlich und ungekünstelt geht er mit den Leuten um. Er beginnt in Versammlungen zu predigen, besonders über die Gewissheit des Heils, die Gott Menschen schenkt, und über die Wege, die der Heilige Geist führt. Selbst hat er erlebt, dass man «nicht zeitlebens ein Knecht der Sünde sein müsse»; das hören in den folgenden Jahren viele im Unteremmental.

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

[1] Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern 1982, Seiten 350-354. Die Zitate aus Johann Käser, Ich will der Gnade des Herrn gedenken, Münchenbuchsee 1958.

# KONTROVERSES RINGEN UM HEILIGUNG

**«Ihr sollt heilig sein … Seid vollkommen»: Die Bibelworte treiben viele Christen am Ende des 19. Jahrhunderts um. Manche Emmentaler öffnen sich für eigenwillige Auslegungen – ein wachsendes Problem für die Evangelische Gesellschaft.**

Otto Stockmayer (Bild umseitig), ein süddeutscher Pfarrer, hat seit den 1860er-Jahren in der Schweiz gewirkt.[1] Ein charismatischer Redner und Evangelist, hat er die Impulse der Heiligungskonferenzen von Oxford und Brighton 1874/75 in vielen Gemeinden der Schweiz und Deutschlands weitergegeben, auch in der Evangelischen Gesellschaft.[2] Seine Vorträge und Schriften entfalten eine anhaltende Tiefenwirkung. Über Jahrzehnte hält er im Januar in Bern eine Vortragswoche. Er ist der Seelsorger vieler Prediger; manche suchen im Schloss Hauptwil im Thurgau, das er als Haus der Stille führt, Erholung.

Ein Leben in wahrer Heiligung ist Stockmayers tiefstes Anliegen.[3] Wie wirkt sie auf die Gemeinde? Der Pfarrer plädiert für ihre «völlige Durchheiligung» und ruft aus: «Es muss der Sünde der Krieg erklärt werden, damit Jesus wieder ein Volk habe, über das er verfügen könne.» Für Stockmayer wird die «Durchheiligung» der Gemeinde die Voraussetzung für die Wiederkunft von Christus: Er wolle sie in dieser Zeit vollenden, damit sie bei seiner Wiederkunft «als eine reine Jungfrau» ihm als Bräutigam entgegengehen könne.

## Der Herr und seine Brautgemeinde

Die Realität sieht jedoch anders aus. So entwickelt Stockmayer seine Lehre von der «reinen Brautgemeinde» weiter und betont nach 1895, innerhalb der schlafenden Gemeinde werde sich eine «Überwinderschar» herausbilden, die wahrhaft heilig leben und als Brautgemeinde von Christus entrückt werden würde.

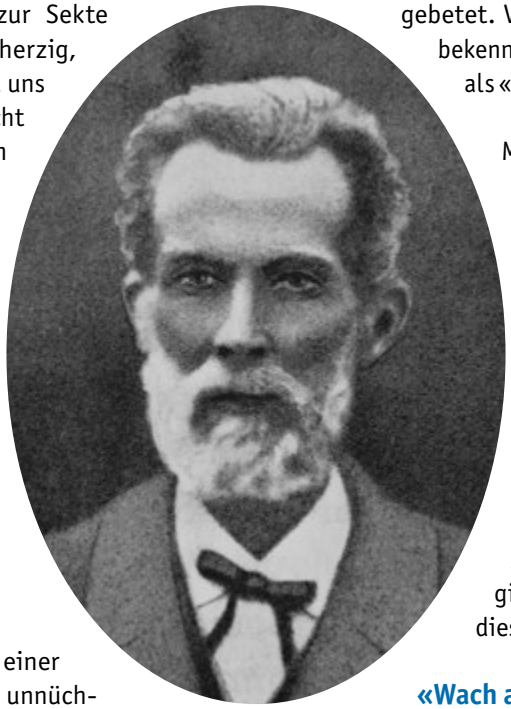
«Hat Gott erst einmal Überwinder auf seiner Seite, so steht seinem Kommen nichts mehr im Wege», kann der Prediger sagen. Und meint, dass die Überwinder durch die Entrückung dem Tod entgehen würden. Dass sich Christen mit diesem Bewusstsein absondern, nimmt Stockmayer in Kauf. Die Sonderlehre findet in den Erweckungsgebieten des Emmentals Anklang.[4] Das Komitee der EGB mag sich nicht von diesem «geistesmächtigen» Mann distanzieren.

## Sündlosigkeit?

In der EGB wird auch die Zeitschrift «Heiligung» des einflussreichen ostdeutschen Pfarrers Jonathan Paul gelesen, seit er 1898 erstmals am Bernfest gesprochen hat. Paul

wirkt in der Folge als freier Evangelist. In seiner Zeitschrift schreibt er 1904, er habe Jesus ganz neu als seinen neuen Adam erkannt und sei dadurch «von jedem Hang zur Sünde erlöst». Damit meint er nicht Sündlosigkeit (als Nicht-Sündigen-Können), sondern Freiheit vom Gesetz der Sünde, Erlösung vom Sündigen-Müssen.

Doch steht das Stichwort der «Sündlosigkeit» bald im Zentrum einer heftigen Debatte auch in der EGB. Das Komitee will die Bewegung in Berner der Landeskirche halten und zugleich die erwecklichen Elemente nicht durch Abspaltung verlieren. «Den einen sind wir zu kirchlich, während andere behaupten, wir seien zur Sekte geworden; den einen sind wir zu engherzig, den andern zu weitherzig … Es scheint uns oft, wir können es niemandem mehr recht machen»», schildert Fritz Stucky am Bernfest 1903 die Spannung im Komitee. Der Inspektor Pfr. Ernst Gerber bezieht zur Erholung in diesem Jahr einen mehrmonatigen Urlaub. Stucky vergleicht die Spannung mit der Gärung in einem alten Schlauch und fragt, ob die EGB sie aushalten werde. Er appelliert an die Festgemeinde, zum Band der Liebe, das allein die Gesellschaft zusammenhalte, Sorge zu tragen und «allen Richtgeist und alle Lieblosigkeit» fahren zu lassen.



## «Bedenkliche Symptome»

Anfang 1904 beklagt der Inspektor in einer Komiteesitzung, «dass mehrere Brüder unnüchtern lehren und Verwirrung anrichten». Man wolle den Geist nicht dämpfen, «aber wenn bei wahrem heiligen Leben keine Krankheit und schmerzloses Gebären gelehrt wird, wenn die Gläubigen nur noch mit besonderen Erkenntnistiefen zufrieden sind, das Unservater, die Vergebung nicht mehr hören wollen, so sind das bedenkliche Symptome». In der folgenden Komiteesitzung wird protokolliert, in der Kalchmatt sei nach Auftritten von Gastpredigern, sogenannten «Freischärlern», alles ausser Rand und Band. Ausschliessen will das Komitee niemand. «Beten, tragen und warnen ist die nächste Aufgabe.»

Das Komitee überlegt, wie Erweckte vor Sonderlehren bewahrt und zu geistlicher Nüchternheit geleitet werden könnten. Im Sommer wird der bewährte Evangelist Christian Portner von Sinneringen[5] ins Emmental versetzt (was in seinem bisherigen Arbeitsfeld Unmut auslöst). Auf ein anderes Bittschreiben hin wird Portner nicht in Sumiswald stationiert. Auf dem Eigen-Hof bei Grünenmatt erhält er eine Wohnung. Im Herbst stellt man den feurigen Alfred Käser als Mitarbeiter an. Er soll Evangelist Odenbach in Huttwil als «Gehülfe» dienen und von diesem gecoacht werden.

## Erweckung in Wales: «Gehorche dem Geist!»

1904 elektrisieren Nachrichten von einer Erweckung in Wales die Frommen auch im Bernbiet. In «Revival Meetings» werden geistliche Erfahrungen weitergegeben. Sie wühlen die Hörer auf. Spontan werden in Wales Lieder angestimmt und es wird für die Ausgiessung des Heiligen Geistes gebetet. Viele tun Busse, erfahren Rettung und bekennen, dass Gott sie annimmt. Frauen treten als «Evangelistinnen» auf, stimmen Lieder an.

Mit einfachen Ansprachen wird Evan Roberts zur prägenden Gestalt des Aufbruchs; sein Motto ist «Gehorche dem Geist!» Durch die Versammlungen mit einem «ununterbrochenen Strom von Gesang, Gebet und Ermahnung» werden ganze Gegenden des Hügellandes am Rand Europas innert Monaten transformiert. Tausende von Alkoholikern werden frei von der Sucht. Diebe geben Gestohlenes zurück. Minenarbeiter halten vor der Schicht Gebetsstunden. Ein Neuenburger Theologieprofessor staunt über die «Freude, die diese Leute beseelt».

## «Wach auf, der du schläfst!»

Das Komitee der Evangelischen Gesellschaft wünscht auch Erweckung. Der Inspektor stellt seine Ansprache am Bernfest 1904 unter das Bibelwort «Wach auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten». Ernst Gerber meint, die Berner Volksseele sei bei aller Erweckung im Land «nicht bis in ihre Tiefen vom Worte Gottes erreicht und bewegt» worden.

Was tun? «Wenn überall an unsern Versammlungsplätzen wirklich Wasser des Lebens fliesst, dann bekommt der Herr hin und her ein bereites Volk. Das muss ja unser Wunsch sein. Wir bringen nimmermehr ein ganzes Volk zur Bekehrung, so sehr wir es wünschen. Gott will eine Schar Beter, Priester, Wächter haben, von grosser, mittlerer oder kleiner Statur, die mit erneuerten Herzen in der Ewigkeit ihren Standort haben, voll Liebe zu allen Menschen … voll Glaubens und Hoffens.»

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

[1] 1838-1917, Theologiestudium in Tübingen, 1860 Hauslehrer in der Romandie, später Pfarrer und Evangelist, seit 1878 in Hauptwil. [2] Vgl. wort+wärch Februar 2022 [3] Dieser Text folgt der Darstellung von Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern 1982, 329-332, 381-403. [4] 1909 soll Stockmayer diese Auffassung wieder aufgegeben haben. [5] Vgl. wort+wärch Juli 2022

# DRAMATISCHE ZEITEN

**Das Sehnen nach tiefgehender Erweckung wächst 1904. Haben sich die Gläubigen dafür von der Welt abzusondern? Die Wogen gehen hoch.**

Die Nachrichten von der Erweckung in Wales rufen bei geistlich bewegten Menschen auf dem Kontinent eine verstärkte Sehnsucht nach spürbarem, starkem Wirken von Gottes Geist hervor. Seit langem schenken fromme Berner auch freischaffenden Evangelisten aus Deutschland Gehör.

Im Herbst 1904 tritt in Belp der junge, feurige Prediger Curt Bakaus aus Görlitz auf. Im Vereinshaus hat er «vom Geist geleitet» eine erste Versammlung gehalten. Gegen weitere Anlässe legt das Komitee der Evangelischen Gesellschaft sein Veto ein. «Wir gehorchten», schreibt ein Augenzeuge im Rückblick. «Die Vorträge wurden dann in jenes Privathaus verlegt. Der Erfolg war, dass sich unser Vereinshaus nach und nach entvölkerte.»[1] Im Privathaus bildet sich eine Freie Gemeinde.

## Mordanschlag überlebt

Auf den beliebten Evangelisten Christian Grünig wird am 29. September 1904 ein Mordanschlag verübt. Das erhitzt die Gemüter weiter. Ein Nachbar schiesst dem führenden Vertreter der Heiligungsbewegung eine Revolverkugel in den Hals. Obwohl sie nicht entfernt werden kann, erholt sich Grünig. Im November fordert Franz Eugen Schlachter in den «Brosamen», der EGB-Zeitschrift, die Leser auf: «Fliehet aus Babel und rette jeder seine Seele». Damit spricht er jene an, welche meinen, sich nach der Lehre von Otto Stockmayer[2] als «reine Brautgemeinde» absondern zu müssen.

## «So muss es kommen: Ja, so soll es kommen!»

Deutsche Blätter heizen die Erwartung an, die Entrückung könnte bevorstehen. Die Berichte von Wales steigern das Verlangen nach einer weltumfassenden Erweckung. «So muss es kommen: Ja, so soll es kommen!» ist im Blatt der Schweizer Methodisten zu lesen. Der Zeltevangelist Jakob Vetter, Otto Stockmayer und viele andere reisen nach Wales.

Auf dem Kontinent flehen Beterinnen und Beter um Erweckung in ihrem Land. Der Chrischona-Inspektor Carl Heinrich Rappard schreibt vom verbreiteten tiefen Bedürfnis «nach geistlicher Erleuchtung und Kraft». Viele seien der langfädigen Predigten müde. Gebet tue Not. «Werden die Kinder Gottes lebendig, tun wir aufrichtig Busse, lassen wir uns reinigen, und erwacht in uns der Geist des Gebets, so wird Gott antworten.»[3]

>

## Der Heilige Geist und Busse

Im Frühjahr 1905 kommt es nach einer schlesischen Allianzkonferenz in Mülheim an der Ruhr zu einer Bussbewegung mit täglichen Gebetstreffen. Inständig wird Erweckung erbeten. Die Versammlungen kennzeichnen «stürmische Gesänge, regellose Gebete und zahlreiche öffentliche Sündenbekenntnisse».

Versammlung auf der Insel Anglesey nordwestlich von Wales, Juli 1905.

Im Juli predigt an der Europäischen Konferenz des Jugendbundes für Entschiedenes Christentum in Berlin der US-Evangelist Reuben A. Torrey. Der Leiter, Pastor Johannes Paul, fordert die zum Gebet Versammelten auf, gleichzeitig laut zu beten, was zu einem «heillosen Durcheinander» führt. Die folgende Allianzkonferenz im thüringischen Blankenburg gipfelt im Aufruf Torreys, alles dranzugeben, um von Gott alles zu empfangen. Ein Teilnehmer empfindet einen «wunderbaren sanften Feuerstrom von oben herab». Kann man für die Schweiz dasselbe erwarten?

## Ein Hinschied und ein Sturm

Anfang Juli stirbt Pfr. Friedrich Gerber, der prägende Leiter der Evangelischen Gesellschaft.[4] «Ein Gottesfreund ist heimgegangen», titeln die «Brosamen». Dass am Abend nach Gerbers Hinschied ein schwerer Sturm über die Schweiz zieht, weckt die Frage, ob ein Zorngericht Gottes bevorstehe. Die Lage der EGB wird im Blatt mit jener der Israeliten nach Moses Tod verglichen.

Das Komitee stellt nach dem Tod Gerbers, der durch «Weisheit, Leutseligkeit und Milde» der Gesellschaft den Weg gewiesen habe, «eine Zeit der Krisis» fest. Der Patriarch der EGB hat Brücken geschlagen, wo Glaube und Denken gegeneinander ausgespielt werden, auch Frömmigkeit und Bildung, Laientum und Theologie, Neuaufbruch und Tradition.[5]

Das Komitee will nach Gerbers Tod «auf der alten Basis» weitermachen und Autorität zurückgewinnen. Am 13. September 1905 richtet es einen Appell an die Evangelisten. «Den Brüdern u. den Besitzern von Lokalen» soll mitgeteilt werden, dass «in öffentl. Versammlungen das Auftreten von Frauen nicht gestattet sei». Zudem sei die Basler Mission anderen, neueren Missionen vorzuziehen – da und dort ist für Glaubensmissionen wie die China-Inland-Mission Werbung gemacht worden. Drittens wird verlangt, «dass ohne Erlaubnis des Komitee Niemand in unsern Lokalen reden solle».[6]

Aus Distanz zeigt sich, so der Chronist Markus Nägeli, dass das Komitee im Vergleich zum Vorjahr 1904, als es zu einer sanften Integration und Korrektur der Heiligungsbewegung ansetzte, «nun zu einer offenen Bekämpfung einiger ihrer Symptome übergegangen» ist. Dies muss zu einer Verschärfung der Konflikte führen.[7]

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

Auch im Bernbiet ersehnen Christen Gottes überwältigendes Wirken.

[1] Johann Bieri, 1927, zitiert von Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern 1982, 403. Die Darstellung folgt Nägeli (N). [2] Vgl. März-wort+wärch 2023 [3] N 406 [4] Vgl. Oktober-wort+wärch 2022 [5] So N 411 [6] N 414. Er merkt an, dass ein Emmentaler den Inspektor der Basler Mission auf Rechtgläubigkeit testete! [7] N 414

# STREBEN NACH HEILIGUNG – ODER SCHWÄRMEREI?

**Im Komitee der Evangelischen Gesellschaft wächst 1905 die Besorgnis über das Treiben einiger Evangelisten des Werks. Gelingt es, die erregten Gemüter zu beruhigen?**

Die Nachrichten von der Erweckung in Wales 1904/05 lassen die Erwartungen auch auf dem Kontinent hochfliegen. Beterinnen und Beter flehen um Erweckung in ihrem Land. Das Komitee der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern (EGB) sucht nach dem Tod ihres gütigen Patriarchen Pfr. Friedrich Gerber im Juli 1905 seine Linie. Es will in der Zäsur «auf der alten Basis» weitermachen und mit einem Appell an die Evangelisten Autorität zurückgewinnen. Unter anderem sucht es das öffentliche Reden von Frauen in Versammlungen zu unterdrücken.

Das Haus im hinteren Schweikhof, 1908 von der Familie Käser in 400 Meter Distanz zum bisherigen Lokal erbaut, am Tag des letzten Gottesdienstes, 2016.

## Der Beobachter

Am 1. Oktober wird der 30jährige Fritz Oderbolz, bisher Lehrer im jurassischen La Chaux-d'Abel, im CVJM als neuer «Bundesagent» angestellt. Er ist verantwortlich für die rund 130 Jünglings- und Männervereine im Kanton, in denen sich vor allem EGBler sammeln. Oderbolz soll ihnen zur Seite stehen, indem er die Vereine besucht. Sein ausführliches Arbeitstagebuch spiegelt die Freude über Vereine mit viel Begeisterung und Engagement.

In der Pension Hari in Adelboden trifft er Ausländer, die Einheimische für die «China Inland Mission» begeistern. Ernst Stalder wirkt als Evangelist in Brienz und beginnt in Grindelwald gegen grosse Widerstände eine Versammlung. Er sammelt in Innertkirchen Menschen und organisiert in Schwanden eine Evangelisationswoche mit Christian Portner.

## Die Eifrigen

Im Unteremmental freut sich Fritz Oderbolz über Waltrigen. Er staunt über den Einsatz, den die Familien Käser in Walterswil leisten, und versucht zwischen ihnen und dem positiven Ortspfarrer zu vermitteln. Er nimmt wahr, dass die Versammlungsleute sich aus der «Welt» zurückgezogen haben – und entsprechend scharfer Kritik ausgesetzt sind. Albrecht Käser[1] beeindruckt ihn am stärksten durch seinen entschiedenen, offensichtlich gesegneten Wandel mit Gott. In der Versammlung im Schweikhof findet er in den Gebeten «nichts Erkünsteltes, Süssliches, Schwärmerisches, dagegen etwas Bestimmtes und Zielbewusstes».

Im Raum Sumiswald-Langnau, von vielen Evangelisten verschiedener Couleur bearbeitet, betonen die Gemeinschaftskreise laut dem Beobachter «Heiligung, Krankenheilung

> «Einem schäumenden Waldbach gleich brechen sich die teilweis neuen Ideen von der Lösung und Befreiung von der Sünde Bahn.»

durch den Glauben, Arbeiten ohne bestimmten Gehalt». Im Verein Ramisberg (an einem Novemberabend gegen sechzig Männer!) gingen die Jungen ungestüm voran und wollten «mehr Bekennermut», schreibt Oderbolz; sie propagierten das Nein zu Alkohol und Tabak und wendeten sich gegen das Sammeln irdischer Schätze.[2] In Unterfrittenbach bewundert er die Entschiedenheit und Hingabe der Jungen.

In Oberdiessbach und Oppligen erlebt der CVJM-Mann eine «ziemlich erregte» Stimmung: «Einem schäumenden Waldbach gleich brechen sich die teilweis neuen Ideen von der Lösung und Befreiung von der Sünde Bahn.» Wer sich im Oberdiessbacher Verein einfinde, könne sich auf eine «gründliche Durchleuchtung» gefasst machen...

## Der Warner

Der EGB-Inspektor Pfr. Ernst Gerber hat die Szene als langjähriger Präsident der bernischen Jünglingsvereine im Blick – und er wertet anders. Er sieht auch jene, die beim überschäumenden Eifer auf der Strecke geblieben oder gar depressiv geworden sind. So schreibt er dem CVJM-Bundeskomitee, Oderbolz durchschaue die Gefährlichkeit der Entwicklung nicht. Einige Brüder glaubten seit

Jahren, «in einen höheren Heiligungszustand gelangt zu sein, den sie den Zustand ‹völliger Erlösung› zu nennen belieben». Gerber kritisiert dies: «Die ‹düre›, ‹durchgebrochen› sind zu diesem Stand, stehen ein Stück höher als die zurückgebliebenen Christen 2. Ordnung, die noch ‹armütelen›».[3] Gerber will gegen diese «Schwärmerei» einschreiten.

Der im Oberland tätige Ernst Stalder nimmt einen Holländer mit an eine Evangelisation in Uebeschi – es gibt Abende mit stark erwecklichen Zügen; laut Oderbolz ist «ein mächtiges Geisteswirken» spürbar. Im Komiteeprotokoll aber heisst es: «Sie wollten Erlebnisse wie in Wales hervorbringen.» Die Frau des Vereinshausleiters muss psychiatrisch behandelt werden. Der Evangelist Karl Kunz, in Sinneringen wegen seiner Zurückhaltung kritisiert, erleidet einen Zusammenbruch. Das Komitee untersagt darauf dem jungen Lehrer Ernst Aeschlimann vom Dentenberg das Reden in Versammlungen und verbietet eine Evangelisation mit Christian Grünig in Ferenberg.

«Wirklich Kraft und Leben»: Fritz Oderbolz freut sich übers Streben nach Heiligung in den Vereinen.

## Die Unzufriedenen

Zum Jahresende 1905 klagt der Inspektor dem Komitee: «Vor allem sind es unsere Perfektionisten unter den Evangelisten und andere Brüder, die einen Sonderbund bilden, das Komitee verdächtigen und ihm nicht gehorchen.»[4] Gerber kritisiert die Sündlosigkeitslehre von Jonathan Paul[5] und die Zeltmission. Bewährte Brüder wie Christian Streit behaupteten, das Komitee hemme den Heiligen Geist. «Mit Bangen sieht man in die Zukunft, die eine Zertrennung, einen Abfall von der Evangelischen Gesellschaft bringen kann.» Evangelisten wirkten in der Seelsorge darauf hin, «den Willen zu brechen und abhängig zu machen».

Das Komitee beschliesst, 1906 massiv Gegensteuer zu geben. Einerseits will es die erregte Stimmung entschlossen dämpfen. Der Inspektor und Komiteemitglieder führen mit den Evangelisten Stalder, Streit, Käser, Grünig und Portner einzeln ernste Gespräche; den letzteren beiden wird die Evangelisationstätigkeit vorerst untersagt. Zudem wird an einer ausserordentlichen Evangelistenkonferenz «Achtung und Gehorsam gegenüber der Leitung» eingefordert.

## Die Besucher

Man erwägt weiter, nicht angestellte Männer wie Ernst Aeschlimann, welche «in stürmischer und roher Weise durch unnüchternes Treiben» die Seelen verwirrten, aus der Hauptversammlung auszuschliessen. Gegen die Lehre von der «Sündlosigkeit» geht das Komitee vor, indem es die Schrift von Elias Schrenk zum Thema verbreitet. Einige der Komitee-Mitglieder besuchen Hotspots wie Sinneringen. Und man organisiert in Huttwil, Worb und Oppligen spezielle «Brüderkonferenzen».

All dies führt zur Beruhigung der Geister. Die ermahnten Evangelisten mässigen sich. Christian Portner will keine «sonderbündlerischen Gedanken» gehabt haben; er erklärt sich einverstanden mit einer sommerlichen Auszeit in Männedorf. An der Evangelistenkonferenz wünscht keiner, den Dienst zu quittieren. In Sinneringen wird, so Fritz Oderbolz, die Problematik – «die Heiligung wohl im Kopfe, aber nicht ins Blut übergegangen» – gut diskutiert. Die Leute hätten «mit strahlend glücklichem Gesichte» miteinander gesprochen.

## Die Kurierten

In Walterswil, wo man Wissen gegen Glauben ausgespielt hat, trifft der CVJM-Mann einen Bruder, der nach dem Besuch einer Konferenz in Zürich erkärt, «es sei doch noch schrecklicher, mit der Dummheit Hochmut zu treiben als mit dem Wissen». Auf dem Ramisberg habe Gott Brüder mit ungesunden Ansichten «kuriert». Positiv äussert sich Oderbolz auch über den Burgisteiner Verein. «Man sieht, die Leute haben etwas erfahren, nach dem andere vielleicht lebenslang unsonst die Hände ausstrecken. Das Wort ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen, ist nichts Angelehrtes oder Erkünsteltes, sondern wirklich Kraft und Leben, das sich in ihrem Umgang mit den Menschen äussert.»[6]

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

[1] Vgl. wort+wärch Februar 2023 [2] Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern, 1982, 418f. Dieser Text folgt seiner Darstellung (im Folgenden N). [3] Laut Gerber stammt diese irrige Sicht aus der Heiligungslehre der Heilsarmee, N 421f. [4] N 425 [5] Vgl. wort+wärch März 2023 [6] N 430

Aus der Geschichte der Evangelischen Gesellschaft (XXIII)

# SCHWANKENDE ÄSTE AM FESTEN STAMM?

**Wie geht die Leitung der EGB mit überspannten Erweckungs-Erwartungen um? Dass man Evangelisten das Wort verbietet, kommt an der Basis nicht gut an.**

Die Erweckung von Wales, welche die Mentalität im entlegenen Hügelland am Meer verändert, greift nicht auf den Kontinent über, zur Enttäuschung vieler, die es erhoffen und erbeten. Das Erweckungsfieber in der Gemeinschaftsbewegung flaut 1906 ab. Leiter mahnen davor, Wales äusserlich nachahmen zu wollen. Theodor Haarbeck, Leiter der Wuppertaler Evangelistenschule Johanneum, weist an Pfingsten in einem Vortrag über die Taufe mit dem Heiligen Geist Stufen der Heiligung zurück. Gemeinschaftsleute werden angewiesen, nicht «wild durcheinander zu beten und öffentliche Sündenbekenntnisse abzulegen».[1]

## Angeheizt

Doch hat Otto Stockmayer in der Bibelwoche, die er jährlich im Januar in Bern hält, die Hörer erneut aufgerufen, «Überwinder» zu werden. Er wünscht «eine Schar von solchen, welche die ganze, volle Erlösung in sich darstellen» und so zur Brautgemeinde werden, welche von Jesus vorab entrückt wird, geheiligte Christen, die «durch den Glauben den Tod überwinden».[2] Die Vorträge werden gedruckt und verstärken, so Markus Nägeli,[3] bei den Lesern die Erwartung einer baldigen Entrückung.

Fritz Oderbolz, der als Bundesagent die CVJM-Jünglingsvereine im ganzen Kanton besucht und seine Beobachtungen notiert,[4] nimmt 1906 in den vom Heiligungsstreben stark bewegten Kreisen vor allem Rückzug und Stille wahr – und gespannte Erwartung einer Erweckung.

## Angefochten

Oderbolz spürt auch starke Spannungen. An gewissen Orten werden Gläubige bekämpft oder gar tätlich angegriffen. Der Leiter des Jünglingsvereins im Wyssachengraben meint, bei den aktuellen Spannungen wäre der Bau eines Vereinshauses nicht mehr möglich – wegen «der Welt Feindschaft und Abneigung».

In Unterfrittenbach haben einige den Verein verlassen, in Lauperswil ist er auf drei Personen geschrumpft, weil einige «übertriebenen Eifer» für Heiligung an den Tag legten. In Walterswil scharen sich weniger Leute um die beiden Familien Käser. In Blumenstein bindet der junge Karl Schneider mit Träumen und Offenbarungen Gläubige an sich; die Gemeinschaft kommt erst wieder zur Ruhe, nachdem man ihm das Reden verboten hat.

Da und dort werden Christen, die um einen heiligen Lebensstil ringen, depressiv. Manche fürchten, den Heiligen Geist betrübt zu haben. Das Sehnen nach seinem erneuernden

Ernste Gesichter: Mitglieder des Komitees und die Evangelisten der EGB 1908 in der Brunnmatt. Sitzend 6. von links Präsident Hans Bäschlin, rechts von ihm Inspektor F

Wirken bleibt stark. Bei jungen Leuten in La-Chaux-d'Abel spürt Oderbolz die Erwartung, «mit Kraft aus der Höhe zum Dienst angethan zu werden. Ihr Gewissen straft sie ob jedem Dienst, den sie in fleischlichem Eifer und Entschluss thun.»[5]

## Unverstanden

Aus zeitlicher Distanz konstatiert Markus Nägeli, dass die Leute der Heiligungsbewegung, im Winter 1905/06 vom Komitee zurechtgewiesen, «irgendwie heimatlos» werden in der Evangelischen Gesellschaft. Er vermutet, dass sie sich nicht verstanden fühlen vom Komitee und «innerlich bereits Abstand genommen» haben vom Auftrag der EGB in der Volkskirche. Welche Optionen bleiben ihnen? Laut Nägeli die private Lektüre von Schriften zur Heiligung, die Einladung freischaffender Evangelisten in ihre Gruppe oder der Anschluss an ein anderes Werk.

**Junge Leute haben die Erwartung, «mit Kraft aus der Höhe zum Dienst angethan zu werden».**

## Neue Verbindungen

Im Sommer 1906 ergibt sich eine starke Verbindung zu Gemeinschaftskreisen in Ostdeutschland. Der EGB-Evangelist Christian Portner trifft in Männedorf Pastor Carl Lange, einen ihrer führenden Vertreter. Dieser gründet in Vandsburg in Pommern[6] eine Schule für Evangelisten. Als Lehrer lässt sich auf Portners Anregung Ernst Aeschlimann aus dem Emmental nach Vandsburg berufen. So entstehen Kontakte zu deutschen Gemeinschaftskreisen, die sich absondern, um wie einst die Urchristen mit Geistesgaben ausgerüstet zu werden.

Pfr. Ernst Gerber.

Fritz Oderbolz spürt in CVJM-Jünglingsvereinen einen «Wind der Neubelebung mit dem Wunsch: Heraus aus einem unentschiedenen Christentum, heraus aus Sünden und Gebundenheiten in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes! ... ein Sehnen und Verlangen nach Kraft aus der Höhe, angethan zu werden mit der Taufe des heil. Geistes». Da geht laut Oderbolz «manch angelerntes und angeleimtes Christentum ... in die Brüche und es bewährt sich in der Folge nur das, was Gott in Herz und Sinn hat schreiben dürfen».[7]

Das Komitee der EGB wendet sich nach der scheinbaren Beruhigung der Gemüter anderen Vorhaben zu. Es erwägt eine eigene Evangelisten-Ausbildung. Der Inspektor betont, «dass noch eine Anzahl neuer Kräfte nötig sind, wenn das Werk sich in gesunder Weise entwickeln soll». Die Absolventen von St. Chrischona und von der Predigerschule in Basel können die Lücken nicht füllen.

## Evangelisten in eigener Regie ausbilden!

In einem alten Herrschaftshaus, das die EGB mieten kann, will man eine Evangelistenschule gründen. In Henri Mojon findet das Komitee einen Leiter für sie. Der Pfarrer, 1858 geboren, ist mit Marie Louise, der Tochter des 1905 verstorbenen Präsidenten Friedrich Gerber, verheiratet. Der Schwager des Inspektors ist in Lausanne tätig. Für das Komitee empfiehlt sich der «Bibelmann, Theologe und Pietist» mit Lehrbegabung für die Leitung der Schule. Ende Mai 1906 sagt Henri Mojon-Gerber zu; im Juli beschliesst die Hauptversammlung die Errichtung der Evangelistenschule.

Das Komitee hofft, durch die Vermittlung gesunder Lehre an der neuen Schule die Unterordnung der schwierigen Mitarbeiter zu erreichen. Man sieht die Heiligungs-Evangelisten als Gläubige, die aussen auf schwankenden Ästen herumturnen, und will ihnen die Rückkehr zum Stamm ermöglichen. Doch laut Nägeli wird dabei übersehen, da es beim Streben nach einem geheiligten, sündlosen Leben, dem sogenannten Perfektionismus, im Kern um ein seelsorgliches Problem geht.

Doch in seelsorglichen Gesprächen Verständigung anzustreben, liegt dem Komitee nicht, nachdem es im Winter zuvor die Heiligungskreise als «Perfektionisten» abgestempelt hat. Die Verbreitung der Ideen will man unterbinden.[8] Fremde Evangelisten dürfen nur nach erfolgter Genehmigung des Komitees auftreten. Den beiden führenden «Perfektionisten» in der EGB, Christian Portner und Christian Grünig (dessen Anhänger angeblich «alles was er sagt für Offenbarung halten»), sind Evangelisationswochen weiterhin untersagt. Zu einer Aussprache ist das Komitee nicht bereit.

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

[1] Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern, 1982, Seite 432 (fortan N) zitiert Dieter Lange, Eine Bewegung bricht sich Bahn, Giessen, 1979. [2] Vgl. wort+wärch März 2023 [3] N 432 [4] Vgl. wort+wärch Mai 2023 [5] N 434f [6] Heute Więcbork in Polen [7] N 436 [8] N 440f

# SPANNUNGEN UND EIN STURM VON FERN

**Waren die Unterschiede zwischen Stadt und Land vor 120 Jahren grösser? Im Konflikt, der sich 1907 verschärft, spielen äussere Einflüsse eine grosse Rolle, auch der Konflikt ums Zungenreden.**

Können wir uns vorstellen, wie nach 1900 die Denkweisen von Stadtbernern und Landleuten, von Menschen teils aristokratischer Herkunft und Bauern auseinanderklafften? Lesen wir heute Jeremias Gotthelf und Simon Gfeller und andererseits Rudolf von Tavel, unterscheiden sich die Perspektiven.

Wie in anderen Kantonen war die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern (EGB) eine Initiative von Städtern für die Hauptstadt und die Landschaft.[1] In Zürich brachte die Evangelisch-kirchliche Vereinigung des Kantons die Landleute in engere Verbindung mit der Evangelischen Gesellschaft, die aus der Limmatstadt operierte. An der Aare gab es neben der EGB keine solche Vereinigung.

## Den «Perfektionisten» Zügel anlegen

Die Differenzen zwischen dem Komitee – überwiegend Stadtberner Pfarrer – und den Evangelisten im Emmental und Oberland können in diesem Kontext besser verstanden werden. Die Spannungen verschärfen sich nach dem Tod des überragenden Präsidenten Pfr. Friedrich Gerber im Sommer 1905.

Sein Sohn Pfr. Ernst Gerber versucht als Inspektor die weitherum bekannten Evangelisten, die das Leben in Christus als Streben nach tiefgehender Heiligung verkündigen, zu zügeln.[2] Das Komitee senkelt feurige Prediger als «Perfektionisten». Christian Portner und Christian Grünig wird das Halten von Evangelisationswochen untersagt. Viele Männer und Frauen der Heiligungsbewegung ziehen sich in ihre vertrauten Kreise zurück.

Die Erwartung, dass Gott ein neues Pfingsten schenke, bleibt lebendig. Sie erhält Nahrung durch Nachrichten von

## Die Anfänge der Pfingstbewegung

Thomas B. Barratt, Methodistenpastor in Norwegen, erlebt auf einer USA-Reise Ende 1906 in New York das Zungenreden nach der Geistestaufe. Später schreibt er: «... In diesem Augenblick war mein ganzes Wesen mit Licht erfüllt und mit einer unbeschreiblichen Kraft und ich begann in einer fremden Sprache mit aller Kraft zu sprechen.»[7]

Zurück in Oslo, hält Barratt Erweckungsversammlungen ab. Von Norwegen kommen Zungenrednerinnen nach Kassel. Im Juli 1907 verfolgt Elias Schrenk dort Versammlungen als Beobachter; er sieht sein altes Verlangen nach Geistesgaben in Aktion erfüllt. Allerdings befremden ihn «Aufregungszustände» und das «Durcheinander», die fehlende Ordnung.

Schrenk bittet den Kasseler Leiter, die Versammlungen aufzugeben und «an den Erweckten in der Stille» zu arbeiten; das geschieht nicht. Doch die Leiter sind überfordert. Am 2. August macht die Polizei den stürmischen Versammlungen ein Ende. Leiter der deutschen Gemeinschaftsbewegung urteilen Ende 1907, in Kassel sei ein Zungenreden und Weissagen gelernt worden, «das nicht vom Heiligen Geist war».[8] Viele Pfarrer sprechen sich gegen das Zulassen solcher Dinge aus.

Manche Prediger der Heiligung und der Überwindung der Sünde wie der einflussreiche Autor Jonathan Paul werden in der Folge Pfingstler. Auch in Zürich bildet sich 1907 ein kleiner Kreis von «Pfingstfreunden». Barratt kommt nach einem ersten Besuch für ein halbes Jahr an die Limmat; dabei wird der Grundstein zur Schweizerischen Pfingstmission gelegt.

In Deutschland spitzt sich die Kontroverse unter den landeskirchlichen Gemeinschaftsleuten zu. 56 Brüder, unter ihnen Schrenk, unterzeichnen 1909 die sogenannte Berliner Erklärung, wonach die Pfingstbewegung von unten sei. Damit spaltet sich die Gemeinschaftsbewegung, mit der die EGB vielfach verflochten ist. Im Ergebnis, so Markus Nägeli, vermag das Zungenreden mit anderen ekstatischen Manifestationen, von manchen in der Heiligungsbewegung als ihr Höhepunkt erlebt und propagiert, «innert kürzester Frist die gesamte mitteleuropäische Gemeinschaftsbewegung aufs tiefste zu erschüttern und schliesslich auseinanderzureissen».[9]

Für Menschen in einfachsten Verhältnissen: Die EGB begegnete der Armut auf dem Land mit dem Evangelium. Fotografie von 1904.

einem weiteren revival in den USA. Das Beten in unverständlichen Sprachen,[3] das in früheren Erweckungen aufgetreten ist, ist sein Kennzeichen. Über Norwegen gelangt es nach Mitteleuropa (siehe Box).

## Gärender Most

«Der Geist unserer Zeit ist dem gärenden Most zu vergleichen, der alte Schläuche sprengt.»[4] Der Satz am Bernfest 1907 zeigt Verunsicherung und die Erwartung grösserer Umbrüche an. Die Konfrontation der Kolonialmächte, grössere soziale Spannungen und Katastrophen wie das schwere Erdbeben von San Francisco 1906 und Heuschreckenplagen in Südafrika und Argentinien treiben die Menschen um.

**Katastrophen lassen Gläubige die baldige Wiederkunft Christi erwarten.**

Die «Brosamen» der EGB schreiben zurückhaltend über die Anfänge der Pfingstbewegung, doch verstärken die Berichte bei manchen die Erwartung der baldigen Wiederkunft von Christus. In Sinneringen löst sich eine etwa dreissigköpfige Schar von der Evangelischen Gesellschaft, um auf die Wiederkehr hinzuleben.

## Ein Emmentaler, nicht zu bremsen

Fritz Berger,[5] seit 1906 Agent des Blauen Kreuzes, zieht an Evangelisationswochen viele Hörer in seinen Bann. Anfechtungen führen ihn in eine Krise. In ihr erlebt er eine ganze innere Befreiung und predigt fortan umso kompromissloser. Die Leitung der EGB untersagt ihm am 12. September 1907, ihre Räumlichkeiten für seine Veranstaltungen zu benutzen, doch Bergers Einfluss nimmt weiter zu. Das Komitee stellt «Hetzereien» und «Wühlereien» fest und findet, dass «das Misstrauen gegen die Leitung genährt» werde. Der Inspektor Ernst Gerber warnt, dass wir «uns wohl auf eine Trennung gefasst machen müssen».[6]

## Geistliche Erfahrungen, nicht ernstgenommen

Die als «Perfektionisten» bezeichneten Vertreter kompromissloser Heiligung im Werk vernetzen sich. In Oberdiessbach erörtern sie an einer Sonderkonferenz im Oktober 1907 eine Abtrennung von der EGB. Anfang November folgt ein Gespräch in Konolfingen, an dem zwei Komiteemitglieder, die Pfarrer Theodor von Lerber und Heinrich Hugendubel, ohne Wissen der übrigen teilnehmen. Es wird ihnen gesagt, dass sich die Heiligungsleute auf dem Land vom Komitee nicht ernstgenommen fühlen. Sie wünschen auch einen grösseren Einfluss der Hauptversammlung bei Wahlen ins Komitee. Und die Aufhebung des Evangelisationsverbots für Christian Grünig und Christian Portner.

Die beiden Komiteevertreter erstatten dem Gremium Bericht: Die Sündlosigkeit des Christen werde nicht gelehrt, allerdings grenzten sich die Heiligungsleute nicht klar von diesem Irrtum ab. Sie hätten kein anderes Glaubensverständnis, aber sie hätten «eben Erfahrungen gemacht und Kräfte empfangen», für welche den Leuten im Komitee das Verständnis abginge, weil ihnen der Heilige Geist fehle. In der Diskussion wird dann festgehalten, Christian Grünig leiste zwar gute Arbeit als Evangelist, aber er führe die Erweckten «in einen ungesunden Stand und in geistlichen Hochmut hinein». Daher könne das über ihn verhängte Verbot nicht aufgehoben werden.

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

[1] Zu untersuchen wäre die EGB-Präsenz in den Kleinstädten des Kantons: schwächer wegen anderer Freikirchen? [2] Siehe wort+wärch April bis Juni 2023 und die eingehende Darstellung von Markus Nägeli in: Auf dein Wort, Bern, 1982, 393-496 (fortan: N). [3] Glossolalie, 1. Korinther 14, auch «Zungenreden» genannt. [4] N 454. Für das Folgende: N 454-459. [5] In Armut aufgewachsen, 1899 radikale Umkehr. [6] 1909 gründet Fritz Berger mit Gleichgesinnten den «Verein des Freien Blauen Kreuzes», 1914 in «Evangelischer Brüderverein» umbenannt. [7] Wikipedia zu Barratt, vgl. N 449 [9] Hermann Klemm, Elias Schrenk, Wuppertal, 1961, 435f [10] N 447, zu den Anfängen der Pfingstbewegung 447-453

# IM CLINCH

**Wo liegen die Gründe dafür, dass sich der Konflikt zwischen dem Komitee der Evangelischen Gesellschaft und Evangelisten trotz gutem Willen zuspitzt? Ein Brief lässt tief blicken.**

In der Auseinandersetzung des Komitees mit Evangelisten auf dem Land, die auf die Überwindung der Sünde dringen, hat sich der Graben im Laufe des Jahres 1907 vertieft. Die Leute der Heiligungsbewegung erklären, sie hätten «Erfahrungen gemacht und Kräfte empfangen»,[1] für die man in der Leitung der EGB kein Verständnis habe, weil da der Heilige Geist fehle.[2]

## «Geheimnisvoller Trank»

Der Evangelist Christian Grünig von Burgistein sagt, er würde «Kraft verlieren», wenn er sich von seinem Reden in einer Allmendinger Evangelisation im Vorjahr distanzieren würde. Im Komitee heisst es, Grünig könne gut evangelisieren, aber gebe danach den Erweckten «noch einen geheimnisvollen Trank, der sie in einen ungesunden Stand und in geistlichen Hochmut hineinführe». Die Leitung der EGB behält darum das über ihn verhängte Evangelisationsverbot bei. Dass Gläubige einem Verkündiger Kraft zusprechen, die sie bei anderen nicht erleben, will man als «Personen-Kultus» bekämpfen.

**«Ein gefährliches Leck an unserem Schiffe: ein Defizit an Glauben & Liebe»**

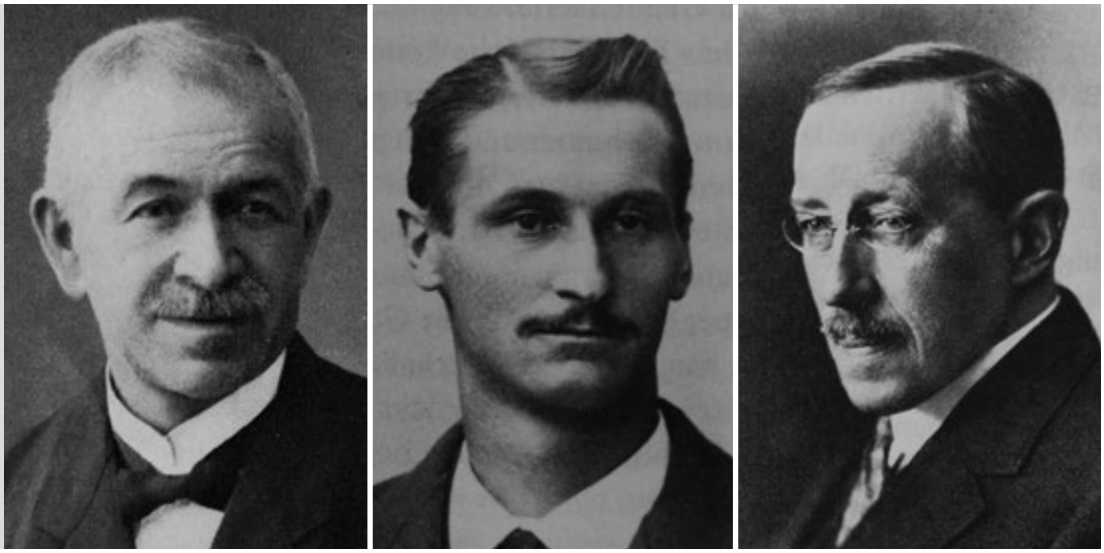
Rudolf von Tavel zur Lage der EGB

Am 10. Dezember 1907 wird Grünigs Kollege Christian Portner von Komiteemitgliedern einvernommen. Dass dessen Anhänger in Sinneringen sich von der EGB getrennt und eine eigenständige Versammlung gebildet haben, legt man ihm zur Last. Portner hingegen findet, das Komitee «sollte sich beugen» und das Evangelisationsverbot für ihn und Grünig aufheben. «Dann würde auch der Segen zurückkehren.» Portner drückt sich gewunden aus und macht auf die Komiteemitglieder laut Protokoll einen «peinlichen» Eindruck. Fritz Stucky verletzt den Evangelisten, indem er ihm eine «Drachensaat» unterstellt.

## «Generalbusse» gefordert

In den folgenden Sitzungen bespricht das Komitee, ob man Portner entlassen muss. Der Präsident Hans Bäschlin gibt zu bedenken, dessen Forderung nach einer «Generalbusse» des Komitees sei in gewissem Sinn berechtigt. Denn man habe ihm und den anderen aufwühlenden Evangelisten zu viel Bedeutung gegeben und andere geringgeschätzt, ja sei «in einem Bann verblüffender erfolgreicher Wirksamkeit gefangen» gewesen. Dies müsse man bekennen, dabei aber Portner die Weiterarbeit «auf dieser falschen Fährte» verwehren. Von einer Kündigung sieht man im Dezember 1907 ab, denn das Komitee will dem als «fanatisch» eingestuften Evangelisten nicht durch Entlassung einen Märtyrerstatus geben.

Ein weiteres Gespräch mit Portner wird aufgeschoben, da sich das Komitee dringend mit der Minoritätsgemeinde befassen muss, welche seit der Erweckung der 1880er Jahre



Der erfahrene Evangelist, der ungestüme Junior-Prediger und sder besorgte Dichter: Christian Portner, Alfred Käser und Rudolf von Tavel.

in der Kapelle an der Nägeligasse Gastrecht geniesst. Die Gemeinschaft, durch Botschaften des EGB-Evangelisten Elias Schrenk entstanden, hat zuletzt (gegen die Heiligungsbewegung!) vermehrt ihre Landeskirchlichkeit betont.[3] Ihr Pfarrer, der dem Komitee angehört hat, ist 1906 nach Brienz berufen worden. Seinen Nachfolger will die Minoritätsgemeinde ohne Einmischung von aussen wählen, eher auf die Kapelle als auf ihre Eigenständigkeit verzichten.[4]

## Besitzstandwahrung

Der Mundartdichter Rudolf von Tavel gehört seit einigen Jahren dem Erweiterten Komitee an. Anfang 1908 ist er krank. Er schickt der Leitung der EGB einen eindringlichen Brief. Der Minoritätsgemeinde solle das Komitee «bis auf das Äusserste» entgegenkommen. Die Konflikte mit ihr und mit den «Perfektionisten» auf dem Land sind für von Tavel nur Symptome von «Übelständen, die das Gedeihen der Ev. Gesellschaft auf das Schwerste bedrohen». Er könne nicht länger verschweigen, was er wahrnehme: «ein gefähliches Leck an unserem Schiffe: ein Defizit an Glauben & Liebe».

Rudolf von Tavel kritisiert, das Komitee habe seit längerem «eine des Werkes unwürdige Furcht vor Konkurrenz».[5] Die EGB-Leiter seien «viel zu sehr darauf bedacht, mit menschlichen Mitteln ihren Besitzstand zu Stadt & Land zu vertheidigen & zu vermehren». Doch habe man sich manchenorts selber das Wasser abgegraben.

Der Dichter diagnostiziert: «Was uns fehlt, ist das völlige Vertrauen auf Gott.» Er glaube an eine grosse Zukunft der EGB im Bernerland, schreibt von Tavel. «Jede Eifersucht zerstört uns diese Zukunft, während gegen das Argument dienender Hingebung auf die Länge Niemand & Nichts aufkommen kann.»

## «Defektes Gottvertrauen»

Der Dichter erwähnt zudem die «unzulängliche Organisation unseres Comités»; dadurch sei ein autoritäres Gefälle entstanden. Würden die Brüder auf dem Lande in der Leitung unbegrenztes Gottvertrauen wahrnehmen, würden sie sich williger leiten lassen. Und er gibt sich überzeugt, «dass die Spannung zwischen den Perfektionisten & unserer Leitung ein natürliches Produkt unseres defekten Gottvertrauens & zugleich eine Strafe für diesen Mangel ist».

Welcher Seite das Verständnis mehr abgeht, ist heute aus grosser Distanz schwer festzustellen. Wenn das Komitee um Inspektor Pfr. Ernst Gerber die Evangelisten zügeln will und Gehorsam verlangt, verschärft dies die Entfremdung. Im

Autoritär und unsensibel: Das Komitee der EGB agiert aus der Stadt und traut der Bewegung auf dem Land nicht.

Januar 1908 vernimmt das Komitee von einer Frau, die nach einer «taktlosen» Ansprache Alfred Käsers an einer Weihnachtsfeier in die psychiatrische Klinik Münsingen gebracht worden ist. Käser habe sich auch abfällig übers Komitee geäussert: Die EGB sei «ausgeartet in die Landeskirche», die Leitung schenke den «besten Verheissungen der Bibel keinen Glauben mehr».

## Entlassen mit Redeverbot

In der Diskussion meint der Präsident Hans Bäschlin, es sei falsch gewesen, den feurigen, aber unausgeglichenen Käser überhaupt anzustellen. Man habe dies 1903[6] getan, um das «Entstehen einer Sondergemeinschaft unter seiner Führung» zu verhindern. Nun habe dies fatale Folgen. «Wer gottgeordnete Schranken nicht respektiert, kann nicht länger Angestellter und Vertreter unseres Werkes sein». Einen Monat später, nach Anhörung des unteremmentalischen Bezirkskomitees, beschliesst das Komitee am 27. Februar die fristlose Entlassung Käsers. Ihm wird das Reden in sämtlichen Versammlungen der EGB verboten. Die Platzgeber der Versammlungen werden darüber orientiert.

Jakob Käser, der Vater des Entlassenen, ist selbst Mitglied des Bezirkskomitees. Doch das Entlassungsschreiben trifft die Familie wie ein Blitz. Ein Augenzeuge erinnert sich, dass der Vater, den Brief in der Hand, unter Tränen ausruft: «Jetzen isch Hopfen u Malz verlore!»

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

[1] Die Darstellung folgt Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern, 1982, 459ff. [2] Zu den Anfängen der Pfingstbewegung in Westeuropa 1906 vgl. wort+wärch August 2023. [3] So Nägeli 461. [4] Die Spannungen führen zum Ende der Gemeinschaft 1910. Vgl. Emil Kocher, Gott allein die Ehre, Bern, 1931, 251f.
[5] Von Tavel erwähnt die Minoritätsgemeinde, Jakob Vetter von der Zeltmission und «Reibungen mit der Landeskirche». [6] Alfred Käser wurde 1879 geboren.

# DIE TRENNUNG

**Auf die Entlassung ihres geschätzten Verkündigers im Winter 1908 reagieren Freunde und Versammlungen, indem sie sich mit ihm solidarisieren. Der Evangelischen Gesellschaft geht mehr verloren, als ihre Leiter wahrhaben wollen.**

Der Evangelist Alfred Käser wird am 29. Februar 1908 vom Komitee der Evangelischen Gesellschaft (EGB) mit einem Brief von seiner Entlassung in Kenntnis gesetzt. Viereinhalb Jahre nach seiner Anstellung befindet das Komitee, Käser habe die Bibel in den Versammlungen nicht wie geboten ausgelegt. Vor allem habe er «in einer stolzen, richterischen und nicht erbaulichen Weise sich oft auszusprechen erlaubt». Käser habe seine Vorgesetzten «in liebloser und völlig ungerechtfertigter und aller Zucht und Ordnung spottender Art abgeurteilt».[1] Käser wird das Reden in den Versammlungen der EGB untersagt, solange er in seinem «Irrtum» verharre.[2]

**Die Trennung geht durch manche Familien. Über den Riss hinweg heiraten ist lange unmöglich.**

## «Gott möge mir Türen öffnen»

Der 29jährige Kleinbauer und Familienvater, ein begabter und beliebter Prediger, ist davon tief getroffen. Am 12. März reagiert er mit einem Brief ans Komitee. Eingangs dankt er «für alles das Liebe und Gute, für alle Freundlichkeit, wie für alle Züwachtigung». Alles habe ihm zum Guten gedient, dabei habe er in manchen Punkten mit dem Komitee nicht einverstanden sein können. Wenn er gefehlt habe, bitte er um Vergebung.

Alfred Käser äussert sein Befremden darüber, dass das Komitee ihm das Reden in jenen Versammlungen verbietet, denen er schon vor seiner Anstellung 1904 am Wort gedient hat. «Gott möge mir da Türen öffnen, wo es ihm gefällt.» Die meisten, die ihn beim Komitee verklagt hätten, hätten Gottes Wort gegen sich. Käser wünscht, dass sie sich Gott unterstellen. Und schliesst: «Ihm sei Lob und Anbetung für seine ewige Liebe und Treue, die er uns armen Menschenwürmern erzeigt.»

## Scharfmacher

Wie entscheiden die Versammlungen? Bigenthal unterstützt Käser; Affoltern und Mättenbach wollen sowohl Käser als auch EGB-Prediger reden lassen. Das Komitee beschliesst, sich von Versammlungen zurückzuziehen, die Käser auftreten lassen. Es verbietet dem Evangelisten Ernst Stalder, der von seinem Wirken im polnischen Danzig berichten will, das Reden. Doch Stalder spricht am Auffahrtsfest im Eigen. Und verschärft den Konflikt seinerseits, indem er behauptet, nur die Ablösung von der EGB könne die völlig erlösten Heiligen zur «Schaar der Todesüberwinder» machen, welche für Jesu Wiederkommen wahrhaft bereit sei![3]

Mittendrin steht Alfred Käser. Er nimmt Gottes Ruf zur Heiligung, «ohne die niemand den Herrn sehen wird» (Hebräer 12,14) selbst sehr ernst; zu Zeiten plagt ihn Schwermut. Der Eindruck, dass das Komitee nicht entschieden den Kampf gegen die Sünde vertritt, führt ihn und befreundete Brüder – auch unter dem Eindruck von Stalders Botschaften – dazu, im Juni einen eigenständigen Gemeinschaftskreis zu bilden.

## Ein Span vom Scheit?

Der vom Komitee gemassregelte Evangelist Christian Portner, bei dem Käser sich 1897 bekehrt hat, reicht in Bern seine Kündigung ein und tritt dem Kreis bei. Im EGB-Komitee nimmt man die Kündigung an und ist erleichtert. Der Inspektor bemerkt in der Sitzung, «die Abspaltung eines Spans vom Scheit» sei nicht mehr zu verhüten gewesen. Im Protokoll heisst es, man solle Gott für die Klärung danken, «... wo sich Rotten bilden, werden die Rechtschaffenen offenbar».[4]

Auf diese Weise entsteht die «Portner-Berger Bewegung» (so die erste inoffizielle Bezeichnung). Sie ist froh, wirken zu können, ohne vom Komitee gebremst zu werden, in engerer Verbindung mit ostdeutschen Gemeinschaftsleuten.

## Erschütterungen

Wenn die neue Bewegung flammende Erweckungs-Erwartungen hegt,[5] wird sie doch im Herbst schwer durchgeschüttelt: Christian Portners Frau Emma stirbt bei der Geburt eines Mädchens; auch dieses überlebt nicht. Portner ist geknickt, verzweifelt. In Männedorf wird er von Samuel Zeller wieder aufgerichtet und kehrt nach Wochen zurück. Vom Eigen aus dient er den Versammlungen, die ihn einladen; viele hangen an seinen Lippen und verehren ihn als ihren geistlichen Vater. Bereits im Sommer 1908 ist auf dem entlegenen Bauernhof, wo Portner im Stöckli wohnt, eine Allianzevangelisation durchgeführt worden – die erste Eigen-Konferenz.

Die Zusammenarbeit mit dem feurigen kompromisslosen Prediger Fritz Berger, welche erst Hoffnungen hochfliegen lässt, zerbricht bald.[6] Im Oberland halten sich die meisten Versammlungen zum Komitee der EGB. Im Emmental ist die Kluft gross. Sticheleien gehen hin und her. Ein Beobachter hört etwa: «Muesch di de no bekehre, we nit i d'Höull wosch ...»[7] Die Trennung geht durch manche Familien. Über den Riss hinweg heiraten ist lange unmöglich.

Durch die erste Konferenz auf dem Eigen-Hof 1908 festigt sich die «Portner-Berger-Bewegung». Bild von 2016.

Von der EGB-Leitung haben die Brüder um Portner und Käser den Eindruck, sie glaube nicht an eine erlebbare «Rettung von der Obrigkeit der Finsternis, an ein Nichtsündigen in der Gnade, an ein Leben nach den Früchten des Geistes, an ein Erfülltsein und Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist, an ein Vollkommensein und Vollkommenwerden in Christo ...»[8]

## Kriegs- und Seuchenelend

Welcher Seite die Tragik der Spaltung und ihre Folgen – die Schwächung der gesamten Bewegung – eher bewusst werden, ist nicht klar. Der unheimliche Absturz Europas in den Krieg 1914 drängt frühere apokalyptische Erwartungen in den Hintergrund. Armut, Hunger und die Spanische Grippe treffen die Schweiz.

1919 gibt sich die Gemeinschaft Statuten und nennt sich fortan «Verband landeskirchlicher Gemeinschaften des Kantons Bern» (VLKG). Der Chronist sieht darin eine tiefgreifende Wandlung in wenigen Jahren: zuerst eine «massive Antipathie gegen die Landeskirche», nun «eine neue, wenn auch missionarische Zuwendung zu dieser Institution».[9]

In der VLKG-Gedenkschrift nach fünfzig Jahren wird eingeräumt: «Im Eifer überschritt man das biblische Heiligungsziel.» Doch sei man bereit gewesen, Fehler einzugestehen.[10] Die Übertreibungen jener bewegten Jahre habe die Gemeinschaft abgelegt. Und die «Zungenrede» und andere Praktiken, die in pfingstlichen Kreisen Raum finden, seien nicht zugelassen worden.

## Von oben herab

Die VLKG-Leiter[11] suchen 1919 den Kontakt zur EGB. Christian Portner fährt nach Bern zu einem Gespräch mit dem Inspektor Pfr. Ernst Gerber. In der Folge werden Briefe ausgetauscht.[12] Die Heiligungslehre des VLKG wird vom Komitee noch hinterfragt, doch reibt es sich offenbar mehr an dessen Wunsch, «zunächst in einem engeren Allianz-Verhältnis zueinander» zu stehen. Nach mehrmonatigem Zögern teilt es den Brüdern mit, man sei mit deren Bewertung der Ereignisse von 1908 «ganz und gar nicht einverstanden». Der VLKG sei «nicht gesonnen, in die Evang. Gesellschaft einzutreten»; daher erübrigten sich weitere Gespräche.

Mit dem kühlen Schreiben endet der erste Versuch der Annäherung. Der VLKG führt seinen Aufbau eigenständig weiter. Wo Stuben nicht ausreichen, werden Versammlungshäuser gebaut oder gekauft, auch Säle gemietet.[13] 1921 führt der Verband einen ersten Jugendbibelkurs durch. Die Zahl der Versammlungen nimmt zu.

Im Dezember 1924 holt ein Freund mit seinem Seitenmotorrad Alfred Käser und seine Frau von einer Abendversammlung ab. Die drei verunglücken im Nebel; der Prediger, der auf dem Sozius des Motorrads sitzt, erleidet einen Schädelbruch und stirbt 45jährig. Pfr. Ernst Gerber setzt ein starkes Zeichen der Verbundenheit, indem er sich um die Witwe und ihre Kinder kümmert.

Peter Schmid, Redaktion

Schluss folgt

[1] Johann Käser, Ich will der Gnade des Herrn gedenken, Bericht über das Gnadenwirken Gottes in der landeskirchlichen Gemeinschaft des Kantons Bern während fünfzig Jahren, Münchenbuchsee, 1958. [2] Das Komitee meint Aussagen zur Sündlosigkeit des Gläubigen. [3] So der Beobachter Fritz Oderbolz, zitiert von Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern, 1982, 468. [4] Nägeli 227 [5] So interpretiert Nägeli, 470. [6] Berger wird am 3. November aus der Hauptversammlung der EGB ausgeschlossen, am 25. Januar 1909 aus dem Blauen Kreuz. Er gründet im Juli 1909 das «Freie Blaue Kreuz», aus dem später der Evangelische Brüderverein wird. Vgl. Nägeli 473f. [7] Fritz Oderbolz, zitiert von Nägeli 475. [8] Alfred Käser rückblickend in einem Brief 1920 [9] Nägeli 476. Er findet, der VLKG sei so strukturell der EGB ähnlich geworden. [10] Käser 19: «Das Wort von der Busse wurde nicht vollständig unterschlagen.» [11] Alfred Käser, sein Onkel Albrecht Käser und Christian Portner. [12] Von Nägeli 575-582 dokumentiert und kommentiert. [13] Käser 76ff.

Aus der Geschichte der Evangelischen Gesellschaft (XXVII)

# IN NÖTEN BEWAHRT

**Der Erste Weltkrieg bringt viel Schweres. Bemühungen zur Mitarbeiterschulung fruchten nicht dauerhaft. Doch an ihrem 100. Geburtstag zählt die EGB fast 300 Versammlungsorte.**

Führende Köpfe der EGB haben im 19. Jahrhundert die Neue Mädchenschule, das Lehrerseminar auf dem Muristalden und das Freie Gymnasium gegründet und zur Blüte gebracht. Für ihre Evangelisten hat die EGB aber keine Schule eingerichtet, trotz mehreren Anläufen. Um mehr und mehr Versammlungen zu bedienen, stellt die EGB Prediger an, die in Basel ausgebildet worden sind,[1] einige Lehrer vom Seminar Muristalden und einzelne Bauern.

Das Komitee will jedoch dem grösseren Bedarf mit einer eigenen Schule nachkommen – auch um mehr Berner in der Evangelistenschaft zu haben und um «Irrlehren besser vom Gesellschaftskreis fernhalten zu können».[2] 1906 beschliesst die Hauptversammlung die Errichtung einer Evangelistenschule. Ein früheres Patrizierhaus kann die EGB günstig mieten.

## Evangelistenschule

Die Leitung wird Pfr. Henri Mojon-Gerber übertragen, dem Schwager des Inspektors, der von Lausanne kommend neu in den Dienst der EGB getreten ist. Im April 1907 startet eine zweijährige Ausbildung für fünf Männer, im Oktober der erste Vierjahreskurs mit sechs Teilnehmern. «An den Sonntagen wanderten die Zöglinge aufs Land hinaus, um da und dort in den Versammlungen zu dienen mit dem, was sie in den wöchentlichen Predigtübungen gelernt hatten.»[3]

1911, drei Jahre nach der Trennung von Christian Portner, Alfred Käser und ihren Freunden, feiert die EGB ihr 80jähriges Bestehen. Die Hauptversammlung ist seit 1886 von 300 auf 1177 Personen angewachsen. Daher wird 1913 eine Abgeordneten-Versammlung eingerichtet.[4] Das Arbeitsgebiet der EGB ist in 29 Bezirke eingeteilt, die je ein Komitee und eine Versammlung bekommen. Für 25 ihrer Mitglieder reist ein Abgeordneter nach Bern.

## Der Grosse Krieg

Im Sommer 1914 taumelt Europa in den Krieg, der schreckliche vier Jahre dauert und auch in der Eidgenossenschaft alles verändert. Der Dienst an der Grenze, fern von Haus und Hof, ist eine harte Prüfung – und Gelegenheit, das Evangelium weiterzugeben. In manchen Einheiten halten EGler mit anderen Christen Gebetsversammlungen und Bibelstunden. An der Nägeligasse finden Kriegsgebetsstunden statt. Allerdings flaut die Bereitschaft zur Ein- und Umkehr mit schwindender Invasionsangst rasch ab.

Die Verrohung von Männern und Jugendlichen ist auch in christlichen Familien zu spüren. Die Inflation plagt die Hausfrauen. Nach jahrelanger Mangelernährung zieht die Spanische Grippe als «Würgeengel» durchs Land.[5] Während Wochen sind Versammlungen verboten. Am Kriegsende führen die inneren Spannungen zum Generalstreik. Im Ganzen erlebt die EGB in der Kriegszeit Bewahrung; weitere Versammlungen werden gestartet.[6]

1920 stirbt der EGB-Präsident Hans Bäschlin, der der Gesellschaft seit 1868 in vielen Chargen gedient hat, ohne je

Das Komitee (vorn, sitzend) und die Evangelisten der EGB im Sommer 1924.

Lohn zu beziehen. Das Amt übernimmt Fritz Stucky, der 1897 als Stadtmissionar im Mattenhof begonnen hat und seit 1902 dem Komitee angehört.

In der Evangelistenschule nehmen die Probleme zu. Der Schule fehlt ein Direktor mit geistlicher Autorität. Die angestrebte «systematische Erziehung der Schüler für ihren künftigen Beruf» gelingt nicht recht, auch wegen ungleicher Vorbildung. Bald melden sich nur noch wenige an. Ende 1924 wird in einem finanziellen Engpass ihre Einstellung beschlossen.

### «Der grösste religiöse Faktor» neben der Kirche

Im Mai des Jubiläumsjahrs 1931 stirbt Pfr. Ernst Gerber, der im Vorjahr als Inspektor zurückgetreten ist. Er hat die EGB während 41 Jahren (!) operativ geleitet und laut dem Chronisten «wie ein Bischof in seinem Kirchensprengel» gewaltet.[7] Bei seiner Berufung 1889 haben 230 Versammlungen bestanden; bei seinem Hinschied sind es 294 (zur gleichen Zeit zählt die Landeskirchliche Gemeinschaft dreissig Versammlungen). Statt 23 Männern stehen nun 51 im Dienst der EGB; statt zehn Vereinshäusern zählt sie 63.

Laut dem Chronisten kann die Gesellschaft, «die im heimatlichen Boden fest verwurzelt ist und heute neben der Landeskirche, wie diese selbst bezeugt, den grössten religiösen Faktor in unserem Volke darstellt», Gottes reichen Segen in ihrem hundertjährigen Wirken feststellen. Er schliesst mit der Frage, «ob Gott auch in der Zukunft sich zu ihr stellen und sie weiter zum Bau seines Reiches in unserem Volke brauchen werde».[8]

Peter Schmid, Redaktion

[1] Auf St. Chrischona, in der Predigerschule oder im Missionshaus. [2] So Emil Kocher, Gott allein die Ehre (Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der EGB), 1931, 275. [3] Kocher 277 [4] Ihr gehören auch die Evangelisten mit zehn und mehr Dienstjahren an. [5] Kocher 282 [6] Neue Häuser/Säle in Riedbach, Heimenschwand und Lotzwil. [7] Kocher 289 [8] Kocher 311

## Kühne Pioniere, unermüdliche Schaffer, Feuerköpfe

**Das EGW steht in der Schweizer Kirchenlandschaft einzig da, nach einer wechselvollen, bald 200jährigen Geschichte. Was entnehmen wir ihr, ohne sie zu wichtig zu nehmen? Einige Einsichten:**

Die EGB startete als Werk von Patriziern, die ab 1831 nicht mehr regieren konnten und so frei wurden, als Christen dem Volk zu dienen. Aristokraten und initiative Pfarrer prägten das Werk aus der Stadt. Die von ihnen gegründeten evangelischen Schulen waren ein gewaltiger Segen fürs Gemeinwesen.

Mit dem vollmächtigen Evangelisten Elias Schrenk gewann die Bewegung in den 1880er-Jahren die Herzen vieler Männer und Frauen auf dem Land, geistliche Breite und Tiefe – eine Dynamik, die im EGW bis heute nachwirkt!

Über Jahrzehnte kamen starke Impulse von aussen, aus dem In- und Ausland, wegweisend, teils irritierend. Fehlte manchmal das Unterscheidungsvermögen? Gott gab seinen Segen – nicht ohne Niederlagen und Schicksalsschläge.

Der Mut und aufopfernde Einsatz der Väter des Werks – und der Frauen, die mit ihnen grosse Lasten trugen – verdient Hochachtung. Doch manche brannten aus wegen Vorgaben oder weil sie einen überhohen Anspruch an sich stellten.

Die EGB rang um Erweckung im Bernbiet, in der Auseinandersetzung mit fortschrittsgläubiger Theologie, im Einsatz für eine Volkskirche mit selbstgenügsamen Pfarrherren. Dabei war sie gut vernetzt mit jenen reformierten Geistlichen vor Ort, die ihren Gemeindeaufbau unterstützten.

Die Evangelisten rüttelten die Menschen auf, konfrontierten sie mit dem heiligen Gott und dem kommenden Gericht. Nehmen wir heute die tiefe Haltlosigkeit und Zerrissenheit von Menschen, ihre geistliche Not und Einsamkeit wahr und antworten mit dem Evangelium?

**Tipp:**
Das Buch **«Auf dein Wort»,** das die EGB zu ihrem 150-Jahr-Jubiläum 1981 herausgab, ist auch heute höchst lehrreich. Nehmen Sie das Buch zur Hand, wenn Sie es haben, und lesen Sie darin. Wenn nicht, senden wir Ihnen auf Wunsch ein Gratisexemplar zu.